

Don Richardson

Ewigkeit in ihren Herzen

clv

1. Auflage 2026 (CLV)
(früher erschienen im Verlag der St.-Johannis-Druckerei, Lahr)

© Copyright 1981 by Don Richardson
Originally published in English under the title *Eternity in Their Hearts*
by Bethany House Publishers, a division of Baker Publishing Group,
Grand Rapids, Michigan, 49516, U.S.A.
All rights reserved.

© der deutschen Übersetzung 2026 by CLV
Christliche Literatur-Verbreitung e. V.
Ravensberger Bleiche 6 · 33649 Bielefeld
www.clv.de

Bei Fragen zur Produktsicherheit erreichen Sie uns
über gpsr@clv.de oder auf dem Postweg.

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses
Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44 b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.

Übersetzung: Marianne Kawohl, Maria Witte
Satz: EDV- und Typoservice Dörwald, Steinhagen
Umschlag: Lucian Binder, Marienheide
Druck und Bindung: Finidr

Artikel-Nr. 256718
ISBN 978-3-86699-718-9

*Alles hat er schön gemacht zu seiner Zeit;
auch hat er die Ewigkeit in ihr Herz gelegt,
ohne dass der Mensch das Werk, das Gott gewirkt hat,
von Anfang bis Ende zu erfassen vermag.*

Prediger 3,11

Die Bibelzitate sind, wenn nicht anders vermerkt, der Elberfelder Übersetzung 2003, Edition CSV Hückeswagen, entnommen. Entsprechende Hervorhebungen sind in der Regel hinzugefügt worden.

Bei den Ausführungen des Autors ist darauf zu achten, dass die Originalauflage bereits 1981 erschien. Hinsichtlich der Angaben zur ethnischen und zur Religionszugehörigkeit u. Ä. sind gelegentlich aktuellere Zahlen aus relevanten Nachschlagewerken und Internetquellen in entsprechenden Fußnoten hinzugefügt worden.

Es sei außerdem angemerkt, dass geografische und andere Bezeichnungen gewöhnlich in der Form erscheinen, die im Deutschen allgemein üblich ist. Obwohl es darüber hinaus gelegentlich Umbenennungen gegeben hat (z.B. »Kolkata« statt »Kalkutta« usw.), werden in der Regel die Namensformen gebraucht, die in dem jeweils dargestellten Zeitraum üblich waren.

Darüber hinaus ist zu berücksichtigen, dass der englischsprachige Begriff *religion* zusammen mit davon abgeleiteten Formen einen weiteren Bedeutungsumfang als im Deutschen hat und auch das bezeichnen kann, was wir unter »wahrer Frömmigkeit« und »biblischem Glaubensleben« verstehen.

Die Bezugnahme auf Veröffentlichungen von Autoren, die im vorliegenden Werk erwähnt werden oder aus denen zitiert wird, muss nicht bedeuten, dass deren theologische und sonstige Ansichten vom Verfasser oder vom herausgebenden Verlag geteilt werden.

Inhalt

Lesen Sie dies zuerst	9
Teil I	
Eine für das Evangelium vorbereitete Welt	
Der Melchisedek-Faktor	19
Kapitel 1	
Völker des »unbekannten Gottes«	20
Kapitel 2	
Völker des »verlorenen Buches«	121
Kapitel 3	
Völker mit fremdartigen Sitten	169
Teil II	
Das Evangelium, zubereitet für die Welt	
Der Abraham-Faktor	199
Kapitel 4	
Die viertausendjährige Verbindung	200
Kapitel 5	
Ein Mann für alle Völker	217
Kapitel 6	
Die verborgene Botschaft der »Apostelgeschichte«	250
Nachwort des Autors	271
Studienfragen	275
Bibliografie	281
Abkürzungen	286

Lesen Sie dies zuerst

Zunächst mag es ganz den Anschein haben, als hätte Jahwe Abraham¹ den größten Streich aller Zeiten gespielt. Jahwe – »HERR« in unserer Sprache – ließ Abraham vor etwa 4000 Jahren einige heilige, Ehrfurcht erregende Verheißungen zuteilwerden. Jahwe hatte zu Abraham gesagt, er solle sein Heimatland, seine eigene Volksgruppe, seine Verwandtschaft und das Haus seines Vaters verlassen, um in ein weit entferntes, fremdes, womöglich in geistlicher Finsternis befindliches Land zu ziehen (vgl. 1. Mose 12,1). Wenn Abraham diesem Befehl Gottes gehorchen würde, sollte ihm die Verheißung Jahwes gelten: »Und ich will dich zu einer großen Nation machen und dich segnen, und ich will deinen Namen groß machen; und du sollst ein Segen sein! Und ich will die segnen, die dich segnen, und wer dir flucht, den werde ich verfluchen« (1. Mose 12,2-3).

Bis zu diesem Punkt klingt diese besondere Verfügung Jahwes, die letztendlich in den Bundesschluss mit Abraham mündete,² nicht sehr viel anders als Unmengen ähnlicher Beispiele, bei denen Stammesgötter auf unserem Planeten Erde durch die Geschichte hindurch jeweils mit ihrem eigenen kleinen Kreis von Anbetern in Verbindung traten. War Jahwe den Behauptungen etlicher Kritiker zufolge nur ein weiterer unbedeutender Stammesgott, der die

-
- 1 A. d. H.: Zu dem Zeitpunkt, auf den diese Einführung Bezug nimmt, hieß er noch *Abram*. Obwohl im Original hier die ursprüngliche Namensform gebraucht wird, erscheint im vorliegenden Buch die Variante *Abraham*, weil dieser Patriarch in der gesamten übrigen Bibel nur mit diesem Namen benannt wird (Bibelzitate vor der Umbenennung ausgenommen).
 - 2 A. d. H.: Die Bibel kennt drei Arten von Bundesschlüssen: (1) den Bund aufgrund einer göttlichen Verfügung; (2) den Bund zwischen Herr und Knecht; und (3) den Bund zwischen Gleichen. Der Bundesschluss im Leben Abrahams (der offiziell dann in 1. Mose 15 erfolgte) gehört zu der ersten Art.

eigenen Interessen seiner Nachfolger anstacheln wollte, indem er großartige Verheißungen aussprach? Hatten diese Zusagen wirklich den Zweck, solche Leute immer wieder zu ihm zurückkommen zu lassen, um immer mehr Anbetung und Huldigung beanspruchen zu können?

Nein, hier geht es um etwas anderes – nämlich um die Grundlinie bei dieser Verfügung, die das Fundament des Bundes zwischen Jahwe und Abraham war, denn Jahwe fuhr fort und sagte: »... und in dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter der Erde« (1. Mose 12,3).

Diese Aussage lässt schon ein besonderes Kennzeichen seiner Verheißungen durchscheinen! Er segnet Abraham nicht, damit er überheblich, arrogant, unnahbar und ichzentriert würde. Vielmehr segnet Jahwe ihn, um ihn zum Segen werden zu lassen – und das nicht nur für seine eigene Sippe! Dieser Segen zielt tatsächlich auf *alle Völker der Erde* hin! Und nichts könnte weniger egoistisch oder weniger provinziell sein!

Theologen nennen diese Reihe von Verheißungen den *Abraham-Bund*, aber er ist weit mehr als nur ein Bund zwischen Gott und einem einzelnen Menschen. Er markiert den Anfang einer überraschend neuen Entwicklung – theologisch ausgedrückt, den Beginn der *speziellen Offenbarung*.

Mit anderen Worten: Wenn Jahwe alle Verheißungen erfüllt haben würde, die er Abraham gegeben hatte, sollte die Menschheit imstande sein, die Weisheit, Liebe und Macht Jahwes in einem Ausmaß zu erkennen, wie es vordem weder den Menschen noch den Engeln möglich war (vgl. 1. Petrus 1,12).

Die Führung Gottes im Leben Abrahams hin zu seiner neuen Bestimmung, »ein Segen für alle Völker zu werden«, begann damit, dass Jahwe ihn in ein fremdes Land brachte, mitten hinein in eine Vielfalt von Völkerstämmen, die in sich wieder aus vielen Sippen und Familien bestanden. Diese Stämme waren die Keniter, die Kenisiter, die Kadmoniter, die Hethiter, die Perisiter, die Rephaiter (Rephaim), die Amoriter, die Kanaaniter, die Girgasiter und die

Jebusiter (vgl. 1. Mose 15,19-21). Zusätzlich zu diesen insgesamt zehn werden noch ungefähr 30 weitere Völkerstämme genannt, die zwischen Ägypten und Chaldäa lebten. Auf diese alle wird allein schon in den ersten 36 Kapiteln des ersten Buches Mose *namentlich* Bezug genommen. In diesen 36 Kapiteln werden mehr ethnisch unterscheidbare Menschengruppen gesondert erwähnt als in irgendeinem anderen Teil der Bibel, der von vergleichbarer Länge ist.

Während Abrahams langsamer Wanderung durch Siedlungsgebiete der vielfältigen ethnischen Gruppen war es mehr als wahrscheinlich, dass er eine »Alle-Völker-Perspektive« entwickelte, die sicherlich nötig war, um das Ziel zu erreichen, ein »Segen für alle Völker« zu sein!

Alles, so scheint es, entwickelte sich genauso, wie Abraham erwarten konnte. Warum deute ich dann an, dass es den Anschein hat, Jahwe hätte Abraham vielleicht »den größten Streich aller Zeiten« gespielt? Nun, als Jahwe sagte: »... in dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter der Erde«, hätte Abraham ja denken können, er und das aus seiner Nachkommenschaft hervorgehende Volk sollten der *alleinige* Ursprung der geistlichen Erleuchtung für die ganze Menschheit werden. Aber das war es nicht, was Jahwe wirklich im Sinn hatte.

Gewiss, als Abraham schließlich Kanaan erreichte (so nämlich hieß das fremde Land), erfuhr er schon bald, dass sich zwei der kanaanitischen Städte – Sodom und Gomorra – bereits in tiefstem Verfall befanden. Andere Städte, vor allem die der Amoriter, folgten dann ebenfalls dem Beispiel von Sodom und Gomorra (vgl. 1. Mose 15,16). Es hatte den Anschein, als habe der Allmächtige in dieser ganzen Region der Welt keinen anderen Fürsprecher als Abraham. Dieser Patriarch musste dabei den Eindruck bekommen, dringend gebraucht zu werden!

Als Abraham und seine Leute jedoch tiefer ins Land Kanaan eindringen, erwartete sie eine freudige Überraschung. Sie kamen in die Nähe einer Stadt, die ihren Namen vom kanaanitischen Wort für »Frieden« ableitete – *Salem*. Auf den kanaanitischen

Namen jener bestimmten Stadt ging später der sehr bedeutungsvolle hebräische Gruß *Schalom* zurück, was dem arabischen *Salaam* entspricht. Das Wort »Salem« trug mit seinen fünf Buchstaben später dazu bei, die zweite Hälfte des Namens »Jerusalem«, »Gründung des Friedens«, zu bilden. Denn Salem stand genau an der ursprünglichen Stelle von Jerusalem. Aber noch interessanter als Salem selbst war der König, der dort regierte: Melchisedek (der später in Abrahams Leben noch eine bedeutsame Rolle spielen sollte)!

Sein Name ist eine Zusammensetzung zweier kanaanitische Wörter: *melchi* (von dem *melech* [»König«] stammt) und *zedek* (»Gerechtigkeit«).

Ein »König der Gerechtigkeit« unter den Kanaanitern, die für Götzendienst, Opferung von Kindern, widerwärtige sexuelle Praktiken und Tempelprostitution berüchtigt waren? Sicherlich hatte Melchisedek den völlig falschen Namen!

Keineswegs! Wenige Jahre später kam Abraham von einem erstaunlichen Befreiungsaktion zur Rettung seines Neffen Lot (vgl. 1. Mose 14,1-16) zurück und gelangte in ein Tal, das in der Sprache der Kanaaniter *Schawe* hieß. In jenen Tagen bezeichneten die Kanaaniter dieses Tal als »Königstal« (vgl. 1. Mose 14,17). *Welcher* König war gemeint? Das ist nicht schwer zu erraten! Ein jüdischer Historiker mit Namen Josephus sagt uns, dass das Tal nichts anderes war als die Vereinigung des Kidron- und des Hinnom-Tals – gerade unterhalb der südlichen Stadtmauer des alten Jerusalem! Und moderne Archäologen graben zurzeit die Ruinen einer uralten kanaanitischen Stadt *auf dem Abhang zwischen dem Tal Schawe und der südlichen Mauer des alten Jerusalem* aus!

Es würde keineswegs überraschen, wenn sich diese Ruinen als die Stadt Melchisedeks erweisen würden – als das ursprüngliche Salem! Und das Tal Schawe, das »Königstal«, wurde sehr wahrscheinlich so genannt, um dem König Melchisedek Ehre zu erweisen!

Abraham war kaum in diesem »Königstal« angekommen, da wird von dem König Melchisedek gesagt: Er »brachte Brot und Wein heraus«³, um Abraham zu stärken. Der Erzähler sagt nicht, Melchisedek »reiste, um Abraham zu begegnen, und trug Brot und Wein bei sich«, sondern ganz einfach: Er »brachte Brot und Wein heraus« – vielleicht ein weiterer Beweis dafür, dass das Tal Schawe und Salem ganz nahe beieinanderlagen.

Und nun kommt das Unerwartete: Dieser kanaanitische »König der Gerechtigkeit« ist nach Angaben des Verfassers des ersten Buches Mose gleichzeitig »Priester Gottes, des Höchsten« (*El Elyon*) (1. Mose 14,18). Wer war *El Elyon*?

El und *Elyon* waren beides kanaanitische Namen für Jahwe selbst. »*El*« erscheint öfter in sehr alten ugaritischen Texten.⁴

Dieser kanaanitische Name »*El*« fand auch Eingang in die hebräische Sprache, die Abrahams Nachkommen sprachen, und zwar in Wörtern wie »Beth-el« = »das Haus Gottes«; »El Schaddai« = »Gott, der Allmächtige«; und »Elohim« = »Gott« (eine Pluralform von *El*, die auf geheimnisvolle Weise eine Singularbedeutung behält).

»*Elyon*« erscheint ebenfalls in alten Texten als Name für Gott in der Sprache der Phönizier, einem späteren Zweig der alten kanaanitischen Sprache Melchisedeks.⁵

3 A. d. H.: Vgl. hier und im Folgenden Kapitel 14,18.

4 Merrill C. Tenney, Hrsg., *Zondervan Pictorial Encyclopedia*, 5 Bde., Grand Rapids (MI): Zondervan Publishing Company, Bd. 4, S. 177f. Vgl. auch: Theodorus Christianus Vriezen, *Theologie des Alten Testaments in Grundzügen*, 1957, S. 167f., sowie die folgenden bibelkritischen Werke: Otto Eißfeldt, *El im ugaritischen Pantheon*, Berlin 1951; Werner H. Schmidt, »El-Gott«, *Theologisches Handwörterbuch zum AT*, Bd. 1, München 1978, Sp. 143.

Weitere Literatur bei: Wilhelm Gesenius, *Hebräisches und Aramäisches Handwörterbuch über das AT*, Berlin 1962, 17. Auflage, S. 37, IV. Anm.; Autorenkollektiv, *Die Schöpfungsmythen. Quellen des Alten Orients*, Darmstadt 1980, 2. Auflage, S. 177-179. A. d. H.: Internet-Angaben zufolge lautet der vollständige Titel *Die Schöpfungsmythen. Ägypter, Sumerer, Hurriter, Hethiter, Kanaaniter und Israeliten. Quellen des AO [des Alten Orients]*.

5 Merrill Tenney, a. a. O., S. 177f.; Werner H. Schmidt, *ThWAT*, a. a. O. Sp. 145-146.

Und sogar die kombinierte Form von »*El Elyon*« erscheint in einer alten aramäischen Inschrift, die kürzlich in Syrien gefunden wurde.⁶ Diese Kombination der beiden Begriffe »El« und »Elyon« hat in etwa die Bedeutung von »der göttlichste Gott« oder »der Gott, der wirklich Gott ist«. Im Allgemeinen übersetzt man sie mit »Gott, der Allerhöchste«.⁷

Wir fragen uns: Scheute Abraham, der ursprünglich aus Chaldäa kam und der gewohnt war, den Allmächtigen »Jahwe« zu nennen, davor zurück, den Wortgebrauch Melchisedeks zu übernehmen und diesen kanaanitischen Begriff »El Elyon« als einen gültigen Namen für Gott zu verwenden?

Wir brauchen nicht auf eine Antwort zu warten! Melchisedek selbst lieferte den Beweis dafür: Melchisedek »segnete ihn und sprach: Gesegnet sei Abram von Gott, dem Höchsten [*El Elyon*], der Himmel und Erde besitzt! Und gepriesen sei Gott, der Höchste [*El Elyon*], der deine Feinde in deine Hand geliefert hat!« (1. Mose 14,19-20).

Wir können hier vielleicht der ersten theologischen Argumentation der Menschheitsgeschichte zuhören! Was wird Abraham erwidern? Wird er antworten: »Einen Augenblick! Der richtige Name für den Allmächtigen ist ›Jahwe‹, nicht ›El Elyon! Außerdem kann ich einen Segen nicht annehmen, der mir unter dem kanaanitischen Namen ›El Elyon‹ angeboten wird, denn Euer entsprechender Begriff vom allmächtigen Gott ist ja

6 Ebenda.

7 In der deutschen alttestamentlichen Wissenschaft, die überwiegend bibelkritisch eingestellt ist, gelten die Gottesnamen als Mittel zur sogenannten »Quellenscheidung«, wobei man hinsichtlich ihrer Entstehung eine Vermischung verschiedener Ortsgottheiten annimmt. Zur Widerlegung vgl. folgendes Werk: Samuel Külling, *Zur Datierung der Genesis-P-Stücke*, Kampen (NL) 1964; Wilhelm Möller, *Einleitung in das Alte Testament*, Zwickau 1934, S. 12f., 24-26; Paul Volz und Wilhelm Rudolph, *Der Elohist als Erzähler: Ein Irrweg der Pentateuchkritik? An der Genesis erläutert*, Gießen: Verlag von Alfred Töpelmann, 1933 (Beihefte zur Zeitschrift für die alttestamentliche Wissenschaft, 63, Bd. 63); Kenneth A. Kitchen, *Alter Orient und Altes Testament*, Wuppertal 1965; Percy J. Wiseman, *Die Entstehung der Genesis*, Wuppertal 1957.

unzweifelhaft mit heidnischen Ideen verunreinigt. Auf jeden Fall hat Jahwe mir aufgetragen, dass *ich* derjenige sei, der *Euch* segnen soll. Meint Ihr nicht, es sei ein wenig anmaßend, mich segnen zu wollen?«

Nein! Abrahams Antwort bestand darin, dass er Melchisedek von allem, was er während des Sieges über Kedorlaomer gewonnen hatte, den Zehnten gab (vgl. 1. Mose 14,20). Diese Tat Abrahams, den Zehnten an Melchisedek zu entrichten, wird durch den Schreiber des Hebräerbriefes ausführlich erläutert. So sagt er zum Beispiel: »Schaut aber, wie groß dieser [d. h. Melchisedek] war, dem selbst Abraham, der Patriarch, den Zehnten von der Beute gab« (Hebräer 7,4).

Er fährt dann fort zu beweisen, dass das Priestertum des Kanaaniters Melchisedek höher als das eigene levitische Priestertum des Volkes Israel angesehen werden muss. Es war nämlich eine Tatsache, dass Levi den Zehnten Melchisedek durch Abraham gab, weil Levi noch in seinen Lenden war, als Melchisedek Abraham entgegenging (vgl. Hebräer 7,4-10).

Melchisedek hat also Abraham gesegnet, während dieser den entsprechenden Segen angenommen hat. Im Blick darauf erklärt derselbe Verfasser, dass Melchisedek den »gesegnet (hat), der *die Verheißungen* hatte. Ohne allen Widerspruch aber wird das Geringere von dem Besseren gesegnet« (Hebräer 7,6-7).

Aber das ist noch nicht alles, was die unglaubliche Größe dieser kanaanitischen Persönlichkeit namens Melchisedek beinhaltet. Der Schreiber des Hebräerbriefes zitiert eine Weissagung, die auf David, den König von Israel, zurückging. Dieser war derjenige König, der zuerst Melchisedeks altes Salem den Jebusitern entriss und es eroberte (um 1000 v. Chr.) und daraus Jerusalem, die Hauptstadt des Volkes Israel, machte. Davids Weissagung stellt ausdrücklich fest, dass der Messias des Volkes Israel bei seinem Kommen nicht dienen wird, indem er dem levitischen Priestertum angehört, dessen Repräsentanten ihr Amt jeweils nur innerhalb ihres Stammes weitergeben konnten. Vielmehr wird er ein Priester sein »nach der

Ordnung Melchisedeks«⁸, bei der die Zugehörigkeit nicht durch eine bestimmte Abstammung begrenzt ist. Nicht nur das, sondern die Zugehörigkeit des Messias zu dieser »Ordnung Melchisedeks« ist durch nichts Geringeres bestätigt als durch einen göttlichen Eidschwur; und seine Zugehörigkeit zu Melchisedeks Ordnung ist ewig! »*Geschworen* hat der HERR, und es wird ihn nicht reuen: ›Du bist *Priester in Ewigkeit* nach der Weise Melchisedeks« (Psalm 110,4).

Vielleicht wies Jahwe Abraham im Voraus darauf hin, dass er jemanden wie Melchisedek unter den Kanaanitern finden würde, der für den wahren Gott eintrat. Mir scheint aber, wenn Jahwe zu Abraham *nicht* im Voraus von Melchisedek gesprochen hat (und der Bericht gibt keinen Anhaltspunkt dafür, dass er es tat), dann muss die Entdeckung Melchisedeks unter jenen »unwissenden Kanaanitern« den Patriarchen Abraham in höchstes Erstaunen versetzt haben!

Es geht nicht darum, dass Melchisedeks frühere Gegenwart in Kanaan auf irgendeine Weise Abrahams besondere, von Gott gegebene Bestimmung geschmälert hätte! Ganz im Gegenteil, es besteht überhaupt kein Anlass zu der Vermutung, zwischen Abraham und Melchisedek habe auch nur ein Hauch von Eifersucht oder Konkurrenzdenken herrschen können. Melchisedek teilte sein Brot und seinen Wein mit Abraham und segnete ihn, und Abraham entrichtete Melchisedek den Zehnten. Sie waren Brüder in *El Elyon/Jahwe*! Melchisedek und Abraham waren Verbündete, wenn es um die göttlichen Dinge ging, und darin bestand auch ihre Bestimmung! Denn Abraham stand in jenem Tal Schawe als Vertreter für Jahwes *spezielle* bzw. *besondere Offenbarung*. Andererseits war Melchisedek als das Urbild *allgemeiner Offenbarung* schon sehr lange dort gewesen – als Urbild derjenigen Art der Offenbarung, die »einfach da ist« und schon lange besteht, bevor die spezielle Offenbarung kommt. Und weil sowohl die allgemeine als auch die

8 A. d. H.: Vgl. Hebräer 7,11.17.

spezielle Offenbarung aus der gleichen Quelle entspringen – nämlich aus *El Elyon/Jahwe* –, war zu erwarten, dass Melchisedek Brot und Wein mit Abraham teilen und dass Abraham dem Melchisedek den Zehnten entrichten würde.

Höchst erstaunlich ist, dass sich auch in der ganzen folgenden Menschheitsgeschichte Spuren des Miteinanders beider Offenbarungsarten finden. Denn Jahwes spezielle Offenbarung – nennen wir sie den *Abraham-Faktor* – ging weiter. Sie erstreckte sich über die Zeit sowohl des Alten als auch des Neuen Testaments hinweg und reichte in ihrer Wirkung in die ganze Welt hinein. In ähnlicher Weise fand sich auch beständig die allgemeine Offenbarung Jahwes – nennen wir sie den *Melchisedek-Faktor* – schon auf dem Schauplatz des Geschehens, wobei sie immer wieder die Boten der speziellen Offenbarung willkommen hieß!

Auf den folgenden Seiten möchte ich versuchen, anhand einiger Beispiele das wundervolle Zusammenwirken zwischen dem *Melchisedek-Faktor* – *Gottes allgemeiner Offenbarung* – und dem *Abraham-Faktor* – *Gottes spezieller Offenbarung* – aufzuzeigen.

Aber es gibt auch noch einen *dritten Faktor*. Und seine Beziehung zu dem Ganzen ist keineswegs schön. Noch ein anderer kanaanitischer König, einer von völlig anderem Charakter als Melchisedek, begegnete Abraham genau am gleichen Tag im Tal Schawe. Das war Bera, der König von Sodom.

Er begegnete Abraham ebenfalls freundlich – zumindest nach außen hin. Er bot Abraham an, die von Kedorlaomer abgejagte Beute – die ursprünglich aus Sodom stammte – zu behalten.

Beachten wir die Reaktion des Patriarchen: »Und Abram sprach zum König von Sodom: Ich hebe meine Hand auf zu dem HERRN, zu Gott, dem Höchsten [*Jahwe-El Elyon*; er verwendet Melchisedeks kanaanitischen Gottesnamen als vollgültige Bezeichnung], der Himmel und Erde besitzt: Wenn vom Faden bis zum Schuhriemen, ja, wenn ich irgendetwas nehme von allem, was dein ist! – damit du nicht sagst: Ich habe Abram reich gemacht« (1. Mose 14,22-23).

Vertreter des Abraham-Faktors mussten im gesamten Verlauf der weiteren Menschheitsgeschichte immer Abrahams Beispiel von scharfsinniger Unterscheidungsfähigkeit folgen – der Fähigkeit, den Melchisedek-Faktor mit seinem freundlich-wohlgesinnten Repräsentanten unter den Kanaanitern und ebenso den völlig unannehmbaren »Sodom-Faktor« zu erkennen, um dem einen entgegenzukommen und den anderen abzuweisen, so wie Abraham es im Tal Schawe tat!

Nun wollen wir zum ersten Beispiel für diese *drei* Faktoren übergehen, die sich vermischen und/oder in einer der vielen schicksalhaften Begegnungen der Geschichte eine Gegenwirkung auslösen können.

Teil I

Eine für das Evangelium vorbereitete Welt

Der Melchisedek-Faktor

Kapitel 1

Völker des »unbekannten Gottes«

Die Athener

Irgendwann während des sechsten Jahrhunderts vor Christus in einer Ratsversammlung auf dem Areopag⁹ in Athen ...

»Sage uns, Nikias, welchen Rat lässt das Orakel der Pythia uns durch dich mitteilen? Warum ist diese Plage über uns gekommen? Und weshalb haben unsere zahllosen Opfer nichts bewirkt?«

Mit kühlem Blick schaute Nikias denjenigen, der in der Ratsversammlung den Vorsitz führte, offen an. »Die Priesterin erklärt, unsere Stadt läge unter einem schrecklichen Fluch. Ein bestimmter Gott habe diesen Fluch auf uns gelegt, weil der König Megakles ein schlimmes Verbrechen der Treulosigkeit gegenüber den Anhängern des Kylon verübt hat ...«

»Ja, ja! Ich erinnere mich daran«, sagte ein anderes Ratsmitglied bitter. »Megakles erreichte mit einem Amnestieversprechen, dass die Anhänger Kylons sich ergaben. Dann aber brach er prompt sein gegebenes Wort und erschlug sie! Doch welcher Gott trägt uns dieses Verbrechen immer noch nach? Allen Göttern haben wir Sühneopfer gebracht!«

»Nein, das stimmt nicht«, antwortete Nikias. »Die Priesterin sagt, es gäbe noch einen Gott, der nicht zufriedengestellt sei.«

9 A. d. H.: »Areopag«, »Areshügel« und »Marshügel« sind Synonyme. (*Ares* ist der Name des griechischen Kriegsgottes, während *Mars* die lateinische Entsprechung dafür beinhaltet.) Mit »Areopag« wird sowohl der bekannte Kalksteinhügel in Athen nordwestlich der Akropolis als auch der älteste und bedeutendste Gerichtshof Athens bezeichnet.

»Wer könnte das sein?«, fragten die Ältesten und schauten Nikias ungläubig an.

»Das kann ich euch nicht sagen«, antwortete Nikias. »Das Orakel selbst scheint seinen Namen nicht zu wissen. Es wurde nur gesagt, dass ...«

Nikias machte eine Pause und betrachtete die besorgten Gesichter derer, die mit ihm in der Ratsversammlung zugegen waren. Währenddessen hörte man, wie das Echo von tausend lauten Totenklagen aus der ganzen geschlagenen Stadt heraufschallte.

Nikias fuhr fort: »... Wir müssen sofort ein Schiff nach Knossos auf die Insel Kreta schicken und einen Mann mit Namen *Epimenides* hierher nach Athen holen. Die Priesterin hat mir versichert, er wisse, wie man diesen beleidigten Gott besänftigen könne, sodass unsere Stadt gerettet würde.«

»Gibt es keinen Mann mit genügend Weisheit hier in Athen?«, platzte ein empörter Ältester heraus. »Müssen wir um Hilfe bitten ... bei ... einem Ausländer?«

»Wenn du in Athen einen solchen großen Weisen kennst, dann lade ihn ein«, sagte Nikias. »Wenn nicht, dann lasst uns einfach tun, was uns durch das Orakel befohlen wurde.«

Kalter Wind – kalt wie der Kälteschauer, der durch den Schrecken in Athen hervorgerufen wurde – fegte durch den weißen Marmorraum der Ratsversammlung auf dem Areopag. Ein Ältester nach dem anderen zog sich seine Richter-Robe fest um die Schultern und wog Nikias Worte ab.

»Verwende dich für unser Wohl, mein Freund«, sagte der Vorsitzende der Ratsversammlung. »Hole diesen Epimenides, sofern er deine Bitte erhören will. Und wenn er unsere Stadt befreit, werden wir ihn belohnen.«

Andere Ratsmitglieder stimmten zu. Ruhig erhob sich Nikias, verbeugte sich vor der Versammlung und ging hinaus. Er verließ den Areopag und wandte er sich dem Hafen von Piräus zu. Ein Schiff lag dort vor Anker. –

Epimenides stieg in Piräus rasch und entschlossen an Land, Nikias folgte ihm. Die beiden Männer wandten sich sofort nach Athen, wobei sie sich im Gehen langsam von dem wilden Schwanken des Schiffes während der langen Fahrt von Kreta erholten. Als sie die schon damals weltberühmte »Stadt der Philosophen« betraten, waren überall Zeichen der Seuche zu spüren. Aber Epimenides bemerkte noch etwas anderes ...

»Nirgends habe ich je so viele Götter gesehen!«, rief der Kreter seinem Führer zu und blickte verwundert auf die langen Reihen von Götterbildern, die beide Seiten der von Piräus heraufführenden Straße säumten. Und Hunderte solcher Statuen umgaben eine felsige Böschung, die »Akropolis« hieß. Eine spätere Generation von Athenern baute dort den Parthenon.

»Wie viele Götter hat Athen?«, wollte Epimenides wissen.

»Mindestens einige Hundert!«, antwortete Nikias.

»Einige Hundert!«, rief Epimenides. »Götter müssen hier leichter zu finden sein als Männer!«¹⁰

»Das ist gut gesagt!«, lachte der Ratsherr Nikias in sich hinein.

»Wer weiß, wie viele Sprichwörter schon geprägt worden sind über ›Athen, die Stadt, in der es eine Vielzahl von Göttern gibt. Steine in einen Steinbruch zu schleppen, ist genauso unnötig, wie einen neuen Gott nach Athen zu bringen!«

Nikias hielt inne und überdachte seine eigenen Worte. »Und doch«, begann er nachdenklich, »das Orakel der Pythia erklärt uns, dass wir Athener noch einen weiteren Gott versöhnen müssen. Und du, Epimenides, musst die notwendige Verbindung zu

10 Ein Schreiber namens Petronius besuchte Athen im ersten Jahrhundert und war verblüfft über die außergewöhnliche Zahl von Göttern in der Stadt. Später schrieb er, dass es leichter sei, in Athen einen Gott zu finden als einen Menschen! Vgl. in Bezug auf Apostelgeschichte 17,16 folgendes Werk: Albert Barnes, *Notes on the Old & New Testaments*, Grand Rapids (MI): Baker Book House, 1982.

A. d. H.: Hinsichtlich der bibliografischen Angaben zur Originalquelle sei Folgendes angemerkt: Petronius Arbitr (so sein voller Name), *Satyricon* (englischsprachig), Bd. 1, Kap. 17. Online abrufbar: https://www.gutenberg.org/files/5225/5225-h/5225-h.htm#linkVOLUME_I. (abgerufen am 24. 3. 2026).

ihm herstellen. Offensichtlich brauchen wir trotz all dessen, was ich gesagt habe, doch noch einen weiteren Gott!«

Plötzlich warf Nikias seinen Kopf zurück und lachte. »Epimenides, ich kann mir beim besten Willen nicht vorstellen, wer dieser weitere Gott sein sollte. Wir Athener sind die größten Götter-Sammler der Welt! Wir haben die Theologien vieler Völker um uns her durchsucht und jede Gottheit, die wir irgendwie mit Wagen oder Schiffen in unsere Stadt transportieren konnten, zusammengebracht.«

»Vielleicht ist *das* euer Problem«, sagte Epimenides geheimnisvoll. Verständnislos schaute Nikias Epimenides an. Wie sehr brannte er darauf, Klarheit über diese letzte Bemerkung zu bekommen! Aber etwas im Verhalten des Epimenides hielt ihn zurück. Kurze Zeit später erreichten sie eine alte, mit Marmorboden ausgestattete Stoa¹¹ in der Nähe des Ratsherrensaales auf dem Areopag. Ihre Ankunft hatten die Ältesten von Athen schon erfahren. Die Ratsversammlung saß erwartungsvoll da.

»Epimenides, wir sind dir dankbar ...«, begann der Vorsitzende der Versammlung.

»Gelehrte Älteste von Athen, es besteht kein Grund, mir zu danken«, unterbrach Epimenides. »Bringt morgen früh bei Sonnenaufgang eine Herde Schafe, eine Gruppe Steinmetzen und eine Menge Steine und Mörtel zum grasbewachsenen Abhang am Fuße dieses heiligen Felsens. Die Schafe müssen alle gesund und von unterschiedlicher Farbe sein – einige weiß, einige schwarz. Ihr dürft sie aber am Morgen, wenn die Nacht vorbei ist, nicht auf die Weide lassen. Es müssen *hungrige* Schafe sein! Jetzt will ich mich von meiner Reise ausruhen. Weckt mich bei Tagesbeginn.«

Die Ratsmitglieder wechselten neugierige Blicke, als Epimenides über den Boden der Stoa schritt, sich in einen ruhigen

11 A. d. H.: Altgriechische Philosophenschule.

Winkel setzte, seinen Mantel als Decke um sich hüllte und zu meditieren begann.

Der Vorsitzende wandte sich einem jungen Ratsmitglied zu. »Achte darauf, dass alles ausgeführt wird, wie er befohlen hat«, ordnete er an.

»Die Schafe sind hier«, sagte der junge Ratsherr sanft. Epimenides erhob sich ganz verschlafen und zerzaust von seinem Ruheplatz und folgte dem Boten zum grasbewachsenen Abhang am Fuße des Areopags. Zwei »Herden«, eine aus weißen und schwarzen Schafen, die andere aus Ratsmitgliedern, Schafhirten und Steinmetzen bestehend, warteten im Licht der aufgehenden Sonne. Hunderte von Bürgern der Stadt standen auf den umgebenden kleinen Hügeln und warteten voller unsicherer Spannung.

Sie waren erschöpft und ausgelaugt, weil sie eine weitere Nacht der Pflege ihrer von der Seuche geschlagenen Angehörigen oder der Beweinung ihrer Toten hinter sich gebracht hatten.

»Gelehrte Älteste«, begann Epimenides, »ihr habt euch bis zum Äußersten bemüht, euren zahllosen Göttern große Opfer zu bringen, doch alles hat sich als zwecklos erwiesen. Ich werde nun Opfer bringen, bei denen ich von drei Annahmen ausgehe, die sich erheblich von den euren unterscheiden. Meine erste Annahme ...« Jedes Auge war auf den hochgewachsenen Kreter gerichtet; jedes Ohr war ihm völlig zugewandt, um ja nicht das nächste Wort zu verpassen. »... ist die, dass es noch einen weiteren Gott gibt, der mit eurer Seuche hier zu tun hat, einen Gott, dessen Name uns nicht bekannt ist und der deshalb auch nicht unter euren Götterbildern hier in der Stadt vertreten ist. Zweitens gehe ich von der Annahme aus, dass dieser Gott groß genug ist – und auch gütig genug –, um etwas hinsichtlich dieser Plage zu tun, wenn wir ihn nur um seine Hilfe anflehen.«

»Einen Gott anflehen, dessen Name unbekannt ist?«, platzte ein Ältester heraus. »Ist das überhaupt möglich?«

»Die dritte Annahme ist meine Antwort auf deine Frage«,

entgegnete Epimenides. »Diese Annahme ist sehr einfach. Jeder Gott, der groß genug und gütig genug ist, um dieser Seuche zu wehren, ist wahrscheinlich auch so groß und gütig, dass er uns trotz unserer Unwissenheit sein freundliches Angesicht zuwenden kann. Die Voraussetzung ist, dass *wir unsere Unwissenheit zugeben* und ihn anrufen!«

Ein Murmeln der Zustimmung ging durch die Reihen und mischte sich mit dem Blöken der hungrigen Schafe. Nie zuvor hatten die Ältesten von Athen solche Schlussfolgerungen gehört. Doch warum, so wollten sie gern wissen, mussten die Schafe unterschiedliche Farbe haben?

»Und nun«, rief Epimenides, »macht euch bereit, die Schafe an diesem heiligen Abhang loszulassen. Wenn ihr sie losgelassen habt, erlaubt jedem Tier, dort zu grasen, wo es will. Aber lasst jedem Tier einen Mann folgen, der es ganz genau beobachtet.« Dann schaute Epimenides zum Himmel auf und betete mit sehr klangvoller und zuversichtlicher Stimme: »O du unbekannter Gott! Sieh doch, wie die Seuche diese Stadt betroffen hat! Und wenn du dich tatsächlich erbarmen willst, uns zu vergeben und zu helfen, dann schau dir diese Schafherde an! Ich flehe dich an, zeige deine Bereitschaft zur Antwort! Sorge dafür, dass jedes Schaf, das dir gefällt, sich jetzt auf dem Gras niederlegt, anstatt weiterzufressen. Wähle die weißen, wenn dir weiß gefällt; die schwarzen, wenn du schwarz gern hast. Und diejenigen, die du auswählst, wollen wir dir opfern – im Bewusstsein unserer erbärmlichen Unkenntnis deines Namens!«

Epimenides beugte sein Haupt, setzte sich auf das Gras und gab den Schafhirten, die die Herde hüteten, ein Signal. Langsam traten die Hirten zur Seite.

Schnell und eifrig zerstreuten sich die Schafe kreuz und quer über den Hügelabhang und begannen zu grasen. Währenddessen saß Epimenides still wie eine Statue und schaute auf den Boden.

»Es ist hoffnungslos«, murmelte einer der Ratsherren mit gerunzelter Stirn und seufzte tief. »Es ist früher Morgen, und ich habe selten eine Herde so eifrig fressen sehen. Kein einziges Schaf

wird sich entschließen zu ruhen, bevor es nicht den Bauch voll hat. Und wer soll dann glauben, dass ein Gott es zum Ruhen veranlasste?«

»Epimenides muss wohl mit Absicht gerade diese Tageszeit gewählt haben!«, antwortete Nikias. »Nur dadurch können wir schließlich erkennen, dass ein Schaf sich aufgrund des Willens des unbekanntes Gottes und nicht aus eigenem Antrieb zur Ruhe legt!«

Kaum hatte Nikias ausgesprochen, da rief ein Hirte: »Schaut!« Jedes Auge wandte sich in seine Richtung und sah, wie ein Widder in die Knie ging und sich ins Gras legte.

»Und hier ist noch eines!«, brüllte ein aufgeschreckter Rats Herr, vom Staunen überwältigt. Innerhalb weniger Minuten lag eine Anzahl weiterer kräftiger Schafe auf dem Gras, das zu saftig war, als dass ein hungriger Pflanzenfresser hätte widerstehen können – unter normalen Umständen!

»Wenn sich nur eines hingelegt hätte, hätten wir gesagt, es müsse krank sein«, rief der Vorsitzende der Ratsversammlung aus. »Aber das hier? Das – kann nur – eine *Antwort* sein!«

In seinen Augen war Ehrfurcht zu lesen, als er sich Epimenides zuwandte und sagte: »Was sollen wir jetzt tun?«

»Nehmt die Schafe besonders, die jetzt ruhen«, antwortete der Kreter, indem er zum ersten Mal seinen Kopf hob, seit er zu dem »unbekannten Gott« gebetet hatte, »und bezeichnet die Stelle, wo jedes von ihnen lag. Dann lasst eure Steinmetzen Altäre bauen – einen Altar an jedem Ruheplatz eines jeden Tieres.«

Die begeisterten Steinmetzen begannen ihre Arbeit mit Stein und Mörtel. Am Spätnachmittag war der Mörtel hart genug. Jeder Altar war bereit. »Welchen Gottesnamen sollen wir auf diesen Altären eingravieren?«, fragte ein übereifriger junger Rats Herr. Alle Köpfe wandten sich dem Kreter zu, um seine Antwort zu hören.

»Name?«, sprach Epimenides gedankenvoll. »Der Gottheit, deren Hilfe wir suchten, hat es gefallen, auf das Eingeständnis unserer *Unwissenheit* hin zu antworten. Sollten wir nun wirklich so tun, als seien wir Wissende, indem wir einen Namen eingravieren,

ohne auch nur die leiseste Ahnung von diesem Namen zu haben? Wenn wir dies täten, würden wir – so fürchte ich – den betreffenden Gott beleidigen.«

»Darauf dürfen wir es nicht ankommen lassen«, stimmte der Vorsitzende der Ratsversammlung zu. »Aber sicherlich gibt es eine angemessene Möglichkeit, jeden Altar vor seiner Benutzung zu *weihen*.«

»Du hast recht, gelehrter Ältester«, sagte Epimenides mit einem knappen Lächeln. »Es gibt einen Weg. Die Inschrift sollte ganz einfach lauten: ›*Agnosto theo*‹ – ›Dem unbekanntem Gott‹ – seitlich auf jedem Altar. Mehr ist nicht notwendig.«

Die Athener befolgten den Rat des Kreters und gravierten diese Inschrift ein. Dann opferten sie jedes »geweihte« Schaf auf dem Altar an der Stelle, wo dieses geruht hatte. Die Nacht brach herein. Bei Tagesanbruch hatte sich die tödliche Umklammerung der Seuche schon gelockert. Innerhalb einer Woche waren die Erkrankten genesen. Der Preis und Dank der Athener gegenüber dem »unbekanntem Gott« des Epimenides kannte keine Grenzen. Auch ihm selbst gegenüber waren sie außerordentlich dankbar, weil er eine solch erstaunliche Hilfe auf eine derart einfallreiche Weise gebracht hatte. Die dankbaren Bürger schmückten die einfachen Altäre am Fuße des Hügels mit Blumengirlanden. Später stellten sie eine Statue, die Epimenides in sitzender Stellung zeigte, vor einem ihrer Tempel auf.

Wie Platon in einem Abschnitt seines Werkes *Die Gesetze (Nomoi)* berichtet, hatte Epimenides zur gleichen Zeit auch prophezeit, dass zehn Jahre später eine persische Armee gegen Athen anrücken würde. Er versicherte jedoch den Athenern, dass ihre persischen Feinde »in allen ihren Hoffnungen getäuscht wieder abziehen und mehr Schaden erleiden als anrichten würden«¹². Diese Prophezeiung erfüllte sich. Die Ratsversammlung bot Epimenides

12 A. d. H.: *Nomoi (De legibus). Die Gesetze*. Nach der Übersetzung von Dr. Franz Susemihl, in: *Platon's Werke*, vierte Gruppe, neuntes bis fünfzehntes Bändchen, Stuttgart 1862, 1863, bearbeitet, Erstes Buch.

eine große Geldsumme für seinen Dienst an, wobei er jedoch eine Bezahlung ablehnte. »Die einzige Belohnung, die ich mir wünsche«, sagte er, »ist die, dass wir hier und jetzt einen Freundschaftsbund zwischen Athen und Knossos schließen.« Damit waren die Athener einverstanden. Als der Vertrag zwischen Athen und Knossos geschlossen worden war, gaben sie Epimenides sicheres Geleit für seine Rückreise zu seiner Heimatinsel.

(Platon bezeugt im gleichen Abschnitt dem Epimenides seine Achtung, indem er ihn einen »gottbegeisterten Mann« nennt. Er ehrt ihn als einen der großen Männer, die der Menschheit geholfen haben, Erfindungen wiederzuentdecken, die während der »großen Flut« verloren gingen.)

Im Laufe der Zeit vergaßen die Athener jedoch allmählich die Barmherzigkeit, die der »unbekannte Gott« des Epimenides ihnen erwiesen hatte. Schließlich vernachlässigten sie sogar seine Altäre am Abhang unterhalb des Areopags. Sie wandten sich wieder der Verehrung der Götter zu, deren Zahl inzwischen mehrere Hundert betrug und die sich als unfähig erwiesen hatten, den Fluch über ihrer Stadt wegzunehmen. Vandalen zerstörten einige der Altäre und beschädigten andere, indem sie Steine losrissen. Gras und Moos wuchs auf den Ruinen ...

Eines Tages machten zwei Älteste, die sich an die Bedeutung der Altäre erinnerten, dort halt, als sie von ihrer Ratsversammlung kamen. Sie lehnten sich auf ihre Stäbe und schauten sinnend auf die überwachsenen Überreste der Altäre. Einer kratzte etwas Moos ab und las die alte, darunter verborgene Inschrift: »*Agnosto theo*«.

»Demas, Erinnerst du dich?«

»Wie könnte ich das vergessen?«, antwortete Demas. »Ich war doch der junge Ratsherr, der die ganze Nacht aufblieb, um für die

Im betreffenden Werk Platons kommt Epimenides nur indirekt zu Wort, indem Kleinias seine Worte wiedergibt. Außerdem ist in der angegebenen Quelle die Äußerung des Epimenides zum Freundschaftsbund zwischen Athen und Knossos nicht zu finden.

Herde, die Steine, den Mörtel und die Steinmetzen zu sorgen, damit bei Sonnenaufgang alles klar war.«

»Und ich«, fügte der andere Älteste hinzu, »war jenes über-eifrige Ratsmitglied, das den Vorschlag unterbreitete, alle Altäre sollten den Namen irgendeines Gottes eingraviert bekommen. Wie dumm von mir!«

Der Sprecher hielt inne und versank tief in Gedanken. Dann ergänzte er: »Demas, du magst mich für einen Frevler gegen die Götter halten, aber ich kann mir nicht helfen: Wenn der ›unbekannte Gott‹ des Epimenides sich offenbaren würde, dann könnten wir vielleicht bald schon auf alle anderen Götter verzichten.« Der bärtige Älteste deutete geringschätzig mit seinem Stab auf die vielen Reihen der Götterstatuen – es waren inzwischen mehr als je zuvor –, die nicht hören und nicht sprechen konnten und die die Akropolis umgaben.

»Sollte er sich selbst jemals offenbaren«, sagte Demas tiefsinnig, »wie werden unsere Leute dann erkennen können, dass er kein fremder Gott ist, sondern derjenige, der in die Angelegenheiten unserer Stadt bereits eingegriffen hat?«

»Ich glaube, es gibt nur einen Weg«, antwortete der erste Älteste. »Wir müssen versuchen, mindestens einen dieser Altäre als Zeugnis für unsere Nachkommenschaft zu erhalten. Und die Geschichte des Epimenides muss in unserer Tradition irgendwie lebendig bleiben.«

»Eine großartige Idee!«, begeisterte sich Demas. »Schau! Dieser hier ist noch in gutem Zustand. Wir werden Steinmetzen bestellen, die ihn wieder aufpolieren. Und morgen werden wir unsere ganze Ratsversammlung an den lange zurückliegenden Sieg über jene Seuche erinnern. Wir werden veranlassen, zumindest die Pflege dieses Altars in die jährlichen Ausgaben unseres Stadthaushalts aufzunehmen.«

Zum Zeichen ihrer Übereinstimmung gaben sich die beiden Ältesten die Hand. Arm in Arm humpelten sie den Pfad entlang und schlugen ihre Stäbe in der freudigen Erwartung, mit ihrer Idee auf allgemeine Zustimmung zu stoßen, gegen die Steine des Areopags. –

Die vorhergehenden Ausführungen gründen sich hauptsächlich auf eine Überlieferung, die Diogenes Laertios, ein griechischer, wahrscheinlich im dritten Jahrhundert vor Christus lebender Autor, als geschichtliche Sachverhalte berichtet, und zwar in seinem klassischen Werk *Leben und Meinungen berühmter Philosophen*¹³.

Die Grundelemente im Bericht des Diogenes sind: Epimenides, ein Held aus Kreta, reiste nach einer von Nikias übermittelten Anfrage der Athener in deren Stadt, um ihnen angesichts einer Seuche zu raten und zu helfen. Als Epimenides in Athen angekommen war, erhielt er eine Herde weißer und schwarzer Schafe, ließ sie auf dem Areopag los und gab den Männern Anweisung, den Schafen zu folgen und all die Stellen zu bezeichnen, an denen sich irgend-eines von ihnen zur Ruhe legte. Die offensichtliche Zielsetzung des Epimenides bestand darin, jedem Gott, der diese Seuche gesandt hatte, eine Gelegenheit zu geben, seine Bereitschaft zu wirklicher Hilfe zu zeigen. Zu diesem Zweck sollte jeder der infrage kommenden Götter die ihm gefallenden Schafe veranlassen, sich niederzulegen. Dies sollte das Zeichen dafür sein, dass der betreffende Gott diese Schafe als Opfer gnädig annehmen werde. An sich ist es ja nicht ungewöhnlich, dass sich die Schafe außerhalb ihrer normalen Zeit des Grasens niederlassen. Deshalb legte Epimenides dieses Experiment auf den ganz frühen Morgen, an dem die Schafe am hungrigsten sind. Eine Anzahl Schafe legte sich tatsächlich zur Ruhe, und die Athener opferten sie auf den Altären ohne Namen, die eigens für diesen Zweck erbaut worden waren. So wich die Seuche als stadtweite Plage von Athen.

13 Diogenes Laertius, *Leben und Meinungen berühmter Philosophen*, übersetzt und erläutert von Otto Apelt, Leipzig: Verlag von Felix Meiner, 1921, Erster Band, Buch I–VI, Kapitel X, S. 55ff. A. d. H.: Online abrufbar: <https://archive.org/details/apeltdiogeneslaertios1sub/page/n81/mode/2up> (Zugriff am 24.3.2026). Die Namenswiedergabe des Verfassers orientiert sich an dem Autorennamen im angegebenen Werk. In der klassischen griechischen Schreibweise ist der Name (wie oben angegeben) allgemein als *Diogenes Laertios* bekannt.

Andere Einzelheiten in diesem Bericht befassen sich mit der Ursache des Fluches. Sie wurden in der *Loeb Classic Library*¹⁴ als Fußnote eines Herausgebers von *The »Art« of Rhetoric*¹⁵ von Aristoteles entdeckt. Das Buch wurde von John Henry Freese übersetzt und u. a. in den USA verlegt. Die Erklärung, dass niemand anders als das Orakel der Pythia die Athener unterwies, Epimenides rufen zu lassen, findet sich in dem bereits erwähnten Zitat in Platons Schrift *Die Gesetze (Nomoi)*.

Diogenes Laertios selbst erwähnt nicht, dass die Worte »*Agnosto theo*« auf den Altären des Epimenides eingraviert waren. Er stellt nur fest, dass »man auch heute noch in den athenischen Gauen namenlose Altäre findet, zur Erinnerung an die damalige Sühnung«¹⁶.

Zwei andere Schriftsteller des Altertums – Pausanias in *Des Pausanias ausführliche Reisebeschreibung von Griechenland*¹⁷ und Philostratus in seiner Schrift *Das Leben des Apollonius von Tyana*¹⁸ –

14 A. d. H.: Es handelt sich um eine umfangreiche, mittlerweile auch in digitalisierter Form bestehende Sammlung klassischer Werke des Altertums, die in englischer Sprache vorliegen.

15 A. d. Ü.: Sv. *Die Kunst der Rhetorik*. A. d. H.: Aristotle (Aristoteles), *The »Art« of Rhetoric*, London: William Heinemann, New York: G. P. Putnam's Sons, 1926, Buch 3, Kapitel 17, Absatz 10, Fußnote a (S. 455-457). In der deutschen Ausgabe dieses Werkes findet sich lediglich ein Hinweis auf Epimenides, nicht aber auf die Ursache des Fluches. Siehe dazu: *Aristoteles' drei Bücher der Redekunst*, übersetzt von Adolf Stahr, Stuttgart: Kraus & Hoffmann, 1862, Buch 3, Kapitel 17, Absatz 10, Fußnote 1 (S. 306).

16 A. d. H.: Diogenes Laertius, *Leben und Meinungen berühmter Philosophen*, a. a. O. In der Originalausgabe des vorliegenden Buches wird in diesem Zitat auf Attika Bezug genommen. In der Antike umfasste die Halbinsel Attika das zum Stadtstaat Athen gehörige Land.

17 A. d. H.: Pausanias, *Des Pausanias ausführliche Reisebeschreibung von Griechenland*, Berlin, bey (bei) C. G. Schöne, 1798, 2. verbesserte Ausgabe, 1. Theil, 1. Band, S. 6-7. Der Wortlaut ist wie folgt: »... man siehet hier auch die Altäre der unbekanntenen Götter ...«

18 A. d. H.: Philostratus, *Life of Apollonius of Tyana* (ca. 217 – 238) (englischsprachig), Buch 6, Absatz 3, in: *The Collected Works of Philostratus the Athenian*. Im Deutschen lässt sich die betreffende Stelle folgendermaßen wiedergeben: »... besonders in Athen, wo Altäre zu Ehren selbst von unbekanntenen Göttern errichtet wurden ...« Online abrufbar:

<https://www.delphiclassics.com/Sample%20PDFs/Collected%20Works%20of%20Philostratus%20-%20sample.pdf> (abgerufen am 24. 3. 2026).

beziehen sich jedoch auf Altäre für einen unbekanntem Gott und geben an, dass eine derartige Inschrift auf ihnen eingegraben war.

Dass solch eine Inschrift auf mindestens einem dieser Altäre in Athen eingegraben war, wird von einem Historiker des ersten Jahrhunderts namens Lukas bestätigt. Indem er die Erlebnisse des bekannten christlichen Apostels Paulus beschreibt, erwähnt Lukas eine Begegnung, die von der Geschichte über Epimenides auf Ehrfurcht einflößende Weise untermalt wird.

»Während Paulus nun in Athen ... wartete«, schrieb Lukas, »wurde er innerlich schmerzlich erregt, weil er die Stadt voll von Götterbildern sah« (Apostelgeschichte 17,16 [Menge]).

Wenn die Athener schon zur Zeit des Epimenides sich mehrerer Hundert Götter rühmten, dann waren es zur Zeit des Apostels Paulus wohl noch Hunderte mehr. Es liegt in der Natur des Götzendienstes, dass er in sich einen eingebauten »Inflations-Faktor« hat. Wenn Menschen zugunsten von niederen Gottheiten den einen allwissenden, allmächtigen und allgegenwärtigen Gott ablehnen, entdecken sie schließlich – zu ihrer großen Enttäuschung –, dass es einer Unzahl solcher geringerer Götter bedarf, *um nach ihrer Vorstellung die alles umfassende Bedeutung und Macht des wahren Gottes auch nur halbwegs auszufüllen.*

Und als Paulus sah, wie die Athener das heilige Vorrecht der Gottesanbetung durch den Gebrauch von Bildnissen aus Holz und Stein schändeten, war er zutiefst entsetzt. Deshalb begann er sogleich, etwas dagegen zu tun. Zunächst heißt es: »Er sprach sich in der Synagoge mit den Juden und den zum Judentum übergetretenen Griechen ...« (Apostelgeschichte 17,17 [Menge]).

Nicht, dass die Juden und gottesfürchtigen Griechen diejenigen waren, die Götzendienst ausübten! Keineswegs! Sie waren jedoch diejenigen, die am meisten dafür verantwortlich gewesen wären, dass Maßnahmen gegen das Überhandnehmen des Götzendienstes in ihrer Stadt ergriffen wurden.

Diese Leute waren – so möglicherweise die Entdeckung des Paulus – derart an das dem Götzendienst verhaftete Trei-

ben gewöhnt, dass sie sich auf Kompromisse mit dem »Sodom-Faktor« eingelassen hatten. Von daher fehlte ihnen die Kraft zum überzeugten und überzeugenden Widerstand. Auf jeden Fall ging Paulus von sich aus zum Angriff über. Lukas berichtet: »Er unterredete sich nun ... auf dem Markt an jedem Tag mit denen, die gerade herzukamen« (Apostelgeschichte 17,17).

Wer fand sich dort ein? Und wie reagierten diese Leute? Lukas erklärt: »Aber auch einige der epikureischen und stoischen Philosophen griffen ihn an; und einige sagten: Was will doch dieser Schwätzer sagen? ...« (Apostelgeschichte 17,18a). Man sieht, selbst ein Apostel kann Schwierigkeiten im Bereich der kultur-grenzüberschreitenden Kommunikation erleben!

»... andere aber: Er scheint ein Verkündiger fremder Götter zu sein« (Apostelgeschichte 17,18b).

Warum diese letzte Bemerkung? Zweifellos hörten die Philosophen ihn über *Theos* – Gott – sprechen. *Theos* war für sie ein vertrauter Begriff, jedoch war es üblich, ihn nicht als einen Eigennamen, sondern als allgemeinen Begriff für jede Art von Gottheit zu gebrauchen – so, wie man das Wort »Mann« in der deutschen Sprache für jeden Mann und nicht als Eigennamen verwendet.

Die Philosophen mussten aber gewusst haben, dass Xenophanes¹⁹, Platon und Aristoteles – drei der größten Philosophen aller Zeiten – *Theos* als einen Eigennamen für einen bestimmten allerhöchsten Gott in ihren Schriften verwandten.²⁰

Etwa ein Jahrhundert nach der Zeit von Platon und Aristoteles hatten die Übersetzer der Septuaginta – der ersten griechischen Fassung des Alten Testaments – ein großes Problem: Konnte man in der griechischen Sprache ein passendes gleichwertiges Wort

19 A. d. H.: Xenophanes von Kolophon (geb. um 580/570 v. Chr., gest. im frühen 5. Jahrhundert v. Chr.), führender antiker griechischer Philosoph, der auch als Dichter wirkte. Er darf nicht mit Xenophon, einem altgriechischen Politiker, Feldherrn und Schriftsteller, verwechselt werden, der außerdem ein Schüler des Sokrates war und über 100 Jahre später lebte.

20 Siehe z. B. *Encyclopaedia Britannica*, 15. Auflage, Chicago (IL) (*Encyclopaedia Britannica*, 1974), Bd. 13, S. 951, und Bd. 14, S. 538.

für *Elohim* finden? Sie zogen den Namen *Zeus* in Erwägung, verwarfen ihn aber wieder. Obwohl *Zeus* der »König der Götter« genannt wurde, hatten heidnische Theologen sich ausgedacht, ihn zum Sohn eines weiteren Gottes und einer Göttin – nämlich von *Kronos* und *Rhea* – zu erklären. Ein Nachkomme anderer Wesen kann niemals mit *Elohim*, der ja unerschaffen ist, auf eine Stufe gestellt werden. Schließlich erkannten die Übersetzer den von den oben genannten Philosophen zufällig verwendeten Begriff *Theos* als einen griechischen Eigennamen für den Allmächtigen an. *Theos* war in dieser besonderen Bedeutung ein Name, der noch nicht von den Krusten eines falschen Verständnisses überzogen war. Sie übernahmen ihn also. So wie *Abraham* großzügig den Namen *El Elyon* übernahm, als er unter den Kanaanitern von *Jahwe* sprach, machte es auch *Paulus* mit dem Namen *Theos* bei seiner Missionsarbeit, während er das Evangelium verkündigte und Gemeinden bzw. einzelnen Gläubigen Briefe schrieb.

Es mag daher vielleicht nicht *Theos* gewesen sein, sondern der unbekannte Name *Jesus*, der die Philosophen annehmen ließ, *Paulus* verkündige fremde Götter. Vielleicht waren sie auch erstaunt darüber, dass irgendjemand weitere Götter nach Athen bringen wollte – in die »Götter-Hauptstadt« der Welt! Wahrscheinlich brauchten die Athener auch Stoff für ihre »Sensationspresse«, um eine Art Kartei über die vielen Gottheiten zu führen, die schon in ihrer Stadt vertreten waren.

Wie ging *Paulus* auf die Meinung ein, er verkündige überflüssige fremde Götter in einer Stadt, in der es bereits eine Vielzahl von Gottheiten gab?

Jesus Christus hatte *Paulus* bereits eine hervorragende Anweisung im Blick darauf gegeben, wie er mit Problemen beim Kontakt mit anderen Kulturen zurechtkommen könnte – auch mit solchen, wie sie bei seinem Aufenthalt in Athen auftraten. *Jesus* war damals vor *Damaskus* in einer machtvollen Erscheinung *Paulus* begegnet, als diesen ein großes Licht umstrahlte und er vom Himmel her

eine Stimme hörte, wobei er anschließend eine Zeit lang nichts sehen konnte. Jesus hatte zu ihm gesagt, er werde ihn zu den Angehörigen der Nationen senden, »um ihre Augen aufzutun, damit sie sich bekehren von der Finsternis zum Licht« (vgl. Apostelgeschichte 26,17-18).

Die Logik Jesu war ohne Fehler. Wenn die Menschen sich von der Finsternis zum Licht wenden sollen, müssen ihre Augen erst einmal geöffnet werden, um den Unterschied zwischen Licht und Finsternis zu erkennen. Und was braucht es, um jemandem die Augen zu öffnen?

Einen Augen-Öffner!

Aber wo konnte Paulus – geboren als Jude, wiedergeboren als Christ – einen Augen-Öffner für die Wahrheit hinsichtlich des allerhöchsten Gottes in der Stadt Athen entdecken, in der es von Götzen gleichsam wimmelte? In diesem religiösen System, das in jeder Beziehung polytheistisch²¹ geprägt war, konnte er kaum eine Spur für die Einsicht finden, dass der Monotheismus besser sei.

Von Paulus lesen wir als Nächstes, dass er in Athen »umherging und die Gegenstände eurer Verehrung [d. h. der Verehrung der Athener] betrachtete« (Apostelgeschichte 17,23). Dabei fand er etwas innerhalb des »Systems«, was nicht »dazugehörte«: einen Altar, der nicht in Beziehung zu irgendeinem anderen Gott stand. Dieser Altar trug die merkwürdige Inschrift: »Dem unbekanntem Gott«. So wie Abraham den Priesterkönig Melchisedek nicht mit dem König von Sodom in einen Topf warf, so sah auch Paulus den Unterschied zwischen diesem Altar und den Götzen. Hier lag für ihn der Schlüssel zur Verständigung, der in die Gedankenwelt und in die Herzen dieser stoischen und epikureischen Philosophen passte.

Als sie ihn einluden, seine Ansichten auf einer für vernünftige Auseinandersetzungen angemesseneren Stätte als dem Markt-

21 A. d. H.: Polytheisten gehen von der Existenz vieler Götter aus und verehren sie in ihrer religiösen Praxis entsprechend. Demgegenüber glauben Monotheisten an einen einzigen Gott (wobei es allerdings zwischen den monotheistischen Glaubensrichtungen sehr große Unterschiede gibt).

platz darzulegen, war er dazu bereit. Der Ort, wo Paulus Gehör fand, war eine Versammlung des Areopags, d. h. der »Areshügel-Gesellschaft«. Das war eine Gruppe prominenter Athener, die sich auf dem Areshügel²² trafen, um über Angelegenheiten aus den Bereichen Geschichte, Philosophie oder Religion zu diskutieren. Es war der gleiche Hügel, auf dem sich etwa 600 Jahre zuvor Epimenides mit dem Problem der Seuche in Athen befasst hatte.

Paulus hätte sich auf dem Areshügel einer deutlichen und unmissverständlichen Sprache bedienen können. Er hätte sagen können: »Ihr Männer von Athen, trotz all eurer großartigen Philosophien seid ihr doch bis ins Mark verdorbene Götzendiener. Bekehrt euch – oder ihr geht verloren!« Und dabei wäre jedes Wort wahr gewesen!

Ferner hätte er versuchen können, sie »von der Finsternis zum Licht« zu führen, wie Jesus es ihm aufgetragen hatte. Aber er fiel nicht, wie man so sagt, mit der Tür ins Haus, sondern fand den richtigen Einstieg. Jesus hatte ja als Voraussetzung genannt, dass zunächst einmal ihre Augen geöffnet werden mussten, wodurch es erst möglich wurde, sie »von der Finsternis zum Licht« zu führen.

Paulus ging also ganz folgerichtig vor, als er seine Rede begann: »Männer von Athen, ich sehe, dass ihr in jeder Beziehung den Göttern sehr ergeben seid. Denn als ich umherging und die Gegenstände eurer Verehrung betrachtete, fand ich auch einen Altar, an dem die Aufschrift war: Dem unbekanntem Gott. Was ihr nun, ohne es zu kennen, verehrt, das verkündige ich euch« (Apostelgeschichte 17,22-23). Welch eine bemerkenswerte Zurückhaltung, wenn man bedenkt, wie Paulus den Götzendienst verabscheute! Andere Juden hätten vielleicht sogar gesagt: »Widerwärtige Götzen!« Und dann war von Paulus etwas ausgesprochen worden, was sechs Jahrhunderte darauf hatte warten müssen, zur Sprache gebracht zu werden: »Das Wesen ... [das ...] verkündige ich euch« (Menge).

22 A. d. H.: Vgl. Fußnote 9.

War der Gott, den Paulus verkündigte, wirklich ein *fremder*, ausländischer Gott, wie diese Philosophen zunächst meinten? Keineswegs! Paulus folgerte, dass *Jahwe*, der Gott Israels und der Christen, durch den Altar des Epimenides schon im Voraus erahnt und erwartet worden war. Er war also ein Gott, der damals bereits in die Geschichte Athens eingegriffen hatte. Deshalb hatte er ein Recht darauf, dass sein Name hier ausgerufen wurde!

Aber verstand Paulus wirklich den historischen Hintergrund jenes Altars und die Auffassung von einem unbekanntem Gott? Jawohl, sein Verständnis dafür lässt sich beweisen. Denn Epimenides, der die Fähigkeit besaß, Licht in verworrene, düstere Probleme der Beziehungen zwischen Mensch und Gott zu bringen, war außerdem auch ein *Dichter*!

Und Paulus zitierte aus der Dichtung des Epimenides! Als er, um die Gemeinden auf der Insel Kreta zu stärken, später dort einen Missionar mit Namen Titus zurückließ, schrieb Paulus in einem Brief Anweisungen zum Umgang mit den Kretern: »Es hat einer von ihnen, ihr eigener Prophet, gesagt: ›Kreter sind immer Lügner, böse, wilde Tiere, faule Bäuche.« Dieses Zeugnis ist wahr; aus diesem Grund weise sie streng zurecht, damit sie gesund seien im Glauben« (Titus 1,12-13).

Die Worte, die Paulus hier zitiert, sind einer Dichtung entnommen, die dem Epimenides zugeschrieben wird.²³ Beachten Sie auch, dass Paulus Epimenides einen »Propheten« nennt! Das

23 *Encyclopaedia Britannica*, Micropaedia, 15. Ausgabe, Bd. 3, S. 924. A. d. H.: Vgl. auch die dem deutschsprachigen Leser leichter zugängliche Quelle: *Scholia in Lucianum*, hrsg. von Hugo Rabe, Leipzig: B. G. Teubner, 1906, S. 110 (Nachdruck Stuttgart 1971). Online abrufbar:

<https://archive.org/details/scholiainlucianu00rabe/page/n3/mode/2up> (abgerufen am 24. 3. 2026).

Man beachte, dass in der angegebenen Quelle nur der erste Teil des Zitats von Epimenides zu finden ist (»Kreter sind immer Lügner«). Außerdem ist zu berücksichtigen, dass die bibliografischen Daten zu dem entsprechenden Buch hier um der Einfachheit willen teilweise auf Deutsch wiedergegeben worden sind, während sie sowohl in der Printversion als auch in der digitalisierten Fassung vollständig in Latein erscheinen.

griechische Wort lautet *prophetes*. Paulus gebraucht das gleiche Wort für Propheten sowohl des Alten wie des Neuen Testaments! Mit Sicherheit würde Paulus für Epimenides nicht den Titel *Prophet* gebraucht haben, wenn er nichts von seinem Charakter und seinen Taten gewusst hätte. Ein Mann, den Paulus zitierte als einen, der andere wegen übler Gewohnheiten tadelte, musste ja einer sein, der selbst nicht solch schlechte Charakterzüge aufwies!

Weiterhin stellt Paulus auf dem Areshügel eindeutig fest: »Und er [Gott] hat aus einem Blut jede Nation der Menschen gemacht, damit sie auf dem ganzen Erdboden wohnen, ... damit sie Gott suchen, ob sie ihn wohl ertasten und finden möchten, obgleich er nicht fern ist von einem jeden von uns« (Apostelgeschichte 17,26-27). Diese Worte mögen ein versteckter Hinweis auf Epimenides sein. Sie könnten das Beispiel eines Heiden beinhalten, der sich danach ausstreckte und einen Gott fand – dem Namen nach zwar unbekannt, in Wirklichkeit aber nicht weit von ihm entfernt!

Wahrscheinlich waren die, die der Areshügel-Gesellschaft angehörten, durch die Schriften von Platon, Aristoteles und anderen ebenfalls mit der Geschichte des Epimenides vertraut. Vermutlich haben sie Paulus mit Bewunderung zugehört, als er seine Ausführungen mit solch einfühlsamem Verständnis für ihre eigene Kultur begann. Aber was diesen christlichen Apostel anging, der von dem jüdischen Gelehrten Gamaliel ausgebildet worden war: Konnte er sich die Aufmerksamkeit von Männern, die mit der Logik des Platon und Aristoteles aufgewachsen waren, lange genug erhalten, bis er ihnen auch das Evangelium übermittelt hatte?

Der verblüffende Anfangserfolg des Paulus konnte nur beibehalten werden, wenn er auf eines besonders achtete: »Fortwährende Logik« könnte man es nennen. Solange jede Ausführung des Apostels sich streng logisch aus der vorhergehenden entwickelte, würden die Philosophen zuhören. Gäbe es aber eine Lücke in seiner Beweisführung und Begründung, würden sie ihm

das Wort abschneiden – und zwar sofort! Das war ein Gesetz in der philosophischen Ausbildung, die sie alle durchlaufen und der sie sich unterworfen hatten. Sie würden auch einem Fremden nur dann Redefreiheit gewähren, wenn er logische Gedanken vortrug, die ihrer Aufmerksamkeit wert waren.

Konnte die Art und Weise, wie Paulus das Evangelium darstellte, einer solchen kompromisslosen und strengen Prüfung auf dem Areshügel standhalten? Mehrere Minuten lang schien sich alles gut anzulassen. Paulus begann mit dem Zeugnis des Altars von Epimenides und ging dann zum Zeugnis im Blick darauf über, dass Gott die Schöpfung ins Leben gerufen habe. Von hier aus kam er nun darauf zu sprechen, dass die Existenz eines allmächtigen Schöpfergottes mit dem Götzendienst unvereinbar sei. Im Verlauf seiner Ausführungen erreichte er es schließlich, den Götzendienst in Athen als »Unwissenheit« darstellen zu können, ohne dabei seine Zuhörerschaft zu verlieren. So sprach er weiter: Er [*Theos*] »gebietet ... jetzt den Menschen, dass sie alle überall Buße tun sollen, weil er einen Tag festgesetzt hat, an dem er den Erdkreis richten wird in Gerechtigkeit durch einen Mann, den er dazu bestimmt hat ...« (vgl. Apostelgeschichte 17,30-31).

Mit anderen Worten: Nachdem Paulus einen »Augen-Öffner« gefunden und gebraucht hatte, um die Grundlage zu legen, ging er zur Ausführung des zweiten Befehls Jesu über. Er bestand darin, die Athener dazu zu bringen, »sich (zu) bekehren von der Finsternis zum Licht«. Dann fuhr er fort: »... und er hat allen den Beweis davon gegeben, indem er ihn aus den Toten auferweckt hat.«

Und hier – erstmalig in seiner Rede – ließ Paulus eine Lücke in der Logik seiner Ausführungen auf dem Areshügel erkennen. Er erwähnte die Auferstehung des Mannes, den Gott dazu bevollmächtigt hatte, die Welt zu richten, *ohne zuerst erklärt zu haben, wie und warum Jesus sterben musste.*

Sofort griffen die Philosophen ihn an – zu ihrem eigenen geistlichen Nachteil. »Als sie aber von Toten-Auferstehung hörten, spotteten die einen, die anderen aber sprachen: Wir wollen dich

darüber auch nochmals hören. So ging Paulus aus ihrer Mitte weg« (Apostelgeschichte 17,32-33).²⁴

Paulus hatte seinen Zuhörern bereits verdeutlicht, mit welcher Inkonsequenz sie den Götzendienst tolerierten, wenn nicht gar unterstützten. Das war keine kleine Leistung inmitten einer Gesellschaft von Leuten, die so stolz auf die Logik ihrer Vernunft waren! Wenn sie wirklich aufrichtig nach Wahrheit gesucht hätten, wären sie zumindest seinen einleitenden Gedanken weiter gefolgt und hätten ihn nicht wegen eines späteren Sachverhalts abgewiesen, den sie als »Formfehler« ansahen.

Nicht alle jedoch brachten Paulus wegen seiner Ausführungen über die Auferstehung in Misskredit: »Einige Männer aber schlossen sich ihm an und glaubten, unter denen auch Dionysius war, der Areopagit ...« (Apostelgeschichte 17,34).²⁵ Aus der Überlieferung des 2. Jahrhunderts geht hervor, dass Dionysius später der erste Bischof von Athen wurde! Sein Name ist von Dionysos abgeleitet, einem griechischen Gott, dessen Theologie die Vorstellung einer Auferstehung der Toten einschließt. Könnte hier wohl eine Verbindung liegen zwischen jenem Gedankengang und der Tatsache,

24 Neben den zahlreichen, im Text genannten Quellen und Literaturangaben vgl. zum »unbekannten Gott« noch folgende Werke mit zahlreichen Quellenverweisen: Walter Bauer, *Wörterbuch zum Neuen Testament*, Berlin 1971, 5. Auflage, Sp. 23; Frederick F. Bruce, *The Acts of the Apostles*, Leicester: IVP, 1952, 2. Auflage, S. 335-339. Während Rudolf Bultmann aufgrund seiner bibelkritischen Haltung die Echtheit der Altäre noch infrage stellte (Gerhard Kittel, *Theologisches Wörterbuch zum Neuen Testament*, Bd. I, S. 120-122), besteht inzwischen kein Zweifel mehr daran, dass das Konzept und die Altäre des »unbekannten Gottes« in Athen verbreitet waren.

25 Apostelgeschichte 17,34 zeigt, dass Paulus entgegen der Meinung vieler hier in Athen nicht falsch handelte, weil er anschließend in Korinth derart vehement gegen die menschliche Weisheit predigte. Vgl. dazu: Werner de Boor, *Die Apostelgeschichte*, Wuppertaler Studienbibel, Wuppertal 1977, 4. Auflage, S. 316, Anm. 397. A. d. H.: In Bezug auf Dionysius, den Areopagiten, vgl. folgendes Werk: Eusebius, *Ausgewählte Schriften*, Bd. II: *Kirchengeschichte*, aus dem Griechischen übersetzt von Philipp Häuser (Bibliothek der Kirchenväter, 2. Reihe, Bd. 1), München 1932, 3. Buch, Kapitel 4. Online abrufbar: <https://bkv.unifr.ch/de/works/cpg-3495/versions/kirchengeschichte-bkv-2/divisions/48> (abgerufen am 24. 3. 2026).

dass Dionysius persönlich auf die Botschaft eines Mannes reagierte, der so unerschrocken die Lehre von der Auferstehung vertrat?

Später bediente sich auch der Apostel Johannes wie Paulus der Praxis, einen Ansatzpunkt im griechisch-philosophischen Denken zu finden, indem er einen Lieblingsausdruck der Philosophen, den *Logos*, Jesus als Titel verlieh. Ein griechischer Philosoph namens Heraklit gebrauchte als Erster diesen Begriff etwa 600 Jahre vor Christus und bezeichnete damit den göttlichen Grundsatz oder Ratschluss, der in einem sich ständig wandelnden Universum alles miteinander in Einklang bringt. *Logos* bedeutet ganz einfach »Wort«. Die Juden ihrerseits betonten das *mémar*²⁶ (aramäisch für »Wort«) des Herrn. Johannes sah im griechischen *Logos* und im hebräischen Begriff *mémar* eine grundsätzliche Beschreibung der gleichen theologisch gültigen Wahrheit. Er stellte Jesus Christus als die Erfüllung beider Begriffe dar, als er schrieb: »Im Anfang war das Wort [*Logos*], und das Wort [*Logos*] war bei Gott [*Theos*], und das Wort [*Logos*] war Gott [*Theos*] ... Und das Wort [*Logos*] wurde Fleisch [Mensch] und wohnte unter uns ...« (Johannes 1,1.14).

Diese Nebeneinanderstellung der beiden griechischen Begriffe – *Theos* und *Logos* – in Beziehung zu *Elohim* und zu Jesus Christus ist von entscheidender Bedeutung. Damit stellt sich das Christentum selbst als Glaubensrichtung dar, die den »Melchisedek-Faktor« in der griechischen Philosophie *zur Vollendung bringt* und nicht *zugrunde richtet!*²⁷

Ja, solche Begriffe und Gedanken wurden von denen, die als christliche Boten des Evangeliums zu den Griechen gesandt wurden, klar als Bestimmung Gottes betrachtet, um so das Denken der Griechen für das Evangelium vorzubereiten! Sie fanden diese Begriffe aus der griechischen Philosophie genauso gültig wie die

26 A. d. H.: Während *mémar* sowohl im Aramäischen als auch im Hebräischen für »Wort« steht, lässt sich die in der Originalausgabe vorkommende Variante *memra* nur im Aramäischen mit »Wort« wiedergeben.

27 A. d. H.: Man beachte, dass dadurch der »Melchisedek-Faktor« in dieser Philosophie und nicht sie als solche zur Vollendung gebracht wird.

Ausdrücke für den Messias im Alten Testament, zum Beispiel »das Lamm Gottes« oder »der Löwe aus dem Stamm Juda«. Und sie *verwendeten beide Ausdrucksweisen gleichermaßen freimütig*, um der Person Jesu Christi im Kontext sowohl der jüdischen als auch der griechischen Kultur die rechte Stellung zu geben.

Taucht in Ihnen jetzt nicht eine bestimmte Frage auf? Ja, sie stellt sich einem zwangsläufig: Wenn Gott *zwei* heidnischen Völkern – den Kanaanitern und den Griechen – schon vorzeiten seine Existenz bezeugte, konnte er dies dann nicht auch in gleichem oder zumindest in ähnlichem Maße anderen Völkern gegenüber tun? Vielleicht sogar *allen* anderen Völkern?

Mit anderen Worten: Hat der Gott, der das Evangelium für die Welt vorbereitet hat, nicht auch die Welt für das Evangelium vorbereitet? Wenn dies der Fall gewesen ist, dann muss eine derzeit von Millionen Gläubigen und Ungläubigen gleichermaßen vertretene Annahme falsch sein. Sie besagt, dass heidnische Menschen das christliche Evangelium nicht verstehen können und im Allgemeinen nicht annehmen wollen. Es sei daher unangemessen (und ein Bemühen, das sich kaum lohne), wolle man versuchen, sie zur Annahme dieser Heilsbotschaft zu bewegen.

In den folgenden Kapiteln dieses Buches werde ich den Nachweis führen, dass diese Annahme verkehrt ist. Gott hat die Heidenwelt nämlich tatsächlich darauf vorbereitet, die Frohe Botschaft anzunehmen. Nichtchristen haben sich daher in beträchtlicher Zahl vielfach als williger erwiesen, das Evangelium anzunehmen, als wir Christen in der zurückliegenden Zeit bereit gewesen sind, es ihnen weiterzugeben!

Die Inkas

Der Apostel Paulus nannte Epimenides einen »Propheten«. Man fragt sich, welchen Titel er Pachacuti zugeeignet hätte, dessen geistliche Einsicht als Heide diejenige des Epimenides noch weitaus übertroffen hat.

Pachacuti (manchmal schreibt man *Pachacútec*²⁸) regierte als König der unglaublich hoch entwickelten südamerikanischen Inka-Kultur von 1438 bis 1471 n. Chr.²⁹ Nach dem früh verstorbenen Philip Ainsworth Means³⁰, der wichtigsten Autorität in Fragen der Anden-Kultur, war es Pachacuti, der das Königreich der Inkas zur höchsten Blüte brachte.³¹ Worin lagen einige seiner hervorragenden Leistungen? Einige Beispiele seien genannt: Als Pachacuti Cusco³², die Hauptstadt der Inkas, wiederaufbaute, ging er wirklich großzügig vor. Es gab eine Fülle von Palästen, Festungswerken und einen neu hergerichteten Sonnentempel. Dann erweiterte er die Hauptstadt um »einen sagenhaften goldenen

28 A. d. H.: Außerdem gibt es die Schreibweisen *Pachakutiq* (*Yupanki*) oder *Pachakutiy* (*Yupanki*).

29 Victor W. von Hagen, *The Ancient Sun Kingdoms of the Americas*, Cleveland und New York: World Publishing Co., 1957, S. 497; und: Hermann Trimborn: *Das alte Amerika*, Stuttgart 1959, S. 108-110.

A. d. H.: Aufgrund relativ aktueller Radiokarbondatierungen kann man davon ausgehen, dass insbesondere die nachfolgend erwähnte Inka-Stadt Machu Picchu um einige Jahrzehnte älter ist, als man bisher annahm. Wenn man an Pachacuti als deren Erbauer festhält, müsste man auch dessen Lebensdaten entsprechend vorverlegen. Vgl. dazu: <https://www.wissenschaft.de/geschichte-archaeologie/machupicchu-ist-aelter-als-gedacht/> (abgerufen am 24. 3. 2026).

30 A. d. H.: Philip Ainsworth Means (1892 – 1944), US-amerikanischer Anthropologe, Historiker und Autor.

31 Philip Ainsworth Means: »The Incas: Empire Builders of the Andes«, *Indians of the Americas*, rev. 1965, Washington D.C.: National Geographic Society, 1955, S. 307. A. d. H.: Die Angabe »rev. 1965« bezieht sich offensichtlich auf eine überarbeitete Fassung aus dem Jahr 1965 (posthume Veröffentlichung), während die Seitenzahl nur auf den oben im Text erwähnten Sachverhalt Bezug nimmt. Dieser umfangreiche und illustrierte Artikel erschien erstmals im *National Geographic Magazine* (Februar 1938) und umfasste in dieser Ausgabe S. 225-264.

32 A. d. H.: So die offizielle Schreibweise. Die sonst ebenfalls gebrauchte Variante *Cuzco* kommt im vorliegenden Buch in den Titeln von Publikationen vor.

Bezirk« – »Coricancha« genannt, ein Gebäude, das an »Herrlichkeit mit Salomos Tempel in Jerusalem konkurrieren konnte«³³. Er baute auch eine lange Reihe von Festungen, um sein Königreich im Osten vor der Invasion durch Stämme des Amazonasbeckens zu schützen. Eine Festung – das majestätische Machu Picchu – wurde eine Zeit lang die letzte Zuflucht für die Oberschicht der Inkas bei ihrer Flucht vor den brutalen spanischen Eroberern. Tatsächlich ist es den Eroberern nie gelungen, Machu Picchu zu finden. Pachacuti baute das Festungswerk auf einer hochragenden Bergkette, sodass es von unteren Regionen aus nicht gesehen werden konnte.

Mehrere Jahrhunderte lang war der Außenwelt die Existenz von Machu Picchu unbekannt. Dichte Vegetation überwucherte das Gebiet. Nur ein paar Quechua-Indianer wussten, wie sie diesen Ort finden konnten. Im Jahr 1904 erkannte ein Ingenieur namens Franklin von einer entfernten Bergspitze aus die Ruinen. Er berichtete Thomas Paine über die Lage der Bauten. Der Engländer Paine war Missionar der »Regions Beyond Missionary Union«³⁴ (RBMU). Zusammen mit dem Missionar A. Stuart McNairn stieg Paine 1906 hinauf, um zu den Ruinen zu gelangen. Mit staunender Bewunderung standen sie davor. Erst im Jahr 1910 besuchte der Ethnologe Hiram Bingham von der Yale University Thomas Paine in Urco³⁵, da er von dessen Entdeckung gehört hatte. Paine stellte unter Beweis, wie zuvorkommend er war, indem er Bingham mit Maultieren und Führern für die Expedition zu den Ruinen ausrüstete. Nachdem Bingham dort gewesen war,³⁶ bezeichnete er

33 Alfred Métraux, *History of the Incas*, Westminster (MD): Pantheon Books, Random House, Inc., 1969, S. 123. (A. d. H.: Das Original erschien als französischsprachige Ausgabe: *Les Incas*, Paris: Le Seuil 1962.) Siehe außerdem: Inge von Wedemeyer, *Sonnengott und Sonnenmenschen, Kunst und Kult, Mythos und Magie im alten Peru*, Tübingen 1970, S. 77ff.

34 A. d. H.: Sv. »Mission in unerforschten Ländern«. 1873 von dem irischen Prediger, Evangelisten und Autor Henry Grattan Guinness (1835 – 1910) gegründetes Missionswerk. Er arbeitete mit dem China-Missionar Hudson Taylor zusammen.

35 A. d. H.: Stätte mit Ruinen aus der Inka-Zeit nördlich von Cusco.

36 Hiram Bingham, »Discovering Machu Picchu«, *Indians of the Americas*, S. 317. A. d. H.: Bei dieser Quelle handelt es sich um ein Kapitel aus dem angegebenen

sich in gewissenloser Weise überall in der Welt als »Entdecker von Machu Picchu, der verlorenen Stadt der Inkas«!

Nebenbei bemerkt, zog es Bingham vor, mit keiner einzigen Zeile auf Thomas Paine hinzuweisen, sondern erwähnte nur »örtliche Gerüchte«, die ihn zur Nachprüfung bewogen hätten.

Der Arzt Daniel Hayden kannte Thomas Paine seit vielen Jahren von Peru her. Er bestätigte, dass Paine – ein demütiger, bei den Nachkommen der Inkas in ganz Peru sehr beliebter Mann – beschloss, Bingham's »Fauxpas« nicht zu korrigieren. Paine ist damit nur einer von unzähligen christlichen Missionaren, deren Beiträgen zur Wissenschaft von entsprechenden Forschern und Experten die Anerkennung versagt geblieben ist.

Millionen Touristen haben Machu Picchu besucht, seit Perus neue »Hiram-Bingham-Straße« es im Jahr 1948 zugänglich gemacht hat. Jeder, der durch die Pracht von Machu Picchu beeindruckt worden ist, sollte Folgendes wissen: Pachacuti – dem König, der all das gegründet hat – wird eine weit bedeutendere Leistung zugeschrieben, als nur Festungen, Städte, Tempel oder Denkmäler in größerer Zahl gebaut zu haben. Vielmehr war Pachacuti wie Epimenides vor allem ein religiös motivierter Forscher, der – um mit den Worten des Apostels zu sprechen (vgl. Apostelgeschichte 17,27) – einen Gott suchte und *fand*, der weit aus größer als irgendein populärer »Gott« seiner eigenen Kultur war. Anders jedoch als Epimenides entschied Pachacuti sich nicht dafür, diesen Gott, den er entdeckt hatte, in der Kategorie des »Unbekannten« zu lassen. Er nannte diesen Gott mit Namen und beließ es nicht dabei. Fast jedem, der etwas über die Inkas weiß, ist auch bekannt, dass die Inkas Inti, die Sonne, vergöttlichten.

Werk, das als eine Art Sammelband erschien.

Hiram Bingham III (1875–1956) war ein US-amerikanischer Entdecker und Forschungsreisender, der die Existenz von Machu Picchu weltweit bekannt machte und weitere Ruinenstätten der Inka in Peru lokalisierte. Als Politiker der Republikanischen Partei war er von 1923 bis 1925 Vizegouverneur des Bundesstaats Connecticut und danach bis 1933 Mitglied des US-Senats.

Schon im Jahr 1575 sammelte ein spanischer Priester mit Namen Cristóbal de Molina³⁷ in Cusco eine ganze Anzahl geistlicher Gesänge der Inkas und bestimmte Traditionen, die sich mit ihnen verbanden. Diese Sammlung beweist, dass die Gottheit Intis bei den Inkas selbst nicht immer außer Frage stand. De Molina schrieb diese Gesänge und die damit verbundenen Traditionen in der Sprache der Inkas, Quechua, auf, wobei er sich der Orthografie des Spanischen bediente. Die Inkas selbst hatten nämlich keine Schrift. Diese Sammlung der Überlieferungen und Gesänge reicht zurück bis zur Regentschaft Pachacutis.

Moderne Gelehrte, die Molinas Sammlung wiederentdeckten, staunten über ihren revolutionären Inhalt. Zuerst glaubten einige gar nicht, dass sie wirklich aus der Inkazeit stammten. Sie waren der Meinung, de Molina hätte der originalen Inka-Fassung seine eigenen europäischen Vorstellungen eingefügt. Alfred Métraux jedoch stimmt in seiner *History of the Incas*³⁸ mit Professor John H. Rowe³⁹ dahin gehend überein, dass de Molina es seinen Worten zufolge »verstanden hat, diesen geistlichen Gesängen ihre Originalfassung wiederzugeben. [Er⁴⁰ ist] davon überzeugt, dass nichts von den Lehren der spanischen Missionare darin enthalten ist. Die benutzten Formen und Ausdrücke sind grundsätzlich anders als diejenigen der christlichen Liturgie in der Inkasprache.«⁴¹

37 A. d. H.: Cristóbal de Molina (geb. um 1529, gest. 1585 in Cusco), war ein Geistlicher und Chronist im Dienst der spanischen Kolonialmacht, der fließend Quechua sprach. Er verbrachte den Großteil seines Lebens in Cusco, wobei er die vorkoloniale Andenkultur dokumentierte. Er verfasste das Werk *Relación de las fábulas y ritos de los Incas* (*Bericht über die Fabeln und Riten der Inkas*), eine unschätzbar wertvolle Quelle über die Inkas und ein detaillierter Bericht über die Anden-Kultur zur Zeit der Eroberung des Inkareiches durch die Spanier.

38 A. d. Ü.: Svw. *Geschichte der Inkas*.

39 A. d. H.: John Howland Rowe (1918–2004) war ein bedeutender US-amerikanischer Anthropologe und Archäologe, der u. a. ein anthropologisches Institut in Cusco aufbaute.

40 A. d. H.: D. h. J. H. Rowe.

41 Alfred Métraux, *History of the Incas*, a. a. O., S. 126. A. d. H.: Alfred Métraux war ein schweizerisch-US-amerikanischer Ethnologe, der vorwiegend in Lateinamerika forschte.

Außerdem ist eine weitere Bestätigung für die Echtheit der Sammlung de Molinas aufgetaucht. Noch ein weiterer Gesang der gleichen Art, so sagt Métraux, war »wunderbar erhalten geblieben durch Yamqui Salcamaygua Pachacuti⁴², einen indianischen Chronisten des 17. Jahrhunderts ... Man muss nur [diesen Gesang mit jenen] Gesängen vergleichen, die von de Molina im Jahr 1575 gesammelt wurden, um zu erkennen, dass sie alle zur gleichen literarischen und religiösen Überlieferung gehören.«⁴³

Métraux stellt fest: »Die Tiefe der Gedanken und die erhabene Lyrik (des durch Yamqui erhaltenen Inka-Gesangs) können jedem Vergleich mit den schönsten Psalmen standhalten.«⁴⁴

Was war denn an diesen Gesängen so revolutionär? Die mit ihnen entdeckten Überlieferungen stellen ohne Umschweife Folgendes fest: Pachacuti – der König, der der Sonnenanbetung so hingegen war, dass er den Inti-Tempel in Cusco wiederaufbaute – begann später, die volle Legitimation seines Gottes in Zweifel zu ziehen! Philip Ainsworth Means, der Pachacutis Unzufriedenheit mit Inti kommentierte, schrieb: »Er führte aus, wie jener Himmelskörper immer einer bestimmten Bahn folgt, bestimmte Aufgaben ausführt und feste Zeiten einhält, als wäre er ein Arbeiter.« Mit anderen Worten: Wenn Inti Gott ist, warum tut er dann niemals etwas *grundlegend Neues*? Der König dachte weiter nach. Er bemerkte, dass »die Sonnenstrahlen durch jede vorbeiziehende Wolke abgeschwächt werden können«. Anders ausgedrückt: Wenn Inti wahrer Gott wäre, *könnte nichts, was nur geschaffen ist, sein Licht verdunkeln oder abschwächen!*⁴⁵

42 A. d. H.: Offiziell hieß er Juan de Santa Cruz Pachacuti Yamqui Salcamaygua. Er lebte vorwiegend in den ersten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts in der Region zwischen Cusco und dem Titicaca-See. Sein Werk trägt den Titel *Relación de la antigüedades de este reyno del Pirú* (Ein Bericht über die Altertümer von Peru [1613 erschienen]).

43 Alfred Métraux, *History of the Incas*, a. a. O., S. 128.

44 Ebenda. A. d. H.: Man beachte, dass dies die Bewertung eines säkularen Ethnologen ist, der nach äußeren Aspekten und nicht nach geistlichen Kriterien urteilt.

45 Philip A. Means, »The Incas«, a. a. O., S. 306. A. d. H.: Diese Quellenangabe bezieht sich offensichtlich auf die beiden vorangegangenen Zitate.

Plötzlich wurde Pachacuti überwältigt von der Erkenntnis, dass er nur ein Objekt der Schöpfung als Schöpfer angebetet hatte! Mutig griff er die unausweichlich folgende Frage auf: Wenn Inti nicht der wahre Gott ist, *wer ist es dann?*

Wo konnte ein heidnischer Inka, der keinen Zugang zur jüdisch-christlichen Gotteserkenntnis hatte, eine Antwort auf eine derartige Frage bekommen?

Die Antwort ist sehr einfach – aus alten Überlieferungen, die in seiner eigenen Kultur »unter der Oberfläche« verborgen waren! Dass dies möglich war bzw. ist, wurde von niemand anderem als dem Apostel Paulus vorausgesehen, als er schrieb, dass *Theos* in der Vergangenheit »alle Nationen auf ihren eigenen Wegen gehen ließ, obwohl *er sich doch nicht unbezeugt gelassen hat ...*« (Apostelgeschichte 14,16-17).

Pachacuti nahm das Gotteszeugnis, das er unmittelbar aus der Schöpfung abgeleitet hatte, und brachte es mit der fast erloschenen, in seiner eigenen Kultur vorhandenen Erinnerung an *Viracocha* – den Herrn, den allmächtigen Schöpfer aller Dinge – in Verbindung.⁴⁶

Das Einzige, was von der Verbundenheit der frühen Inkas mit *Viracocha* geblieben war, war ein Schrein, der *Quishuarcancha* genannt wurde und sich im oberen Vilcanota-Tal befand.⁴⁷ Pachacuti erinnerte sich auch daran, dass sein eigener Vater, Hatun Túpac, einst wünschte, im Traum von *Viracocha* Rat zu erhalten. *Viracocha* erinnerte Hatun Túpac in jenem Traum daran, dass er wirklich der *Schöpfer aller Dinge* sei. Hatun Túpac gab sich daraufhin sofort (wagen wir zu sagen: dreist?) den Namen *Viracocha!*⁴⁸

46 Zu *Viracocha* vgl. die Quellen in: Inge von Wedemeyer, *Sonnengott und Sonnenmenschen, Kunst und Kult, Mythos und Magie im alten Peru*, Tübingen 1970, S. 244ff.

47 Burr C. Brundage, *Empire of the Inca*, Norman (OK): University of Oklahoma Press, 1963, S. 164f. A. d. H.: Burr Cartwright Brundage (1912–1993) war ein Professor für Geschichte mit dem Schwerpunkt Lateinamerika. Das Vilcanota-Tal befindet sich im Großraum Cusco.

48 A. d. H.: D. h. *Huiracocha Inca* (auch *Viracocha Inca*), in peruanischer Quechua-Schreibung *Wiracucha Inka*. Sein ursprünglicher Name wird auch mit *Hatun Tupaq* wiedergegeben.

Die Vorstellungen über *Viracocha* stammten deshalb wahrscheinlich aus alter Vorzeit. Die Anbetung Intis war unter diesem Gesichtspunkt nur eine spätere Abweichung von einem reineren, ursprünglicheren Glaubenssystem. Davon geht Métraux aus, wenn er anmerkt, dass *Viracocha*-ähnliche Figuren in indianischen Kulturen, »von Alaska bis Feuerland« vorherrschen,⁴⁹ während Sonnenanbetung nur in verhältnismäßig wenigen Kulturen erscheint.⁵⁰

Pachacuti stellte offensichtlich fest, dass sein Vater etwas Grundsätzliches und Echtes wiederentdeckt, aber dieser Entdeckung nicht neue Dimensionen erschlossen hatte, wie sie es wert gewesen wäre! Er beschloss – als der Sohn seines Vaters –, in seinem Verständnis der von seinem Vater ertasteten Wahrheit voranzuschreiten. (Oder war es eigentlich diese Wahrheit, die ihn selbst in größere Weite führte?)

Ein Gott, der alle Dinge geschaffen hat, so folgerte Pachacuti, verdient Anbetung! Und es wäre absurd, gleichzeitig einen Teil seiner Schöpfung anzubeten, als sei diese er selbst! Pachacuti kam zu einer schnellen Entscheidung – dieser Unsinn (»Inti ist Gott«) war nun lange genug im Umlauf gewesen, wenigstens was ihn und die Vornehmen in seinem Umfeld betraf.

Pachacuti wurde daraufhin aktiv. Er berief eine Zusammenkunft der Sonnenpriester ein – eine Art heidnische Entsprechung zum Konzil zu Nizäa, wenn Sie so wollen –, die in der wunderschönen Tempelanlage von Coricancha stattfand. Ja, ein Gelehrter nennt diese Zusammenkunft das Konzil von Coricancha und reiht es somit unter die großen theologischen Konzilien der Geschichte

49 Alfred Métraux, a. a. O., S. 128.

50 Vgl. die Beispiele in: W. Friedli/Bruno Schwengeler, »Die Matsigenka-Indianer«, *Ethos*, Nr. 1, 1982 (Berneck/CH), S. 7-15; sowie: Walter Krickeberg u. a.: »Die Religionen des alten Amerika«, in: *Die Religionen der Menschheit*, Bd. 7, Stuttgart 1961, Stichworte »Hochgott« und »Himmelsgott«; und: Irene Nicholson, *Mexikanische Mythologie*, Wiesbaden: Emil Vollmer Verlag, 1967, Stichwort »Ometeotl«.

ein.⁵¹ Auf diesem Konzil legte Pachacuti seine Zweifel über Inti in den »drei Lehrsätzen« dar:

1. Inti kann kein allumfassendes Wesen sein, wenn er, während er einigen Licht gibt, es anderen vorenthält.
2. Er kann nicht vollkommen sein, wenn er niemals in Ruhe verweilen kann.
3. Auch kann er nicht allmächtig sein, wenn die kleinste Wolke ihn verdecken kann.⁵²

Pachacuti griff dann die schwache gemeinsame Erinnerung seiner adligen Untertanen an den allmächtigen *Viracocha* auf, indem er dessen Ehrfurcht gebietende Eigenschaften aufzählte. Dr. Burr C. Brundage von der University of Oklahoma fasst Pachacutis Beschreibung von *Viracocha* wie folgt zusammen:

»Er existiert von alters her, ist weit entfernt von uns, erhaben und ungeschaffen. Auch braucht er nicht die Befriedigung rein menschlicher Triebe durch eine Ehegemeinschaft. Er offenbart sich als Dreieinheit, wenn er will, ... andererseits umgibt er sich in seiner Einsamkeit mit himmlischen Kriegern und Erzengeln. Er hat alle Völker durch sein ›Wort‹ erschaffen [wie sehr dies an Heraklit, Platon, Philo und den Apostel Johannes erinnert!], was auch für alle ›huacas‹ [Geister] gilt. Er ist das Glück des Menschen, bestimmt seine Jahre und nährt ihn. Ja, er ist der Urgrund des Lebens, denn er wärmt die Menschen durch seinen erschaffenen Sohn Punchao [die Sonnenscheibe, die sich von Inti irgendwie unterschied]. Er ist ein Friedensbringer und ein Befehlshaber. Er ist in sich selbst glücklich und hat Mitleid mit dem Elend der Menschen. Er allein verurteilt sie und vergibt ihnen auch, und er befähigt sie, ihre üblen Neigungen zu bekämpfen.«⁵³

51 Burr C. Brundage, a. a. O., S. 162.

52 Ebenda, S. 163.

53 Ebenda, S. 165.

Dann befahl er, dass Inti von nun an nur noch als »Verwandter« respektiert werden sollte, einfach als ein Mitgeschöpf. Gebete sollten mit tiefster Ehrerbietung und Demut an *Viracocha* gerichtet werden.⁵⁴

Im Anschluss an das Konzil komponierte Pachacuti ehrfürchtige Hymnen an *Viracocha* – Gesänge, die in der Folgezeit ihren Weg in de Molinas Sammlung fanden.

Einige der Sonnenpriester reagierten mit »bitterer Feindseligkeit«⁵⁵. Pachacutis Aussagen trafen ihre althergebrachten Interessen wie Bomben. Andere fanden Pachacutis Logik unwiderstehlich und erklärten sich damit einverstanden, *Viracocha* die Ehre zu geben und ihm die Treue zu halten! Aber diese kamen durch ein sehr praktisches Problem in Verwirrung: Wie würden die Massen reagieren, wenn die Sonnenpriester plötzlich ankündigten: »Alles, was unsere Priesterschaft in den letzten paar Jahrhunderten verkündet hat, ist falsch gewesen! Inti ist überhaupt nicht Gott! Diese riesigen Tempel, die ihr für ihn mit ungeheurer Mühe – und auf unseren Befehl hin – erbaut habt, sind vergeblich errichtete Gebäude. Alle Rituale und Gebete in Zusammenhang mit Inti sind hinfällig und nutzlos gewesen. Jetzt müssen wir bei null ganz neu mit dem wahren Gott beginnen – mit *Viracocha*!«

Könnte solch eine Mitteilung nicht Zynismus erregen oder gar einen sozialen Aufruhr bewirken?

Pachacuti beugte sich der politischen Zweckmäßigkeit. »Er ordnete an ..., dass die Anbetung von *Viracocha* sich auf die regierende Kaste beschränken sollte, [denn sie war] ... zu unfassbar und erhaben für das gewöhnliche Volk.«⁵⁶

Fairerweise muss man sagen, dass Pachacuti gehofft haben mag, die Anbetung und Verehrung *Viracochas* würde nach und nach wie Sauerteig wirken und sich auch bis hinunter zu den einfacheren Leuten durchsetzen. Aber für diese Reformation, die er angestoßen

54 Philip A. Means, a. a. O., S. 306, 305.

55 Burr C. Brundage, a. a. O., S. 165.

56 Alfred Métraux, a. a. O., S. 126. A. d. H.: Anführungszeichen eingefügt.

hatte, blieb nicht genug Zeit. Pachacuti konnte sich kaum vorstellen, wie schicksalhaft seine Entscheidung war, die oberen Schichten in religiöser Hinsicht neu auszurichten. Die oberen Klassen sind, historisch gesehen, ausgesprochen kurzlebige soziale Größen; es ist im Allgemeinen das gewöhnliche Volk, das Bestand hat.⁵⁷ So erwies es sich auch hinsichtlich der höheren Kaste der Inkas. Innerhalb eines Jahrhunderts nach Pachacutis Tod hatten die erbarmungslosen spanischen Eroberer sowohl die königliche Familie als auch die Oberschicht im Grunde ausgelöscht. Da die soziale Unterschicht mit ihren falschen Ansichten über Inti und andere erfundene Götter in geistliche Finsternis verbannt worden war, war sie unfähig, Pachacutis Reformation fortzusetzen. So erstarb diese, als sie sich noch im Anfangsstadium befand – sie blieb eine Mini-Reformation.

Warum brach das Inka-Reich innerhalb eines Jahrhunderts nach dem Höhepunkt seiner Machtentfaltung unter König Pachacuti zusammen? War *Viracocha* zornig, weil die Oberschicht die Erkenntnis über seine Person dem allgemeinen Volk vorenthielt? Und was wäre geschehen, wenn christliche Missionare aus Europa zwei oder drei Generationen vor den Eroberern Peru erreicht hätten? Sicherlich war jene Zeitspanne die günstigste Zeit für die Ankunft des Evangeliums gewesen. Das Interesse an dem einen, allmächtigen Gott befand sich in der königlichen Familie und in der Oberschicht auf seinem Höhepunkt, und Überbringer der Guten Nachricht hätten etwa ein Jahrhundert Zeit gehabt, eine herrliche geistliche Ernte im gesamten Königreich einzubringen, bevor die Eroberer eindringen.⁵⁸ Die Inkas selbst glaubten außerdem einer

57 A. d. H.: Damit ist gemeint, dass die jeweils herrschende Klasse im Zuge von gewaltsamen Veränderungen der gesellschaftlichen Ordnung oft relativ schnell ihre Vormachtstellung verliert und durch eine neue ersetzt wird. Dies kann durch Revolutionen, politische Umstürze usw. oder eben durch koloniale Eroberungen (wie z. B. durch die Spanier) geschehen.

58 A. d. H.: Das hätte freilich vorausgesetzt, dass solche Boten des Evangeliums damals in ausreichender Zahl vorhanden waren, was aufgrund der erschreckenden Zustände in der fast überall präsenten Papstkirche nicht der Fall war. Erst mit der etwas später einsetzenden protestantischen Reformation (etwa zeitgleich mit den spanischen Eroberungen) war es möglich, das Evangelium unverfälschter als zuvor

vagen Prophezeiung, dass *Viracocha* eines Tages ihnen Segen aus dem Westen bringen würde, d.h. über den Seeweg. Barmherzige Überbringer der Frohen Botschaft, wer immer sie hätten sein können, wurden erwartet. Aber sie blieben aus. An ihrer Stelle kam ein herzloser, politische Ziele verfolgender Eroberer und ein gewinn-süchtiger Abenteurer – Pizarro –, der eine beutegierige Armee anführte. Pizarro gab vor, im Namen Gottes zu handeln, erreichte Peru auf dem Seeweg und nutzte die monotheistischen Erwartungen der Inkas aus, um dadurch sowohl die Oberschicht der Inkas selbst als auch ihr Königreich zu vernichten.

Und noch vor Pizarro nutzte Hernán Cortés ähnliche Erwartungen bei den Azteken aus und vernichtete ihr Reich. Wie ganz anders hätte die Geschichte verlaufen können, hätten nur wahre Verkündiger des Evangeliums zuerst dort Fuß gefasst! Nicht nur, um ihre Botschaft zu überbringen, sondern auch, um den Azteken und Inkas zu dienen. Sie wären imstande gewesen, ihnen und anderen gefährdeten Völkern des Doppelkontinents Amerika als Vermittler zu helfen und sie schon im Voraus zu lehren, wie sie mit denen umgehen konnten, die sie schon bald politisch oder geschäftlich skrupellos übervorteilen wollten. Die Azteken und Inkas würden sich dann nicht vor Cortés und Pizarro gebeugt haben, weil sie in ihnen nicht die Erfüllung ihrer Erwartungen gesehen hätten, da diese schon erfüllt gewesen wären! Jene Reiche der Maya⁵⁹, Azteken und Inkas hätten dann vielleicht bis heute überleben können.

Und welche Ironie liegt darin, dass spanische Katholiken in ihrem Eifer, den »Götzendienst« der Inkas abzuschaffen, einen monotheistischen Glauben zerstörten, der sich in Wirklichkeit als ein vorläufiges »Altes Testament« herausgebildet hatte! Er wäre imstande gewesen, das Verständnis Tausender für die Frohe

in der Heidenwelt zu verbreiten. Die nachfolgenden Ausführungen des Autors sind von daher eher hypothetischer Natur.

59 A. d. H.: Das Maya-Reich war eine Zivilisation in Mittelamerika. Sie erstreckte sich vom Hochland nahe der mexikanischen Pazifikküste über die Halbinsel Yucatán sowie die heutigen Staaten Guatemala und Belize bis in den Norden von Honduras und El Salvador.

Botschaft dahin gehend zu öffnen, dass *Viracocha* in der Person seines Sohnes Mensch geworden war. Beachten Sie, dass ich von einem »vorläufigen« und nicht von einem »als Ersatz dienenden« Altes Testament sprach.

Jedenfalls gilt: *Omar Chayyāms* »Finger, der schreibt«, »schreibt; und nachdem er geschrieben hat, zieht [er] weiter«⁶⁰. Jetzt ist es zu spät, Pachacuti und sein Volk zurückzuholen, um sie gerechter zu behandeln, als es die Spanier taten. Und was ist jetzt auf der Tagesordnung? Es geht jetzt darum, dass wir als Kinder unserer jetzigen Generation den Nachkommen Pachacutis, nämlich der Quechuas, gerecht werden, die die Dezimierung der indigenen Völker durch die Spanier⁶¹ überlebt haben.

Betrachten wir die Reformation Pachacutis aus historischer Perspektive! Einen Augenblick lang wollen wir ihn mit *Echnaton*, einem ägyptischen Pharaos, vergleichen, der sich ebenfalls um eine religiöse Reform bemühte. Ägyptologen werten Echnaton (ca. 1379 bis 1361 v. Chr.) als ein seltenes Genie.⁶² Er versuchte – wenn auch erfolglos –, den ungeheuer verworrenen Götzendienst im Ägypten-

60 A. d. H.: Omar Chayyām (1048–1131) war ein persischer Mathematiker, Astronom, Astrologe, Kalenderreformer, Philosoph und weltweit vor allem durch seine Vierzeiler (die *Rubāʿiyāt*) berühmter Dichter. Hier wird auf einen Vierzeiler Bezug genommen, dessen vollständige Fassung folgendermaßen lautet:

»Der Finger, der schreibt, schreibt; und, nachdem er geschrieben hat,
Zieht [er] weiter: Weder deine ganze Frömmigkeit noch dein Witz
Werden ihn zurücklocken, um eine halbe Zeile zu streichen,
Noch werden all deine Tränen ein Wort davon auslösen.«

Quelle: https://www.reddit.com/r/Poetry/comments/11vnb92/poem_rub%C3%A1iy%C3%A1t_of_omar_khayy%C3%A1m_quatrain_51/?tl=de
(abgerufen am 24. 3. 2026).

61 A. d. H.: Textangleichung aus stilistischen Gründen (»... die den spanischen Holocaust überlebt haben« im Original). In der Originalausgabe des vorliegenden Buches wird der Begriff *Holocaust* mehrfach hinsichtlich von historischen Ereignissen gebraucht, die sich vom Holocaust während der NS-Zeit unterscheiden. Weil dies im deutschsprachigen Bereich aus verschiedenen Gründen nicht üblich ist, ist hier und an den anderen Stellen jeweils eine Textangleichung vorgenommen worden.

62 Echnaton wird in der ägyptologischen Literatur meist als Amenophis IV. geführt; vgl. Ulrich Mann, *Schöpfungsmythen, Reihe Symbole*, Stuttgart: Kreuz Verlag, 1982, S. 73. A. d. H.: Bezüglich der Datierung der Regentschaft Echnatons gibt es

ten des Altertums durch die Anbetung der Sonne zu ersetzen.⁶³ Doch Pachacuti steht weit höher als Echnaton. Ihm war nämlich klar geworden, dass die Sonne lediglich imstande war, die menschlichen Augen zu blenden. Daher konnte sie niemals einem Gott gleich bzw. ihm ebenbürtig sein, der viel zu groß war, als dass menschliche Augen ihn sehen konnten. Wie merkwürdig, dass Wissenschaftler Echnatons Reformen weit verbreiteten, während die Reformbemühungen des Pachacuti im Grunde nur in Fachbüchern erwähnt werden, die in Gelehrtenkreisen gelesen werden!

Für diese spitzfindigen Vorurteile der Gelehrten gibt es allerdings Gründe, auf die ich nachfolgend eingehen möchte.

Zunächst wollen wir einmal Folgendes klarstellen: Wenn Echnatons Sonnenanbetung eine Stufe höher stand als der Götzen dienst, dann war Pachacutis Entscheidung für einen Gott, der weit über der Sonne stand, ein Sprung hinauf in die Stratosphäre! Einen Mann wie Pachacuti im Peru des 15. Jahrhunderts zu entdecken, ist genauso verblüffend, wie einen Abraham in Ur oder einen Melchisedek unter den Kanaanitern zu finden! Wäre es möglich, in jene Zeit zurückzukehren, dann wäre Pachacuti ein Mann, den ich gern näher kennenlernen würde! Ich nenne ihn gern den »Inka-Melchisedek«.

Sowohl die Athener und Kreter zur Zeit des Epimenides als auch die Inkas zur Zeit von Pachacuti sind gestorben, ohne das Evangelium von Jesus Christus gehört zu haben. Wie ist das nun? Gibt es denn irgendwo heidnische Völker, die den einen Gott vorausahnten und es *tatsächlich* auch erlebten, den Segen des Evangeliums zu erhalten?

Ja, die Geschichte berichtet davon, dass dies vielfach auftrat. Im Folgenden finden Sie ein Beispiel dafür:

naheliegenderweise unterschiedliche Angaben. Die allermeisten Experten gehen jedoch davon aus, dass er im 14. Jahrhundert v. Chr. regierte.

63 Leonard Cottrell, *The Horizon Book of Lost Worlds*, New York: American Heritage Publishing Co., 1962, S. 115.

Die Santals

Im Jahr 1867 fanden ein norwegischer Missionar mit Namen Lars Olsen Skrefsrud⁶⁴ und sein dänischer Mitarbeiter, ein Ingenieur namens Hans Peter Børresen, ein Volk von zweieinhalb Millionen, die Santals, die in einer Region im Großraum von Kalkutta in Indien lebten. Skrefsrud erwies sich schon bald als erstaunlicher Linguist. Nach einer ziemlich kurzen Zeit sprach er das Santali so fließend, dass die Leute von weit herkamen, nur um einen Ausländer ihre Sprache so gut sprechen zu hören!

So bald wie möglich fing Skrefsrud an, den Santals das Evangelium zu verkündigen. Natürlich wollte er unbedingt wissen, wie viele Jahre es dauern werde, bis das Santal-Volk, das bis dahin so weit von jüdischen und christlichen Einflüssen entfernt war, auch nur Interesse am Evangelium zeigen, geschweige denn diesem das Herz öffnen würde.

Zu Skrefsruds größtem Erstaunen waren die Santals fast unmittelbar wie elektrisiert von der Botschaft. Er hörte, wie ihre weisen Männer ausführlich darüber sprachen, und einer von ihnen, Kolean, rief aus: »Was dieser Fremde sagt, beweist, dass *Thakur Jiu* uns nach so langer Zeit dennoch nicht vergessen hat!«

Vor Erstaunen hielt Skrefsrud den Atem an. *Thakur* war ein Wort aus der Santal-Sprache und bedeutete »echt« oder »wahr«. *Jiu* bedeutete »Gott«. Der wahre Gott? Es zeigte sich deutlich, dass Skrefsrud ihnen nicht eine neue Auffassung vorlegte, als er über den allerhöchsten Gott sprach. Die Santal-Weisen schoben seine bisher gebrauchte Ausdrucksweise für Gott höflich beiseite und bestanden darauf, dass *Thakur Jiu* der richtige Name sei, der benutzt werden sollte. Offensichtlich war dieser Name schon sehr lange von den Santals gebraucht worden!

»Wieso wisst ihr etwas über *Thakur Jiu*?«, fragte Skrefsrud (vielleicht ein bisschen enttäuscht).

64 Zu Skrefsrud vgl. die Literatur bei: E. Amdahl, Stichwort »Skrefsrud«, Sp 105 in: RGG3, Bd. VI.

»Unsere Vorväter kannten ihn vor langer Zeit«, antworteten die Santals strahlend.

»Sehr gut«, fuhr Skrefsrud fort, »ich habe noch eine zweite Frage. Wenn ihr doch etwas über *Thakur Jiu* wisst, warum betet ihr an seiner Stelle dann die Sonne an oder – was noch schlimmer ist – die Dämonen?«

Die Mienen der Santals wurden wehmütig. »Das«, antworteten sie, »ist eben die *schlechte* Nachricht.« Dann trat der Sprecher Kolean vor und sagte: »Lass mich dir unsere Geschichte ganz von Anfang an erzählen.«

Nicht nur Skrefsrud, sondern auch alle jüngeren Santals, die sich eingefunden hatten, wurden ganz still, als Kolean, ein angesehener Ältester, eine Geschichte erzählte, die den Staub vieler Zeitalter der Santal-Vergangenheit hochwirbeln ließ.

Vor langer, langer Zeit, so Kolean, schuf *Thakur Jiu*, der wahre Gott, den ersten Mann (Haram) und die erste Frau (Ayo) und versetzte sie in ein Gebiet weit westlich von Indien – in eine Gegend, die *Hihiri Pipiri* hieß. Ein Wesen namens Lita verführte sie dazu, Reisbier herzustellen. Dann verlockte es sie dazu, einen Teil des Bieres als Opfer für Satan auf den Boden zu schütten. Vom Rest des Bieres wurden Haram und Ayo betrunken und schliefen ein. Als sie erwachten, wussten sie, dass sie nackt waren, und schämten sich. Skrefsrud staunte über die biblische Parallele in Koleans Geschichte.

Aber die Geschichte ging noch weiter ...

Später gebar Ayo dem Haram sieben Söhne und sieben Töchter, die untereinander heirateten und sieben Sippen gründeten. Diese Sippen wanderten in eine Region aus, die *Kroj Kaman* hieß. Dort gerieten sie in moralische Verderbnis. *Thakur Jiu* mahnte die Menschheit, »zu ihm zurückzukehren«. Als die Menschen diesen Ruf ablehnten, verbarg *Thakur Jiu* »ein heiliges Paar« in einer Höhle des Berges Harata. (Achten Sie auf die Ähnlichkeit zum biblischen Namen *Ararat*.) Dann vernichtete *Thakur Jiu* die übrige

Menschheit durch eine Flut. Später vermehrten sich die Nachkommen des »heiligen Paares« und wanderten in die Ebene *Sasan Beda* (»Senf-Feld«) aus. Dort teilte *Thakur Jiu* sie in viele verschiedene Völker auf.

Ein Zweig der Menschheit, den wir die »Proto-Santals« nennen wollen, wanderte zuerst nach »Jarpiland« und dann immer weiter östlich »von Wald zu Wald«, bis hohe Berge ihnen den Weg versperrten. Verzweifelt suchten sie einen Weg durch das Gebirge, aber jeder Pfad erwies sich als unpassierbar, zumindest für ihre Frauen und Kinder. Ähnlich wie die Kinder Israel in der Wüste Sinai wurde das Volk auf der Reise müde und erschöpft.

In jenen Tagen, so erklärte Kolean, erkannten die Nachkommen des »heiligen Paares« noch *Thakur Jiu* als den wahren Gott an. Als sie sich jedoch dieser schwierigen Situation gegenübersehen, verloren sie ihren Glauben an ihn und taten den ersten Schritt hin zum Spiritismus. »Die Geister dieser großen Berge haben unseren Weg blockiert«, sagten sie. »Kommt, wir wollen ihnen einen Eid schwören, damit sie uns weiterziehen lassen.« So verbündeten sie sich mit den *Maran Buru* (den »Geistern der großen Berge«) und sagten: »Oh *Maran Buru*, wenn ihr uns die Pfade freigibt, dann werden wir alles praktizieren, was euch, ihr Geister, besänftigt, sobald wir auf der anderen Seite ankommen.«

Skrefsrud hatte es schon seltsam gefunden, dass der Santal-Name für böse Geister wörtlich »Geister der großen Berge« heißt, zumal im heutigen Heimatland der Santals überhaupt keine großen Berge zu finden sind. Jetzt verstand er.

»Kurz darauf«, fuhr Kolean fort, »kamen sie auf einen Pass (den Chaiber-Pass?⁶⁵) in Richtung des Sonnenaufgangs.« Sie nannten den Pass *Bain*, was »Tagestor« heißt. Auf diese Weise konnten die

65 A. d. H.: Der 1070 m hoch gelegene Chaiber-Pass (auch: *Khaiberpass*, englisch *Khyber Pass*) im Nordwesten Pakistans ist ein Bergpass im Verlauf der wichtigsten Wegverbindung nach Afghanistan und eine geografisch, historisch und wirtschaftlich wichtige Verbindung zwischen Zentralasien und dem indischen Subkontinent. Er wurde bereits im Altertum benutzt.

Proto-Santals jene Ebene durchqueren, die sich im heutigen pakistanisch-indischen Grenzgebiet befindet. Spätere Wanderungen führten sie noch weiter nach Osten in die Grenzregion zwischen Indien und dem heutigen Bangladesch, wo sie zum heutigen Santal-Volk wurden.⁶⁶

Kolean erklärte dann weiter, dass die Angehörigen seines Volkes seit jener Zeit, als sie das Tagestor passiert hatten, sich verpflichtet fühlten, den Schwur ihrer Vorväter den *Maran Buru* gegenüber zu halten. Und noch immer, auch wenn die Santals längst nicht mehr in der Nähe hoher Berge leben, ist doch der Name für die bösen Geister geblieben: *Maran Buru* – die »Geister der großen Berge«. Gebunden an diesen Eid, und nicht aus Liebe zu den *Maran Buru*, fingen die Santals an, Geisterbesänftigung und Zauberei zu treiben und sogar die Sonne anzubeten. Kolean fügte hinzu: »Anfangs hatten wir keine Götter. Unsere alten Vorfahren gehorchten nur *Thakur*. Nachdem wir andere Götter entdeckten, vergaßen wir *Thakur* jeden Tag mehr. Übrig blieb nur noch sein Name.«

»In dieser gegenwärtigen Zeit sagen einige«, sprach Kolean weiter, »dass der Sonnengott *Thakur* sei. Deshalb schauen bei religiösen Zeremonien ... [einige Leute] auf zur Sonne ... und sprechen zu *Thakur*. Aber die Vorväter haben uns gelehrt, dass *Thakur* von seinem Wesen her einzigartig ist. Er kann nicht mit Menschenaugen gesehen werden, aber er selbst sieht alles. Er hat alle Dinge geschaffen. Er hat alles an seinen Platz gestellt und ernährt alle, Große und Kleine.«⁶⁷

Wie hat Skrefsrud geantwortet? Sicherlich haben einige Missionare in ähnlichen Situationen gesagt: »Vergesst dieses Wesen, das ihr für Gott haltet! Es kann nur der Teufel sein! Ich werde euch

66 Lars Skrefsrud, *Traditions and Institutions of the Santal*, 1887. A. d. H.: Das Erscheinungsjahr dieses Werkes bezieht sich auf die Originalausgabe, die unter dem Titel *Horkoren Mare Hapramko reak Katha* auf Santali erschien. Es wurde von seinem Landsmann und Nachfolger in der Santal-Arbeit, Paul Olaf Bodding, übersetzt sowie erweitert und von dem norwegischen Indienwissenschaftler Sten Konow herausgegeben. Die englische Ausgabe erschien 1942 in Oslo.

67 Lars Skrefsrud, a. a. O.

sagen, wer der wahre Gott ist.« Derartige überhebliche Reaktionen haben oft ganzen Völkern das weggenommen, was an Aufnahmebereitschaft schon tief in ihnen vorhanden war.

Skrefsrud war andersgeartet. Er wusste, dass Abraham aus freien Stücken Melchisedeks kanaanitischen Namen für Gott (*El Elyon*) angenommen hatte. Er dachte darüber nach, dass auch Paulus, Barnabas, Johannes und die nach ihnen kommenden Christen einem Pfad folgten, der von griechischen Philosophen gebahnt worden war, als sie die griechischen Namen *Logos* und *Theos* als gültige Namen für den Allmächtigen anerkannten. Deshalb konnte er auch ganz getrost den richtungsweisenden Ausführungen Koleans und den Vorvätern der Santals folgen und *Thakur Jiu* als den Namen für Jahwe unter den Santals akzeptieren.

Skrefsrud hatte nicht den Eindruck, dass ein entwürdigender Irrtum an den Namen *Thakur Jiu* gekettet sei. Er hatte nichts mit Namen wie *Zeus* zu tun, die (aus den oben genannten Gründen⁶⁸) abgelehnt werden mussten, sondern konnte wie *Theos* und *Deus* anerkannt werden. Weiterhin begründete er seine Überlegungen folgendermaßen: Wenn er als Norweger den Allmächtigen als »Gud« benennen konnte – ein Name, der genauso heidnischen Ursprungs ist wie *Theos* oder *Deus* –, dann hatten auch die Santals ein Recht darauf, Gott *Thakur Jiu* zu nennen!

Skrefsrud erkannte den Namen an! Natürlich klang es auch in seinen Ohren merkwürdig, wenn seine eigenen Lippen Jesus Christus als den Sohn *Thakur Jius* verkündigten! Aber das dauerte nur ein paar Wochen. Danach kam es ihm nicht mehr merkwürdig vor. Ohne Zweifel muss es in früheren Zeiten anfangs geradeso fremd geklungen haben, wenn jemand sagte, Jesus Christus sei der Sohn von *Theos* oder *Deus* bzw. von *Gud* oder eben von Gott!

War die Art und Weise, wie Skrefsrud vorging, als er den Santal-Namen für Gott annahm, von Belang? Duftet eine Rose, wenn man sie nicht mehr »Rose« nennt, nicht immer noch gleichermaßen

68 A. d. H.: Siehe S. 34.

süß? In einem Garten bestimmt! Aber nicht in der Erinnerung! Allein schon das Wort »Rose« vermag überschwängliche Erinnerungen an Farbe und Duft in unseren Sinnen auszulösen. Wenn man stattdessen das Wort »Distel« einsetzt, wird sich die Rose als solche nicht verändern, aber die mit starken Emotionen verbundenen Erinnerungen sind dadurch abgeschnitten. Während ungezählter Jahrhunderte wuchsen die Kinder der Santals auf und hörten ihre Eltern in ihren Gärten oder an den Feuerstellen sagen: »Oh, wenn nur unsere Vorfahren, diese Schufte, nicht einen solch verhängnisvollen Fehler gemacht hätten! Wir würden heute noch *Thakur Jiu* kennen! Aber wie die Dinge nun stehen, haben wir die Verbindung zu ihm verloren. Wahrscheinlich hat er uns als ein unwürdiges Volk abgeschrieben und möchte mit uns nichts mehr zu tun haben, weil unsere Vorfäter ihm den Rücken kehrten, als sie sich vor langer Zeit in jener schwierigen Situation in den Bergen befanden!«

Wenn der vertraute Name *Thakur Jiu* in der Öffentlichkeit der Santals fiel, dann löste er tausend wehmütige, sehnsüchtige Erinnerungen aus und führte die Zuhörer zu Nachdenklichkeit, Wissbegier und sogar zu Aufnahmebereitschaft.

Und genau das war die Wirkung, die durch Skrefsruds und Børresens Predigt ausgelöst wurde!⁶⁹ Ja, bevor Skrefsrud und Børresen erfassten, was ihnen geschah, fanden sie sich von buchstäblich Tausenden der Santals umgeben, die mit größter Aufgeschlossenheit begierig erfahren wollten, wie sie durch Jesus Christus wieder mit *Thakur Jiu* versöhnt werden könnten! Die Möglichkeit, dass der Riss zwischen ihrem Volk und *Thakur Jiu* wieder geheilt werden könnte, versetzte sie in außerordentlich große Erregung!

Als die Unterweisung und Verkündigung zu Bekehrungen und Taufen führte, wurde so mancher selbstzufriedene Geistliche in den traditionsgebundenen Kirchen Europas bald aus der

69 Helen Gebuhr Ludvigsen, *All Heart*, Blair (NE): Lutheran Publishing House, 1952, o. S.

Fassung gebracht, als er Berichte aus Indien hörte, denen zufolge Skrefsrud und Børresen freudig daran gingen, während eines bestimmten Zeitraumes durchschnittlich 80 Santal-Taufen pro Tag durchzuführen!⁷⁰

»Da kann doch etwas nicht stimmen«, riefen einige europäische Theologen aus. Sie hielten es nämlich für unmöglich, dass »Heiden, die so lange in der Finsternis gelebt hatten«, jetzt schon genug über Gott und den Weg der Erlösung wissen konnten, um auf diese Weise schnell sowohl zur Bekehrung zu kommen als auch getauft zu werden. Und dann noch in solch großer Anzahl! Selbst wenn den Berichten zufolge acht Taufen pro Tag stattgefunden hätten, wäre dies für das Verständnis europäischer Geistlicher noch zu viel gewesen. Eine Taufe pro Woche wäre ihnen Beweis genug dafür gewesen, dass der Segen Gottes auf der Arbeit der Missionare lag!

80 Taufen pro Tag zeigten jedoch, dass die jungen Santal-Gemeinden in »Hindu-Indien« seinerzeit mehr als 500-mal so schnell wuchsen wie die meisten Gemeinden im »christlichen Europa«! Es gab viele Christen, die lange der Überzeugung waren, Mission in Asien sei nutzlos, weil die Asiaten in ihren Ansichten so fest verwurzelt seien, dass sie das Evangelium überhaupt nicht erfassen könnten. Sie wurden durch diese Berichte überaus deutlich korrigiert! Und als Skrefsrud und Børresen mehrfach nach Europa zurückkehrten und in Kirchen und Gemeinden Vorträge über ihre Arbeit hielten, wurden sie von Tausenden einfacher Christen als Glaubenshelden umjubelt. Um von dem geistlichen Durchbruch unter den Santals zu erfahren, kamen die Interessierten meilenweit aus der Umgebung, um diese beiden Männer zu hören. Und das blieb nicht ohne Folgen. Viele Gemeinden in Europa erfuhren dadurch ebenfalls eine geistliche Belebung.

Neben der öffentlichen Wertschätzung, die die beiden Missionare Skrefsrud und Børresen genossen, gab es allerdings auch

70 A. d. H.: Das bedeutet jedoch nicht, dass diese »Taufrate« während des gesamten Dienstes der beiden Missionare bestehen blieb, wie die später genannte Gesamtzahl der Taufen hinsichtlich des Aufenthalts von Skrefsrud in Indien erkennen lässt.

Begegnungen mit missbilligenden Geistlichen, die sie mit hochgezogenen Augenbrauen befragten. Irgendwie fühlten solche Leute sich immer noch gedrunken, die Nachhaltigkeit und Tiefe der geistlichen Umkehr der Santals in Zweifel zu ziehen. Vielleicht empfanden sie die überwältigenden Durchbrüche, welche die beiden Missionare unter »rohen Heiden« erlebten, als höchst unangenehm, weil er ein schlechtes Licht auf ihre eigene, nur mühsam vorangehende Gemeindegarbeit im »erleuchteten Europa« warf.

Zurück zu der Arbeit unter den Santals in Indien. Die Santal-Christen wuchsen im Glauben und erwiesen ihre Standhaftigkeit, indem sie mutig das Evangelium in ihren Alltag hineinnahmen und unter ihren eigenen Landsleuten verkündigten. Skrefsrud selbst zählte etwa 15 000 Taufen während seiner Jahre in Indien. In dieser Zeit übersetzte er auch einen großen Teil der Bibel in die Santal-Sprache, stellte eine Santal-Grammatik und ein Wörterbuch zusammen und schrieb zahllose Traditionen der Santals für die Nachwelt auf. Außerdem überzeugte er die Kolonialregierung⁷¹ von der Wichtigkeit, Gesetze zum Schutz der Santal-Minderheit zu erlassen, damit sie nicht mehr so sehr unter der unbarmherzigen Ausbeutung der Hindu-Nachbarn zu leiden hätten.

Überwältigt von der Größe der Ernte, die sie hier einbringen konnten, sandten Skrefsrud, Børresen und ihre Ehefrauen einen Hilferuf aus! Andere Missionare eilten ihnen zu Hilfe, um die so rasch reifende Ernte unter den Santals einzubringen. Innerhalb weniger Jahrzehnte wurden weitere 85 000 Gläubige allein von Mitarbeitern der Mission getauft, der Skrefsrud selbst angehörte. Inzwischen waren Baptisten und andere christliche Gruppen ins Land geeilt, um ebenfalls ihren Teil beizutragen. Das bewirkte, dass weitere Zehntausende der Santals Christen wurden.

Leider ließen einige der späteren Nachfolger von Skrefsrud und Børresen nicht den Sachverstand und Elan erkennen, durch

71 A. d. H.: Damit sind die von der Britischen Krone eingesetzten Vertreter der Kolonialregierung in Britisch-Indien gemeint.

den sich die beiden Pioniermissionare ausgezeichnet hatten. Sie ermutigten die Santal-Gemeindeführer, sich immer mehr auf die Betreuung der vielen Hundert Kirchen zu beschränken, die bereits vorhanden waren. Dadurch ging leider kostbare evangelistische Triebkraft zur Bildung neuer Gemeinden verloren. Zum jetzigen Zeitpunkt ist die Wachstumsrate der Santal-Kirchen kaum besser als in den protestantischen Kirchen vieler anderer Regionen der Welt. Statt der etwa 200 000 Gläubigen könnte die Zahl der Santal-Christen aller Denominationen heute mehr als eine Million betragen, wenn die Wachstumsrate der Anfangszeit auch nur halb so hoch geblieben wäre!

Dessen ungeachtet beweist die Santal-Geschichte, wie Hunderte anderer Berichte auch, dass ganze Völker der nichtchristlichen Welt oft um ein Vielfaches bereiter waren und sind, das Evangelium anzunehmen, als die meisten Christen bereit sind, es ihnen zu vermitteln!

Sehen wir uns nochmals an, was Kolean damals Skrefsrud erklärt hatte: Die Sonnenanbetung der Santals hatte sich mit *Thakur Jius* Namen vermischt. Diese Feststellung ist von ganz großer Bedeutung. Hier wird nämlich klar, warum oberflächlich geführte Untersuchungen sich oft als unzureichend erwiesen haben, wenn es darum ging, einige der zahllosen Gottesnamen als Spuren eines ursprünglich weltweiten Monotheismus zu entdecken. Genau wie der König von Sodom versuchte, mit seinem raffinierten Angebot auf Abrahams Leben Einfluss zu nehmen, so haben auch Sonnenanbeter oder andere Götzendiener oft versucht, ihre Rituale aufzuwerten, indem sie diese mit dem Namen des wahren Gottes in Verbindung gebracht haben. Leute, die sich mit Okkultismus abgeben, tun es in der westlichen Welt oft mithilfe des Namens des Allmächtigen, indem sie den Namen *God*, *Gott* oder *Gud* gebrauchen. Forscher, die nur die kultischen Rituale irgendeines Volkes untersuchen, können unter Umständen den ganz anderen Standpunkt viel scharfsichtiger urteilender Leute – wie etwa Kolean bei den Santals – völlig übersehen. Man könnte zum

Beispiel – oberflächlich und nur unter kulturanthropologischen Aspekten betrachtet – leicht zu dem irrigen Schluss kommen, *Thakur Jiu* sei der Name eines Sonnengottes.

Kulturanthropologen neigen dazu, wenigstens zu Beginn ihrer Untersuchungen sich an die faszinierenderen, fremdartigeren – und gewöhnlich okkulten – Aspekte einer Kultur zu halten. Und in der Tat definierte einmal ein Laie die Kulturanthropologie – wobei er nicht ganz unrecht hatte – als »die Beschäftigung mit dem Exotischen durch Exzentrik«! Missionare andererseits scheuen sich gewöhnlich vor dem Okkulten mit seinem Zimbelklang, Weihrauch und eintönigem Singsang. Stattdessen versuchen sie zu verstehen, was an moralischen Kontrollsystemen in das Gefüge anderer Kulturen eingearbeitet ist. Deshalb wird es Missionaren meist eher gelingen, den Standpunkt verantwortungsbewusster Angehöriger anderer Kulturen – wie Kolean – zu entdecken.

Die Erkenntnis eines allerhöchsten Gottes in den Urreligionen und die Evolutionisten

Wenn in der Missionsarbeit von solchen Entdeckungen berichtet wird, geschieht es nun ironischerweise, dass Ethnologen spöttisch die Nase rümpfen und den betreffenden Missionar beschuldigen, er gebe Inhalte anderer Kulturen in der Ausdrucksweise seiner eigenen wieder. Wenn ein Völkerkundler jedoch zufällig wirklich jemanden wie Kolean entdeckt, der ganz deutlich und klar monotheistische Glaubensinhalte erkennen lässt, dann steht er leicht in der Gefahr anzunehmen, dieser Mensch sei »offensichtlich von Missionaren beeinflusst worden und daher überhaupt nicht kompetent, etwas über die ursprüngliche Kultur seines Landes zu sagen«. Das Ergebnis eines solchen Vorurteils ist schließlich, dass der Kulturanthropologe selbst zu einem unzuverlässigen Sprecher wird. Schlimmer noch: Dem Kulturanthropologen ist überhaupt nicht bewusst, dass er voreingenommen ist. Und das Tragischste

von allem: Die Öffentlichkeit akzeptiert in ihrer Leichtgläubigkeit den einseitigen Standpunkt des Ethnologen!

Die historischen Wurzeln dieser Voreingenommenheit werde ich später mithilfe dreier Anthropologen untersuchen, die dieses wichtigste Vorurteil ihres eigenen Fachgebietes durchschaut haben.

Kehren wir zurück zu den Möglichkeiten, dass okkulte Verbindungen sogar den allgemein anerkannten Namen des wahren Gottes besudeln können, und beachten wir folgenden Fall: Huáscar, der zwölfte Herrscher des Inka-Reiches (Pachacuti war der neunte), stellte tatsächlich ein goldenes Götterbild auf, dessen Standort auf einer Insel im Titicacasee⁷² zu finden war, und nannte es *Viracocha-Inti*!⁷³

Pachacutis Mumie muss sich in ihrem Grabgewölbe gedreht haben!

Der Name des griechischen Gottes *Zeus* ist ein weiteres Beispiel dafür. Vergleichen Sie den Namen *Zeus* mit dem Namen *Theos* und *Deus* im folgenden Abschnitt:

Zeus

Theos (es wird der griechische Konsonant »Theta« statt »th«
gebraucht⁷⁴)

Deus

Man braucht kein Examen in Linguistik abgelegt zu haben, um zu sehen, dass alle drei Namen aus der gleichen Sprachwurzel stammen. Alle drei beginnen mit einem Konsonanten – Z, Th und D –, wobei die Zungenspitze immer entweder zwischen den Zähnen oder unmittelbar dahinter sein muss. Alle drei Namen weisen

72 A. d. H.: D. h. auf der Isla del Sol (svw. *Sonneninsel*).

73 Burr C. Brundage, *Lords of Cuzco*, Norman (OK): University of Oklahoma Press, 1967, S. 143.

74 A. d. H.: Damit ist wohl gemeint, dass das griechische »Theta« ein einzelner Buchstabe ist, während das (englische und deutsche) »Th« aus zwei Buchstaben zusammengesetzt ist – ein Phänomen, das auch in anderen Sprachen vorkommt. So wird z. B. das russische Ч («Tsch») im Deutschen in der Regel sogar mit vier Buchstaben wiedergegeben. Von der Aussprache her weisen das griechische »Theta« und das englische »Th« allerdings Ähnlichkeiten auf.

dann als zweiten Laut das auf, was man in der Linguistik einen »ungerundeten halb gerundeten Vorderzungenvokal« nennt (das »e«). In allen drei Namen enthält die dritte Stelle den »gerundeten halb offenen Hinterzungenvokal« »o« oder »u«. Und alle drei Namen haben an vierter Stelle den Zischlaut »s«. Schließlich haben alle drei Namen eine ähnliche Bedeutung. Nun wollen wir eine theoretische Rekonstruktion der möglichen Geschichte dieser drei Begriffe versuchen.

Ursprünglich, bevor die griechische und die lateinische Sprache sich als verschiedene Sprachen voneinander abgrenzten, gab es einen Stammbegriff – vielleicht *Deos* –, was ein Eigenname für den Allmächtigen war. Als später zahlreiche Sondergemeinschaften gängigere Untergötter ersannen und ihnen Eigennamen gaben, erhob jede religiöse Gruppe Anspruch darauf, dass der jeweils für sie maßgebliche Gott wirklich *Deos* sei. Das hatte zur Folge, dass sich im Laufe der Zeit die Aussprache veränderte. So wurde aus *Deos* in der einen Sprachregion *Deus* und in einer anderen *Theos* (mit dem griechischen »Theta«); alle drei Ausdrücke aber erhielten die allgemeine Bedeutung von »Gott«, statt den »einen wahren Gott« zu bezeichnen.

Eine Illustration soll das verdeutlichen: Kosmetiktücher tauchten anfänglich unter dem Markennamen *Kleenex* auf. Nach und nach stellten konkurrierende Firmen andere Kosmetiktücher her; der Name *Kleenex* war aber so unlöslich mit Kosmetiktüchern verbunden, dass die Verbraucher auch das Konkurrenz-Erzeugnis *Kleenex* nannten. Mit anderen Worten: *Kleenex* als Marke wurde zu »Kleenex allgemein«, so wie *Deus*, der einzige Gott, zu »*Deus* als Gattungsbegriff« wurde.

Im Grunde bemühten sich Philosophen wie Xenophanes, Platon und Aristoteles, diesen Trend aufzuhalten und zum ursprünglichen Gebrauch von *Theos* als dem Eigennamen für den einen Gott zurückzukehren. Mit welchem Ergebnis? Beide Namen, sowohl der ursprüngliche als auch der verallgemeinerte, fingen an, nebeneinander zu existieren.

Zeus umfasste die dritte Variante des ursprünglichen *Deos*. Der Begriff entging einer Verallgemeinerung und überlebte als spezifischer, nur für ihn gebrauchter Name. Ja, Epimenides gebrauchte *Zeus* als Eigennamen für den Allmächtigen an anderer Stelle des gleichen Gedichts, das der Apostel Paulus in Titus 1,12 teilweise zitierte! Aber ein ganz anderes Schicksal – ein weitaus ernsteres – widerfuhr der *Zeus*-Variante.

Griechische »Theologen« unternahmen durch die Jahrhunderte hindurch viele Versuche, für den Namen *Zeus*, der für den Allmächtigen gebraucht wurde, bestimmte Assoziationen herzustellen, sodass sie durch Bedeutungsveränderungen allmählich von der ursprünglichen Vorstellung abwichen. Zum Beispiel entschieden sie sich dafür, Zeus als Sohn von zwei anderen Wesen vorzustellen, nämlich von Kronos und Rhea.

Nachdem ihnen dieser Trick bei den Teilnehmern der religiösen Zeremonien gelungen war, bezeichnete der Name *Zeus* nicht länger einen unerschaffenen Schöpfer. Da es nicht genügend »Koleans« gab, die die ursprüngliche Bedeutung verteidigen konnten, verlor *Zeus* seine Bedeutung als allgemein anerkannter Name für den einen Gott. Das einst so tiefgründige Wort wurde schließlich so sehr von irrigen Ansichten überwuchert, dass selbst Platon oder Aristoteles es nicht davon befreien konnten. So mussten sie es einfach übergehen – indem sie dem Namen *Theos* den Vorzug gaben. Die jüdischen Übersetzer⁷⁵ und christlichen Apostel machten es genauso.

In der Anfangszeit des Christentums versuchten dann theologische »Bedeutungsveränderer«, christlichen Begriffen gleichfalls neue gängigere Bedeutungen beizulegen. Die großen theologischen Konzilien der Kirchenväter können auch als ein Versuch verstanden werden, die bedeutsamen christlichen Begriffe vor dem Missbrauch zu schützen und sie vor dem gleichen Schicksal

75 A. d. H.: Hier sind wie oben diejenigen gemeint, die das hebräische Alte Testament ins Griechische übersetzten und damit die Septuaginta schufen.

zu bewahren, das einst so erhabene Ausdrücke wie *Zeus* erlitten hatten.

Mittlerweile wird dem Leser aufgefallen sein, dass die Vorstellung von einem allerhöchsten Gott ganz und gar nicht das Monopol sogenannter »fortschrittlicher Zivilisationen« ist! Er ist vielleicht nicht überrascht, wenn er erfährt, dass ein kretischer Philosoph wie Epimenides oder ein Inka-König wie Pachacuti auf diese Weise Theologie treiben konnten. Aber wie erklärt man sich, dass in einem Volk wie den Santals des Lesens unkundige, aber mit praktischem Sinn und Erdverbundenheit begabte Hüter der eigenen religiösen Überlieferung so fest auf ihrem Glauben an die Existenz eines allmächtigen, moralisch einwandfreien und gütigen Schöpfergottes bestanden?

Genau diese Frage – so sagen der Ethnologe Gordon Fraser sowie Andrew Lang⁷⁶ und Wilhelm Schmidt⁷⁷ – hat die Evolutionisten mehr gestört als jedes andere kulturelle Phänomen! Evolutionisten arbeiten nämlich unter einem Zwang. Irgendwie müssen sie beweisen, dass sich alles – einschließlich der Religion – allmählich entwickelt hat. Ihre Aufgabe ist keineswegs leicht. Andrew Lang schrieb 1899: »Obwohl von Darwin, Huxley⁷⁸, Herbert Spencer (Edward B. Tylor⁷⁹) und Verfassern von Handbüchern unter-

76 A. d. H.: Andrew Lang (1844 – 1912) war ein schottischer Schriftsteller, Anthropologe, Ethnologe und Journalist.

77 A. d. H.: Wilhelm Schmidt (1868 – 1954) war ein deutsch-österreichischer römisch-katholischer Priester, Religionswissenschaftler, Sprachforscher und Ethnologe.

78 A. d. H.: Thomas Henry Huxley (1825 – 1895) war ein britischer Biologe und vergleichender Anatom, Bildungsorganisator und Hauptvertreter des Agnostizismus sowie ein einflussreicher Unterstützer der Evolutionstheorie Charles Darwins.

79 A. d. H.: Sir Edward Burnett Tylor (1832 – 1917) war ein britischer Anthropologe, Ethnologe und Religionswissenschaftler. Mit seinem einflussreichsten Werk *Primitive Culture* (1871) gilt er als Begründer der Sozialanthropologie. Er vertrat eine evolutionistisch orientierte Anthropologie.

Weil sein Name als Klammerausdruck nach einer Aufzählung führender Evolutionsvertreter erscheint, kann dies bedeuten, dass der Universalgelehrte und Philosoph Herbert Spencer (1820 – 1903) ihm die theoretischen Grundlagen seiner eigenen Forschungstätigkeit lieferte.

schiedlich dargestellt, lautet doch die heutige Hypothese folgendermaßen: Beginnend mit der Annahme von menschlichen Seelen oder Geistern und ihrer Besänftigung bzw. Beschwichtigung, stieg die Menschheit stufenweise zur Verehrung von Fetischen, Lokalgöttern und Naturgöttern sowie zum allgemeinen Polytheismus bis zur Vorstellung von einem allerhöchsten Wesen auf.«⁸⁰

Evolutionisten waren den Erklärungen Langs zufolge davon überzeugt, dass die Menschen vor dem Aufkommen der *Aristokratie* in der menschlichen Gesellschaft z.B. niemals eine Hierarchie von Göttern verlangt hätten! Nach ihren Worten könnten Menschen sich auch keinen allerhöchsten Gott »erträumen«, bevor sich nicht eine Lebensform entwickelte, die man in menschlichen Obrigkeitsformen *Monarchie* nennt! Aristokratien und Monarchien kommen jedoch in den sogenannten »primitiven« Gesellschaftsformen nicht vor; deshalb musste eine solche Theorie nur Verlegenheit auslösen, wenn einfachere Kulturen überall auf der Welt auftauchten, erfüllt von hochentwickelten Anschauungen in Bezug auf einen allerhöchsten Gott.⁸¹

Und genau das ist hinsichtlich »primitiver« Kulturen der Fall gewesen – und zwar tausendfach!

Zuerst hatte es nicht den Anschein, als ob ethnologische Forschungen den religionsbezogenen Erklärungen vonseiten der Evolutionisten, hauptsächlich angeführt von Edward B. Tylor, widersprechen würden. Als eifrige junge Ethnologen Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts in großer Zahl auf den ganzen Globus ausschwärmten und mit ihren Einsätzen beweisen wollten, dass Tylor recht hatte, was erbrachten da ihre Untersuchungen?

80 Andrew Lang, »Are Savage Gods Borrowed from Missionaries?«, *The Nineteenth Century*, Nr. 45 (Januar 1899), S. 132.

A. d. H.: *The Nineteenth Century* war eine britische Literaturzeitschrift, die 1877 von Sir James Thomas Knowles (1831 – 1908) gegründet wurde und monatlich erschien. Sie gilt unter Historikern als »eine der wichtigsten und angesehensten Monatszeitschriften für anspruchsvolles Denken im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts«, wobei sie trotz ihres Namens auch nach 1900 noch weitergeführt wurde.

81 Andrew Lang, a. a. O.

Sie ließen ziemlich bald viele Bekundungen dafür erkennen, dass »primitive« Völker ausschließlich in den Zwängen okkultur Religionsformen befangen waren. In den jeweiligen Stämmen wimmelte es von Vorstellungen im Blick auf Geister, Mana⁸², Tabu, Zauberei und Magie in jedem Wald und in jeder Wüste der un-zivilisierten Welt. Forscher prägten den Begriff *Animismus* für die Beschreibung dieses niedersten Entwicklungsstands einer Religion.

Huxley, Spencer, Tylor und andere rieben sich vergnügt die Hände und versuchten alles, um die Theologen in Misskredit zu bringen. Sie wähten sich sicher, alle Ansprüche auf den angeblich übernatürlichen Ursprung der Religion gründlich widerlegt zu haben. Religion, so behaupteten sie, sei das Ergebnis einer Entwicklung geistiger Art, die der Höherentwicklung der Organismen im Bereich der Biologie entspreche.

In der Zwischenzeit gingen in der Wüste Kalahari, im Ituri-Wald⁸³ und an tausend anderen Orten junge Ethnologen dazu über, tiefer schürfende Fragen zu stellen. Zufällig fragten sie die Animisten: »Wer hat denn die Welt gemacht?« Sie waren verblüfft, wenn ihnen die Antwort, oft sogar mit einem glücklichen Lächeln, gegeben wurde, dass es ein bestimmtes Einzelwesen sei, das im Himmel wohne.

»Ist dieses Wesen gut oder böse?«, war üblicherweise die zweite Frage. »Gut, natürlich«, war die unweigerliche Antwort. »Zeigt mir das Bild, mit dem ihr es gewöhnlich darstellt«, mag der Forscher dann gebeten haben. »Was für ein Bild? Wisst ihr denn nicht, dass man ihn niemals abbilden und darstellen darf?«

Und so begann für die Forscher die Entdeckung dessen, was Tausende von Missionaren schon etwa 100 Jahre lang gewusst hatten – dass 90 Prozent der Urreligionen auf dieser Welt von monotheistischen Anschauungen durchsetzt sind. Sie wussten

82 A. d. H.: Nach der Vorstellung der Südsee-Insulaner eine geheimnisvolle übernatürliche Kraft in Menschen, Tieren und Dingen, die Außergewöhnliches bewirkt.

83 A. d. H.: Regenwaldgebiet im Nordosten der Demokratischen Republik Kongo.

natürlich, dass Huxley, Tylor und die anderen angesichts dessen enttäuscht – wenn nicht gar höchst verlegen – sein würden.

Manche Forscher mögen vielleicht diesen Aspekt ihrer Forschungen beiseitegeschoben haben, um ihre »Hohenpriester« nicht in Verlegenheit zu bringen. Jedenfalls haben die späteren Entdeckungen keinen Platz in den einschlägigen Lehrbüchern gefunden. Das Resultat: Die Ethnologie (Völkerkunde) und die Öffentlichkeit entwickelten einen gemeinsamen »blinden Fleck«! Andrew Lang stand mit seinem Protest gegen die Unterdrückung dieser Angaben, die der gängigen Theorie widersprachen, im Grunde allein da.

Dann schließlich bemühte sich Wilhelm Schmidt, ein in Österreich wirkender deutscher Ethnologe, in den 1920er-Jahren darum, alle »dem Allmächtigen zuzuordnenden Namensvarianten« zusammenzustellen, die Forscher auf der ganzen Welt je entdeckt hatten. Mit Erstaunen stellte Schmidt fest, dass dazu sechs Bände mit insgesamt 4500 Seiten nötig waren, um sie einzeln aufzuführen!⁸⁴ Und seitdem sind mindestens 1000 weitere Beispiele gefunden worden.⁸⁵

Wahrscheinlich enthalten 90 oder mehr Prozent der Urreligionen auf diesem Planeten die klare Erkenntnis von der Existenz eines allerhöchsten Gottes! Schmidt erklärt in seinem klas-

84 A. d. H.: Wie aus einem digitalisierten Band der französischen Ausgabe dieses umfangreichen Werkes von Wilhelm Schmidt hervorgeht, sind den jeweiligen Gottesnamen erklärende Anmerkungen hinzugefügt worden, sodass sich diese hohe Seitenzahl ergibt. Im Übrigen beinhaltet die Gesamtausgabe nicht nur die Auflistung der Gottesnamen, sondern auch grundsätzliche Überlegungen zum Hauptthema des Buches, sodass man auf die unten erwähnten 12 Bände kommt.

85 Zur Literatur von Wilhelm Schmidt vgl.: W. E. Mühlmann, Stichwort »Wilhelm Schmidt«, Sp. 1459-1460, in: RGG3, Bd. V. Neben dem Mammutwerk *Der Ursprung der Gottesidee* (Bd. 1, 2. Auflage 1912, Bd. 6/12 posthum 1955) siehe die Zusammenfassung in: Handbuch der vergleichenden Religionswissenschaft, Stuttgart 1930. W. Schmidt ist heute in der Religionswissenschaft und Ethnologie zwar in Misskredit geraten, jedoch nie widerlegt worden. Selbst der evolutionistisch denkende Ulrich Mann gesteht Schmidt seine Wissenschaftlichkeit und Genauigkeit zu und meint, man könne so viel Material nicht einfach beiseiteschieben, siehe: Ulrich Mann, *Schöpfungsmythen, Reihe Symbole*, Stuttgart: Kreuz Verlag, 1982, S. 86-87.

sischen Werk *Der Ursprung der Gottesidee*⁸⁶ seine Hochachtung vor Andrew Lang. In Bezug auf den Letztgenannten sagt der Ethnologe Gordon Fraser, dass dieser »der Öffentlichkeit solche Tatsachen vorstellte zu einer Zeit, in der es beinahe intellektueller Selbstmord war, der Evolutionslehre und ihren Hohenpriestern zu widersprechen«⁸⁷. Fraser selbst, der jetzt⁸⁸ 84 Jahre alt ist, verwandte viel Zeit seines Lebens darauf, Langs und Schmidts Forschungsergebnisse noch zu erweitern.

Georges Foucart⁸⁹ vollständige Behandlung dieses Themas in der *Encyclopaedia of Religion and Ethics* bestätigt weiterhin die Schlussfolgerungen dieser drei Männer, die sich vom evolutionistischen Verständnis der Religionsentwicklung distanzieren:

»Natur, Rolle und Wesensmerkmale dieses universalen Himmelsgottes mögen unter den verschiedensten Erscheinungsformen verborgen sein, aber immer ist er für Religionsgeschichtler mehr oder weniger erkennbar, und bei genauer Nachprüfung bis ins Letzte ist er immer dieselbe Person.

... Überall hat der Himmelsgott regiert. Sein Reich erstreckt sich noch heute über die ganze unzivilisierte Welt. [Er regiert auch über große Teile der zivilisierten Welt, und auch da unter verschiedenen Namen!] Kein historisches oder protohistorisches Motiv kann als Ursache bestimmt werden, und weder die Wanderungen der Volksgruppen noch die Ausbreitung der Mythen und der Folklore ergeben auch nur die geringste Rechtfertigung für diese Tatsache. Die Universalität des Himmelsgottes und die Einheitlichkeit seiner grundlegenden Wesenszüge sind die logische

86 A. d. H.: *Der Ursprung der Gottesidee. Eine historisch-kritische und positive Studie*, 12 Bde. (1912 – 1955), Münster: Aschendorff.

87 Gordon Fraser, »The Gentile Names of God«, Symposium on Creation V, Donald W. Patten, Hrsg., Grand Rapids (MI): Baker Book House, 1975, S. 13. A. d. H.: »Symposium on Creation« lässt sich mit »Schöpfungs-Symposium« wiedergeben, wobei damit hier und im Folgenden offensichtlich eine Tagung von Schöpfungs-wissenschaftlern und anderen Evolutionskritikern gemeint ist.

88 A. d. H.: D. h. ca. 1981.

89 A. d. H.: Georges Foucart (1865 – 1943) war ein französischer Historiker und Ägyptologe.

Konsequenz der Einheitlichkeit des ursprünglichen Systems der Weltentstehungstheorie.«⁹⁰

König Salomo sagte es noch viel knapper und bündiger: »... er [Gott] (hat) die Ewigkeit in ihr Herz gelegt ...«⁹¹ (Prediger 3,11).

Und was war die Antwort der Ethnologen, die sich als Verteidiger der Evolutionstheorie verstehen? Wilhelm Schmidt bestätigte, dass solche Ethnologen in der ersten Zeit um 1900 – auf sehr unwissenschaftliche Weise – es ablehnten, die Existenz dieses weltweiten Himmelsgott-Phänomens offen anzuerkennen, was ja eine totale Widerlegung der Hypothesen Tylors bedeutet hätte.⁹²

Edward Tylor wird oft der »Vater der Ethnologie« genannt. Seine Theorie, dass Religion in ihrem Ursprung eher eine natürliche als eine übernatürliche Entwicklung durchlaufen habe, war – kulturen- und anthropologisch gesehen – der erste große Beitrag dieser Wissenschaft. Sie schien für die meisten Menschen ziemlich harmlos zu sein. Welcher Schaden konnte entstehen, wenn man nur ihre Auswirkungen untersuchte? Wenn die Theorie sich als unrichtig erwies, konnte man sie später fallen lassen, oder etwa nicht? Sie wurde aber für die Menschheit zum Verhängnis, als das Ganze außer Kontrolle geriet. Die Theorie erwies sich als Schlüssel zum Verständnis eines Prozesses, der nun einsetzte: Als die »Büchse der Pandora« geöffnet wurde, verbreiteten sich die entsprechenden Auswirkungen in Form von Gewalt und Terror über viele Regionen der Erde! Um zu verstehen, wie das geschah, muss man zuerst eine Hauptthese von Tylors Theorie begreifen:

So wie alle komplexen Organismen in der Biologie – laut Darwin und den Verfechtern seiner Theorie – aus einer Urzelle in

90 James Hastings, Hrsg., *Encyclopaedia of Religion and Ethics*, Edinburgh (UK): Clark, 1908 – 1926, Bd. 11, S. 580-581 [Artikel von George Foucart, Originalquelle]; zitiert bei Gordon Fraser, s. o.

91 Die Lutherübersetzung von 1912 übersetzt hier falsch (A. d. H.: »... und lässt ihr Herz sich ängsten, wie es gehen solle in der Welt ...«), alle anderen (einschließlich Lutherübersetzung von 1984) richtig.

92 Wilhelm Schmidt, *Menscheitswege zum Gotterkennen*, München: Kösel & Pustet, 1923, I. Teil.

grauer Vorzeit entstanden, die sich zufällig vor vielen Äonen in Schlamm-Ansammlungen bildete, so ist dies Tylor zufolge auch hinsichtlich der Vielfalt allen religiösen Lebens der Fall. Nicht göttliche und/oder dämonische Hintergründe sind in der Menschheitsgeschichte die maßgeblichen Faktoren; vielmehr entstand plötzlich ein einzelner religiöser »Gedanken-Keim« im Gehirn irgendeines Primitiven, wobei sich dieser von dort aus weiterentwickelte!

Tylor nahm an, der »Gedanken-Same« könnte wie folgt aufgekeimt sein: Ein schlafender Wilder hatte einen Traum. In diesem Traum sah er sich selbst auf der gegenüberliegenden Seite eines nahe gelegenen Flusses. Als er erwachte, befand er sich jedoch nicht auf jener Seite. Also schlussfolgerte der Wilde, dass ein Teil von ihm seinen Körper verlassen und umherwandern könne, während er schlafe. Er beschloss, diesen nichtkörperlichen Teil seiner selbst »Seele« zu nennen – und so begann der Theorie zufolge die Religion!

Später hörte der Mann dann, wie jemand anders einen Traum beschrieb. Daraufhin sagte er: »So! Ich bin nicht der Einzige, der eine Seele hat!« Nach weiteren Beobachtungen folgerte er, dass wohl jeder eine Seele haben müsse! Sogar einige Tiere zittern und jaulen im Schlaf. Also könnten auch Tiere eine Seele haben! Könnte außerdem nicht auch der Blitz so etwas wie eine Seele des Himmels oder eines zur Erde herabkommenden Himmelswesens sein? Viel später nahm man an, dass auch Flüsse, Bäume, Gestein und vielleicht sogar die Jahreszeiten Seelen hätten. Nach längerer Zeit entwickelten sich einige von diesen »Seelen« zu »Naturgöttern«.

Als sich schließlich die sozialen Strukturen der menschlichen Gesellschaft entwickelten, verbanden die Menschen diese Gegebenheiten mit den entsprechenden Schichten in der Gesellschaft ihrer imaginären Naturgötter! Das Aufkommen einer menschlichen Aristokratie führte zu der Erfindung einer »Enneade«⁹³

93 A. d. H.: Eine Enneade (griechisch für »Neunheit«) bezieht sich hauptsächlich auf die neun Schöpfergötter der altägyptischen Mythologie. Die entsprechende Vorstellung war offensichtlich aber auch bei den Sumerern verbreitet.

unter den Göttern der Sumerer, eines »Pantheons« für die Götter in Griechenland usw.

In noch späterer Zeit entwickelten die menschlichen Gesellschaften die Form der Monarchie, was gewöhnlich bedeutete, dass ein Mitglied einer Aristokratie über alle anderen Mitglieder erhoben werden konnte. Konnte es so nicht auch einen Gott geben, der über alle Götter regierte? Diese Idee eines allerhöchsten Gottes, so begründete Tylor, habe manche der anderen Götter in den Status von »Engeln« oder »Dämonen« zurückgestuft. Sobald ein religiöser Mensch den Punkt einer Vorstellung von einem allerhöchsten Gott erreicht habe, habe sich Tylor zufolge die Religion so weit entwickelt, wie es ihr möglich sei! Sobald der Mensch folglich einen Grad von Intelligenz erreicht habe, der es ihm ermögliche, die Menschheitsgeschichte zu überschauen und zu erkennen, wie alle Religionen entstanden sind, sei er allem Bedürfnis nach Religion entwachsen! An diesem Punkt sollte er sofort seine ganzen Einbildungen und Ideen über Bord werfen und sie durch eine bessere Grundlage ersetzen, um solche Dinge bzw. Objekte wie Träume, Blitze oder das Weltall zu erklären. Mit einem Wort: Nun sei er endlich bereit für jenes Erkenntnisstreben, das man *Wissenschaft* nennt!

Diese erste große Auslegung von Tylors Theorie wurde von Lewis Henry Morgan (1818 – 1881) aufgegriffen und vervollständigt. Morgan war ein US-Amerikaner, der ebenfalls ein berühmter Völkerkundler wurde und sich auch mit der Frage der Besitzverhältnisse und des Eigentums beschäftigte. Morgans Schriften (auch vielleicht diejenigen von Tylor) wurden aufgegriffen und oft auch zitiert⁹⁴ von Friedrich Engels – dem deutschen Philosophen, der dann unmittelbar Karl Marx beeinflusste und zusammen mit ihm die kommunistische Gesellschaftslehre begründete.

94 A. d. H.: Er nutzte die anthropologischen Forschungen dieses US-Amerikaners in seinen Veröffentlichungen. So ist z. B. bereits auf der Titelseite seines Werkes *Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staats*, Stuttgart: Verlag von J. H. W. Dietz, 1886, 2. Auflage, zu lesen: »Im Anschluss an Lewis H. Morgan's Forschungen«.

Die Schriften von Marx und Engels beeinflussten schließlich Wladimir Iljitsch Uljanow, einen russischen Revolutionär, der später das Pseudonym *Lenin* annahm. Er wurde der Cheforganisator der bolschewistischen Revolution, die 1917 stattfand – genau in dem Jahr übrigens, in dem Tylor starb. Engels und Marx sahen sich bereits dem Atheismus verpflichtet, nachdem sie Ludwig Feuerbachs philosophische Kritik des Christentums gelesen hatten. Sie erkannten aber die Notwendigkeit, ihrem Atheismus eine stärker wissenschaftliche Grundlage zu geben, als Feuerbach dies getan hatte. Charles Darwins Theorie der biologischen Evolution mittels einer natürlichen Auslese war ihren Überlegungen zufolge die dafür benötigte Basis.

Karl Marx wollte Darwin die englische Übersetzung eines Bandes seines Hauptwerkes *Das Kapital* widmen und erbat von ihm die entsprechende Erlaubnis.⁹⁵ Darwin lehnte ab, weil »er nicht mit Angriffen auf die Religion verbunden werden wollte«. Darwin selbst hatte sich nämlich einst konkret für den Predigtendienst vorbereitet!⁹⁶ Bei anderer Gelegenheit meinte Darwin naiv: »Welch eine törichte Idee scheint in Deutschland zu bestehen, wenn man eine Verbindung zwischen Sozialismus und Evolution durch natürliche Auslese herstellen will!«⁹⁷

95 <https://friendsofdarwin.com/articles/marx-capital/> (abgerufen am 24. 3. 2026).

A. d. H.: In der im Original befindlichen Quelle (*Encyclopaedia Britannica*, Bd. 5., S. 495) ist dieser Sachverhalt offensichtlich nicht enthalten, da er sich in der digitalisierten Fassung nicht lokalisieren lässt. Das nachfolgende Zitat, dem zufolge Darwin nicht mit Angriffen auf die Religion verbunden werden wollte, ist jedoch auf der hier angegebenen englischsprachigen Website zu finden.

96 A. d. H.: Charles Darwin hatte nach einem abgebrochenen Medizinstudium auf Anregung seines Vaters hin Theologie studiert, wobei er sich schon während des entsprechenden Studiums mit mehreren naturkundlichen Projekten beschäftigte.

97 Aus einem Brief, den Darwin an den österreichischen Forscher Karl von Scherzer am 26. Dezember 1879 schrieb. A. d. H.: Karl von Scherzer (1821 – 1903) war ein österreichischer Forschungsreisender und Diplomat. Das entsprechende (englischsprachige) Zitat findet sich in folgender Originalquelle: *Life and Letters of Charles Darwin*, Vol. III, S. 237. Vgl. dazu folgende Website: https://tobias-lib.ub.uni-tuebingen.de/xmlui/bitstream/handle/10900/132988/Soeding_211.pdf?sequence=1&isAllowed=y (abgerufen am 24. 3. 2026).

Aber es war bereits zu spät zum Protest. Darwin hatte eine Schlinge geknüpft, die genau richtig schien, um sie der Religion um den Hals zu legen. Und Marx, Engels und später auch Lenin und Stalin waren fest entschlossen, sich als geschickte Henker zu erweisen!

Dann kam Tylors Idee, den Darwinismus auf die Entwicklung der Religion als solche anzuwenden! Als Engels und Marx durch die Schriften von Lewis Henry Morgan auf Tylors Theorie stießen, konnten sie es nicht unterlassen, sich hämisch zu freuen. Wenn Darwin die Schlinge für den Hals der Religion beschafft hatte, dann hatte Tylor die Nägel für den Sarg der Religion bereitgestellt. Und Morgans Schriften waren der Hammer, um diese Nägel einzuschlagen!

Sie dachten nicht im Traum daran, dass kommende Entdeckungen des weltweiten Religions-Phänomens bald Tylors Theorie entwerten würden. Engels und Marx hatten all ihre Hoffnungen auf diese Theorie gesetzt. Es gab keinen Weg mehr – darin fühlten sie sich sicher –, dass die Religion ihrer Vernichtung entrinnen konnte!

Später schrieb Lenin: »Unserem ganzen Programm liegt eine wissenschaftliche, und zwar die materialistische Weltanschauung zugrunde. Die Erläuterung unseres Programms schließt daher notwendigerweise auch die Klarlegung der wahren historischen und ökonomischen Quellen des religiösen Nebels ein [eine klare Bezugnahme auf Tylors Theorie]. Unsere Propaganda schließt notwendigerweise auch die Propaganda des *Atheismus* ein ...«⁹⁸

Es ist klar, dass der Marxismus, der sich anfänglich durch die Einwirkung der Gedanken des deutschen Philosophen Georg Wilhelm Friedrich Hegel auf Marx und Engels herausbildete, weit entfernt von jeglichem Einfluss der Darwin/Tylor-Theorien entstand. Nicht so klar ist es allerdings, ob sich der internationale Kommunismus als eine derart militant antireligiöse Bewegung aus dem

98 W.I. Lenin, *Werke*, Berlin (DDR): Dietz Verlag, 1970, Bd. 10, S. 73 (»Sozialismus und Religion«), Hervorhebung durch den Autor.

Marxismus entwickelt hätte, hätten nicht Darwin, Tylor und Morgan eine scheinbar wissenschaftliche Basis geschaffen, um allen religiösen Glauben zu untergraben. Wie andere politische Bewegungen in der Geschichte hätte auch der Kommunismus vielleicht die Religion als etwas Vorgegebenes in der menschlichen Gesellschaft toleriert. Sogar Hegel tat das, der zwar die selbstgerechte Orthodoxie angriff, nicht aber Theologie als solche, denn Theologie faszinierte Hegel!⁹⁹

Es klingt ironisch, aber wenn der Kommunismus der Religion als Gegebenheit freien Lauf gelassen hätte, hätte er heute Macht über viel größere Teile der Welt, als ihm je bisher zugefallen sind! Zum Beispiel hing 1965 die entschiedene Abkehr vom Kommunismus in Indonesien fast ausschließlich mit der arroganten anti-religiösen Haltung des Kommunismus zusammen.¹⁰⁰

Nachdem Lenin und seinesgleichen die Ideen von Darwin, Morgan und Tylor verinnerlicht hatten, kamen sie zu der Entscheidung, wissenschaftliche Folgerichtigkeit verlange die bewusste vollständige Unterdrückung aller Religion auf jede erdenkliche Art und Weise.

Das Ergebnis? Der internationale Kommunismus ging dazu über, im Namen des »wissenschaftlichen Fortschritts« Millionen friedlicher Juden, Muslime und Buddhisten sowie zig Millionen friedliebender Christen zu ermorden. Mit der Behauptung, wissenschaftliche Wahrheit frei und offen zu verbreiten, hat der Kom-

99 A. d. H.: Georg Wilhelm Friedrich Hegel (1770 – 1831) war ein deutscher Philosoph, der als wichtigster und letzter Vertreter des deutschen Idealismus gilt. Bezeichnenderweise entstammte er einem pietistischen Elternhaus.

Mit »Orthodoxie« ist hier vor allem jene theologische Richtung und kirchliche Praxis gemeint, die damals in den evangelischen Landeskirchen im deutschsprachigen Raum vorherrschend war.

100 A. d. H.: Im Herbst 1965 nutzte der rechtsgerichtete General Suharto (1921 – 2008) einen (angeblichen) kommunistischen Putschversuch in Indonesien, um mit einem Massaker gegen zig Tausende (vermeintliche und tatsächliche) Kommunisten in seinem Land vorzugehen. Im Zuge dessen wurde auch der bisherige Präsident Sukarno (1901 – 1970) schrittweise entmachtet, sodass Suharto selbst die Amtsgeschäfte übernehmen und als Langzeit-Herrscher bis 1998 diktatorisch regieren konnte.

munismus Generationen von Kindern in Osteuropa, Russland und China mit aller Gewalt indoktriniert und ihnen den Atheismus aufgezwungen, ohne jemals eine abweichenden Meinung zu gestatten. Man verbot es, religiösen Glauben jeder Art zu verteidigen oder den Segen zu beschreiben, den der christliche Glaube der Menschheit gebracht hat. Es ist eine Tatsache, dass die Kommunisten Millionen Kinder ihren Eltern gewaltsam weggenommen haben. Dies geschah meist dann, wenn diese versuchten, bei ihren Kindern dem Einfluss atheistischer Lehrer entgegenzuwirken.

Als ob der internationale Kommunismus mit seinem mörderischen antireligiösen Wüten nicht schon schlimm genug war, trug Tylors Theorie dazu bei, dass ein weiteres blutrünstiges Monster die Schalen seines abstoßend scheußlichen Eis sprengte – zwar kurzlebiger als dieser, aber mit entsetzlichen Auswirkungen auf die ganze Welt: Hitlers Nazi-Bewegung und der von ihr entfachte Zweite Weltkrieg.

»Unglaublich!«, mögen Sie sagen. »Wie könnte die Tatsache, dass sich ein Wissenschaftler in harmloser Weise mit philosophischen Vorstellungen beschäftigt, größtenteils für den Extremismus Hitlers und seiner Henker verantwortlich gemacht werden?« Die Antwort ist so einfach, dass sie manchen zu einfach erscheint. Gehen wir nochmals zurück zu Morgan: Er betonte eine Folgerung aus Tylors Theorie in einer Weise, die Engels und Marx veranlassten, ihre Argumente für die Überlegenheit des Atheismus vernünftig erscheinen zu lassen. In ähnlicher Weise verstand es auch ein zweiter deutscher Philosoph, Friedrich Nietzsche (1844–1900), eine weitere Folgerung aus Tylors Theorie einzuführen, die Hitler dazu benutzen konnte, seine scheinbar vernünftige Lehre von der Überlegenheit einer einzigen Rasse¹⁰¹ über alle anderen theoretisch zu untermauern. Das Resultat: der Nazi-Holocaust.¹⁰²

101 A. d. H.: Der Begriff »Rasse« und davon abgeleitete Formen erscheinen im vorliegenden Buch ausschließlich bei Bezugnahmen auf die NS-Ideologie.

102 Vgl. Wolfgang Kuhn, »Die Schattenseite eines Mythos. Darwinismus als Wegbereiter des Neofaschismus«, *Factum* (Berneck/CH), Nr. 11/12, S. 22–26, 1982; sowie: Bruno

Der Theorie Tylors zufolge beweisen die Unterschiede in den menschlichen Kulturen, dass einige »Zweige« der Menschheit sich schneller entwickelt haben als andere (so wie sich zum Beispiel Marathonläufer über die weiten Entfernungen hin auseinanderziehen, entsprechend ihren jeweiligen Kräften oder Schwächen). Nietzsche griff diese Idee auf und entwickelte daraus das Konzept des »Übermenschen« – eines Individuums, das eine höhere Entwicklung durchlaufen habe und dadurch befähigt sei, über den Rest der Menschheit zu herrschen. Hitler behauptete, selbst dieser Übermensch zu sein – und die arische Rasse (der das deutsche Volk angehört) die Super-Rasse. Der Rest umfasst einen der schlimmsten Albträume der Menschheitsgeschichte, den es je gegeben hat.

Auf diese Weise diente die wissenschaftliche Disziplin der Ethnologie durch die allererste Theorie, die sie hervorbrachte, gemäß der antigöttlichen Einstellung ihres Gründers unwissentlich als Hebamme bei der Geburt von zwei der grausamsten Verirrungen der menschlichen Geistesgeschichte. Wenn die Kernphysik die Grundlagen dafür lieferte, viele Tausende durch Atomwaffen zu töten, so hat die Kulturanthropologie durch ihre starrsinnigen antigöttlichen Vorurteile den Tod vieler Millionen verschuldet.

Nicht eine der religiösen Inquisitionen, die die Ethnologen so gern kritisieren, war jemals auch nur ansatzweise mit so vielen Opfern verbunden! Kein sehr verheißungsvoller Anfang für eine neue Wissenschaft!

Zweifellos hatten Darwin, Tylor und andere sich niemals vorstellen können, dass ihre Ideen imstande waren, eine solch gefühlskalte Unmenschlichkeit auszulösen. Dennoch muss man anhand

Schwengeler, »Religion – Opium für das Volk?«, *Factum* (Berneck/CH), Nr. 10/82, S. 18-20, 1982; und: Arthur Ernest Wilder-Smith, »Ein vergessener Aspekt des Neodarwinismus«, *Factum* (Berneck/CH), Nr. 5/83, S. 3-5, 1983.

A. d. H.: Der Familienname des letztgenannten Autors wird teilweise mit und z. T. ohne Kopplungsstrich wiedergegeben. In CLV-Veröffentlichungen des Autors und bei Wikipedia erscheint jeweils die Namensform »Wilder-Smith«, der auch hier der Vorzug gegeben wird.

dieses historischen Präzedenzfalls eine wichtige Lektion lernen. Trendsetter, Influencer, Pädagogen oder Autoren, die mit anti-religiösen Philosophien liebäugeln, müssen erkennen, dass sie damit sozusagen ein Lösungsmittel in einen Klebstoff schütten, der – geschichtlich gesehen – ein Hauptbindemittel für jede aufstrebende menschliche Gesellschaft ist. Der menschliche Geist ist in der Lage, Kräfte zu mobilisieren, die jeden Gedanken bis zu seinem logischen Endergebnis fortführen können. Wer ideologische Neuerungen einführen will, muss wissen, dass der Friede und das Wohlergehen von Millionen Menschen davon abhängen, wie raffiniert er seine Überzeugungskünste anwendet. Er muss sich seiner Verantwortung für die Wirkungen seiner Ideen, die Menschen in den Abgrund reißen können, voll bewusst werden.

Allzu viele Revolutionäre, Anarchisten und militante Atheisten haben sich selbst als Verfechter besserer Verhältnisse für die Menschheit verstanden, obwohl sie in Wirklichkeit nur das egoistische Ziel verfolgten, ihrer persönlichen Anonymität um jeden Preis zu entfliehen. Für solche Menschen ist es kaum von Belang, wenn sie mit ihren politischen Ideologien die Ursache dafür sind, dass Millionen die eigenen Angehörigen sowie das Hab und Gut verlieren und die Flucht antreten müssen – ständig vom Hungertod bedroht. Hauptsache, ihr eigener Name geht in die Geschichte ein! Solche Menschen sollten unter die größten Schurken aller Zeiten eingereiht werden, obwohl sie vielleicht einen Professorentitel führen und möglicherweise niemals ein Gewehr in der Hand hatten!

Es ist eine wohlbekanntes geschichtliche Tatsache, dass Charles Darwin anfangs zögerte, seine Evolutionstheorie zu veröffentlichen. Er wollte mehr Zeit haben, um die Folgen seiner Vorstellungen und Überlegungen sowohl für die Gesellschaft als auch für die Wissenschaft besser durchdenken zu können. Dann aber hörte er, dass ein anderer Naturforscher, Alfred Russel Wallace¹⁰³,

103 A. d. H.: Alfred Russel Wallace (1823–1913), Naturforscher (vor allem Botaniker) und Autor. Er hielt über viele Jahre hinweg Kontakt zu Charles Darwin.

beabsichtigte, eine Theorie zu veröffentlichen, die mit seinen eigenen wissenschaftlichen Ansichten fast identisch war. Darwin war bestürzt. Einige seiner Freunde drängten ihn, sein Werk sofort herauszugeben, sonst würde sich die Weltgeschichte nicht mehr an Darwin, sondern an Wallace erinnern. Darwin kapitulierte und veröffentlichte seine Theorien – nicht ganz ohne schlechtes Gewissen. Fast alle seine Zeitgenossen waren von der Logik in vielen seiner Beobachtungen beeindruckt, doch einige hatten ein inneres Gefühl des Zögerns, weil sie fürchteten, zukünftige Entwicklungen im wissenschaftlichen Bereich könnten zu bedeutenden Herausforderungen für Darwins Thesen führen. Sie hatten recht.

Andere Männer – Thomas Henry Huxley ist vielleicht der verschiedenste unter ihnen gewesen – schlugen alle Vorbehalte in den Wind und unterstützten Darwins Theorie, als sei sie eine schon bewiesene Tatsache. Es war vor allem Huxleys antichristlicher Elan in dieser Angelegenheit, der mit seinem aggressiven Auftreten gegenüber seinen Gegnern die Aufmerksamkeit von Engels und seinem Freund Karl Marx auf das politische Potenzial in Darwins Theorie lenkte.

Welch ein Hohn, dass die von Huxley, Engels und Marx gemachten Versprechungen einer auf Atheismus basierenden »neuen und besseren Gesellschaft« stattdessen ökonomischen Rückschritt, Vergewaltigung des Gewissens, Elend, Entbehrungen und Tod verursacht haben! Welch ein Hohn, dass sich Kommunisten praktisch in ganz Osteuropa einer »Glaubenskrise« gegenübersehen und jetzt sogar in China damit konfrontiert sind, weil der Marxismus ganz einfach nicht »funktioniert«!¹⁰⁴ Welch eine Ironie, dass das Christentum in fast jedem bisher kommunistischen Land wieder im Aufschwung begriffen ist. In Albanien ging der Irrsinn von Atheisten so weit, dass sie den Namen Gottes überall wegkrazten – sogar von

104 Michael Parks, »Chinese Communists Falter in ›Crises of Faith‹«, *Los Angeles Times*, 4. Januar 1981, Teil 4, S. 3.

alten Grabsteinen!¹⁰⁵ Wie ironisch, dass Albanien allerdings auch das rückständigste kommunistische Land auf der Erde gewesen ist (sowohl in ökonomischer als auch in bildungsmäßiger Hinsicht)! Wie ironisch ist es ebenso, dass jetzt – über 120 Jahre nach Huxleys Kampagne als Verbreiter von Darwins Theorie – sogar Wissenschaftler auf vielen Gebieten anfangen, sich von den entwicklungs-theoretischen Erklärungen natürlicher Phänomene zurückzuziehen bzw. sich davon völlig zu distanzieren!¹⁰⁶ Und im Falle von Tylors Art und Weise, Darwins Ideen hinsichtlich des Ursprungs der Religion zu erklären, haben sich Wissenschaftler nicht einfach nur mit der neuen Situation abgefunden. Sie haben gelegentlich die Schlussfolgerung gezogen, indem sie ihr Fachgebiet gewechselt haben.¹⁰⁷

105 A. d. H.: Albanien ist heute (ca. 40 Jahre nach dem Erscheinen der Originalausgabe dieses Buches) ein Staat mit folgender religiöser Situation:

Muslime	ca. 50,7 %
Christen	ca. 16,0 %
Nichtreligiöse	ca. 17,4 %
Keine Angaben	ca. 15,9 %

Dazu ist anzumerken, dass die Christen zum allergrößten Teil der römisch-katholischen bzw. der albanisch-orthodoxen Kirche angehören. Der Anteil der Evangelikalen liegt bei ca. 0,4 %. Bei den Nichtreligiösen rechnen sich bemerkenswerterweise nur ca. 3,55 % (also weniger als ein Viertel) zu den Atheisten! Dies bedeutet, dass der Anteil der Atheisten seit dem Ende der kommunistischen Diktatur (zumindest offiziell) rapide gesunken ist. Vgl. dazu:

https://de.wikipedia.org/wiki/Religion_in_Albanien (abgerufen am 24. 3. 2026).

Was die im nächsten Satz konstatierte Rückständigkeit Albaniens betrifft, so gab es neben dem staatlich verordneten Atheismus noch einen zweiten Grund: Zum Zeitpunkt der politischen Wende stand das (kleine) Land völlig isoliert da, weil es sich aus ideologischen Gründen sowohl vom Ostblock (unter Führung der UdSSR) als auch von der Volksrepublik China entfremdet hatte.

106 Vgl. z. B. Werner Gitt (Hrsg.), *Struktur und Information in Technik und Natur* (Vorträge des 37. Seminars der Physikalisch-Technischen Bundesanstalt [PTB-ATWD – 18]), Braunschweig 1981, aktuelle Version in Buchform: Werner Gitt, *Information – Der Schlüssel zum Leben. Naturgesetze und die Herkunft des Lebens/ Schlussfolgerungen, die die Existenz Gottes beweisen und Materialismus und Evolution widerlegen*, Bielefeld: CLV, 8. Auflage 2023.

Außerdem: Arthur Ernest Wilder-Smith, *Die Naturwissenschaften kennen keine Evolution. Experimentelle und theoretische Einwände gegen die Evolutionstheorie*, Basel: Schwabe Verlag, 4. Auflage 1982.

107 A. d. H.: Damit scheint hier gemeint zu sein, dass Ethnologen und Religionswissenschaftler in noch stärkerem Maße als Evolutionisten mit Beweisen

Hugh A. Mulligan, Sonderkorrespondent der »Associated Press«, schrieb einen Artikel, der in der *Los Angeles Times* Anfang Dezember 1980 erschien. Der Artikel berichtete, dass kürzliche Bestätigungen der »Urknall-Theorie« über die Entstehung des Weltalls¹⁰⁸ viele Wissenschaftler veranlasst haben, ihr ganzes Konzept über die von selbst entstandenen Arten auf anderen Gebieten neu zu überdenken. Mulligan schreibt:

»Im Oktober dieses Jahres (1980) trafen sich 150 Wissenschaftler, Spezialisten der Evolutionstheorie, in Chicago – und die große Kontroverse über unseren Ursprung wurde vertieft. Ernsthaftige Wissenschaftler versicherten einander, dass kein ernsthafter Wissenschaftler ernsthaft an der Evolutionstheorie zweifeln könne, während es eben doch ernsthaftige Wissenschaftler in ihrer Mitte gab, die ernsthafte Zweifel hegten. ... Darwins fehlende Bindeglieder [die sogenannten *Missing Links*] fehlen nach 120 Jahren immer noch. Fossiliensucher haben keine der Fossilien gefunden, die nötig wären, um die krass ins Auge fallenden Unterschiede zwischen den wichtigsten Arten zu erklären. In dem ganzen Zyklus der natürlichen Auslese¹⁰⁹ ... ist bisher (zum Beispiel) kein sechsbeiniges Wirbeltier jemals auf dieser Erde zum Vorschein gekommen. Die Naturwissenschaft hat nur wenige Beispiele dafür angeführt – einige Evolutionisten sagen, kein einziges –, dass auch nur eine der wichti-

konfrontiert sind, die ihren Theorien widersprechen. Daher haben sie teilweise die entsprechenden Konsequenzen gezogen.

108 A. d. H.: Wenn in der (säkularen) *Los Angeles Times* von Bestätigungen für die »Urknall-Theorie« berichtet wird, ist davon auszugehen, dass hier Spekulationen und Vermutungen mit nachgewiesenen Fakten verwechselt werden. Und selbst wenn diese Theorie wahr wäre, widerspräche sie nicht grundsätzlich dem Schöpfungskonzept.

109 A. d. H.: »Zuchtwahl« in der bisherigen deutschen Ausgabe. Stattdessen wird heute oft der Begriff »Auslese« oder dessen aus dem Lateinischen übernommene Entsprechung »Selektion« verwendet. Dies spiegelt sich auch im Titel der Neuübersetzung des Darwin-Klassikers wider: *Der Ursprung der Arten durch natürliche Selektion oder Die Erhaltung begünstigter Rassen im Existenzkampf*, Stuttgart: Klett-Cotta, 2018.

geren Arten sich allmählich weiterentwickelt hat und dadurch eine neue Art entstanden ist. So unterstützen einige namhafte Paläontologen jetzt die Hypothese, dass neue Arten nicht als Ergebnis stufenweiser Veränderungen, sondern in plötzlichen ›Evolutions-Ausbrüchen‹ entstehen – vergleichbar (einer Art von) großem Knall in der Biologie.¹¹⁰ Das wiederum erinnert verdächtig an das Schöpfungskonzept ... Man hört förmlich den Aufschrei der Naturwissenschaft, der Religion der Intellektuellen, die Abfall wittert.«¹¹¹

Ein »Urknall« in der Kosmologie. Ein weiterer »Urknall« in der Biologie. Mein Anliegen in diesem Kapitel ist es jedoch, die Aufmerksamkeit auf einen dritten »Urknall« zu lenken – der Tylors Theorie einer langsamen, evolutionären Entstehung der Religion den Todesstoß versetzen könnte.¹¹² Ich beziehe mich dabei auf das plötzliche Auftreten voll entwickelter religiöser Glaubensüberzeugungen in weit zurückliegenden Zeiten des Altertums, die bis zum heutigen Tag in Zehntausenden von »ethnischen

110 A. d. H.: Allgemein als »Saltationshypothese« [von lat. *saltatio* = »Tanz«, »Sprung«] bezeichnet. Sie vertritt die Vorstellung, dass die Evolution bei der Entstehung neuer Organisationsformen nicht »kontinuierlich« in kleinen Schritten abläuft, sondern sprunghaft erfolgt, wobei sogenannte Makromutationen (oder Systemmutationen) aufgetreten sein sollen. Ein führender Vertreter dieser Hypothese war der deutsch-US-amerikanische Biologe und Genetiker Richard Baruch-Benedikt Goldschmidt (1878–1958).

111 Hugh A. Mulligan, »Apes Vs. Big Bang Theorists Slugging It Out«, *Los Angeles Times*, Dezember 1980. A. d. H.: Den Titel dieses Artikels könnte man mit »Menschenaffen- und Urknall-Theoretiker im Streitgespräch« wiedergeben! Die Anführungszeichen bei »Evolutions-Ausbrüchen« wurden ergänzt.

112 A. d. H.: Damit ist nicht unbedingt gesagt, dass Don Richardson die Urknall-Hypothese in Bezug auf die Entstehung des Universums vertreten hat. Und selbst wenn dies der Fall gewesen wäre, ist anzumerken, dass es sogar im evolutionskritischen bzw. kreationistischen Umfeld einige Befürworter eines Urknalls gibt. Hier geht es darum, dass das »Urknall-Modell« näher an einer schöpfungsorientierten Kosmologie ist als andere, naturalistisch geprägte Modelle zur Entstehung des Universums. Von daher eignet es sich besser als Analogie für die nachfolgenden Ausführungen des Autors.

Religionen«¹¹³ auf der ganzen Welt überlebt haben. Denn die allermeisten ethnischen Religionen beinhalten – wie Wilhelm Schmidt und andere bewiesen haben – den Glauben an einen allerhöchsten Gott. Das widerspricht Tylors Annahme, dass monotheistische Erwägungen nur in einigen wenigen höher entwickelten Religionen auftauchen konnten.

Um die Jahrhundertwende¹¹⁴ brachen junge Völkerkundler scharenweise in die verschiedensten Regionen der Welt auf, um die angeblich »primitiven« Kulturen zu studieren. Sie erwarteten ganz und gar nichts anderes, als in jenen Kulturen keinerlei Anzeichen von jeder Art des monotheistischen Glaubens vorzufinden, was mit Tylors Voraussagen übereingestimmt hätte. Stattdessen fingen sie an, Tausende von Beispielen für den Glauben an den einen wahren Gott herauszufinden, wie schon erwähnt wurde. Um Tylors Theorie zu schützen, erlagen die meisten Ethnologen der Versuchung, den von ihnen entdeckten Monotheismus auf den Einfluss der Missionare zurückzuführen. Manche behaupten das bis heute, damit sie der Beschäftigung mit dem »Himmelsgott-Phänomen« aus dem Weg gehen können.

Schließlich gab ein Völkerkundler namens Franz Boas¹¹⁵ freimütig die Torheit zu, erstens irgendeine Kultur als »primitiv« zu bezeichnen und zweitens das weltweit vorhandene Himmelsgott-Phänomen unberechtigterweise dem Einfluss von Missionaren zuzuschreiben.

Von dem Zeitpunkt an, da Boas' Werke veröffentlicht wurden, begannen die Ethnologen, sich möglichst unbemerkt von Tylors Theorie und von Morgans Erweiterung der Ausführungen Tylors zurückzuziehen – mit der bemerkenswerten Ausnahme der

113 A. d. H.: Obwohl der Ausdruck »Volksreligionen«, der in den bisherigen deutschen Ausgaben verwendet wurde, teilweise noch gebräuchlich ist, gilt er heute nicht mehr als Standardbegriff. An seine Stelle ist weitgehend der Begriff »ethnische Religionen« getreten.

114 A. d. H.: D. h. um 1900.

115 A. d. H.: Franz Boas (1858–1942) war ein deutsch-US-amerikanischer Ethnologe, Anthropologe, Sprachwissenschaftler, Physiker und Geograf.

marxistischen Völkerkundler und (in den USA) eines gewissen Leslie White¹¹⁶. Doch selbst wenn Sie heute einen nichtchristlichen Ethnologen bitten, Ursprung und Bedeutung monotheistischer Voraussetzungen in Tausenden von ethnischen Religionen zu erklären, ist die übliche Antwort in der Regel: »Wir wissen nicht, wie diese Anschauung entstanden ist oder welche Bedeutung sie haben könnte.«

Wie interessant! Wann immer die sogenannte »Naturwissenschaft« glaubt, sie könne beweisen, dass es keinen Gott gebe, dann wartet sie nicht, bis dies hieb- und stichfest nachgeprüft worden ist. Vielmehr ist sie – wie Huxley – darauf bedacht, die antireligiösen Folgerungen dieses Beweises überall in der Öffentlichkeit zu verbreiten. Aber wann immer dem wissenschaftlichen Denken das Zeugnis einer klaren Bestätigung der Existenz Gottes entgegnet, sucht es meist schnell eine geringfügige Unzulänglichkeit, womit die Beweiskraft dieses Zeugnisses geschmälert werden soll. Es benutzt diese Unzulänglichkeit daraufhin als Rechtfertigung, das Ganze gar nicht zur Kenntnis zu nehmen.

Und aus diesem Grund widmet kein einziges ethnologisches Fachbuch, das an säkularen US-amerikanischen Universitäten heutzutage benutzt wird, dieser Himmels-gott-Komponente der ethnischen Religionen auch nur ein Hundertstel der Aufmerksamkeit, die einem solchen, beinahe weltweit auftretenden Phänomen zukommt.¹¹⁷

Im Jahr 1911 veröffentlichte Boas ein Werk mit dem Titel *The Mind of Primitive Man*¹¹⁸. Darin versuchte er, der Theorie Tylors,

116 A. d. H.: Leslie Alvin White (1900 – 1975) war ein US-amerikanischer Anthropologe. Bekannt wurde er durch seine Theorien der kulturellen Evolution, des sozialen Evolutionismus und besonders des Neoevolutionismus.

117 A. d. H.: Damals (um 1980) galt, was auch heute zutrifft: Die diesbezügliche Situation an deutschsprachigen Universitäten ist nicht besser, sondern eher schlechter als in den USA, zumal es dort noch etliche christliche Bildungseinrichtungen auf höherer Ebene gibt, an denen man Ethnologie bzw. verwandte Fachrichtungen studieren kann.

118 A. d. H.: Der Buchtitel lässt sich mit *Das Gemüt des primitiven Menschen* wiedergeben.

die viele als Rechtfertigung des Rassismus ansahen, entgegenzutreten. Bemerkenswerterweise verbrannten die Nazis dieses Buch während der Hitlerzeit in den 1930er-Jahren.¹¹⁹ Sie wirkten auch die Aberkennung des Ehrendokortitels, den die Kieler Universität Boas im Jahr 1931 verliehen hatte! Die Nazis brachte es natürlich aus der Fassung zu sehen, wie der Teppich der von Tylor geschaffenen »wissenschaftlichen Basis« unter Nietzsches und Hitlers Füßen unversehens weggezogen wurde! Es scheint noch immer Marxisten zu geben, die ihrerseits nach wie vor nicht wissen, dass die gängige ethnologische Theorie das Konzept Tylors nicht mehr unterstützt, das Marx und Engels benutzten, um die kommunistische antireligiöse Position zu rechtfertigen. Und sie scheinen ganz gut damit zu leben! Die Kommunisten verfolgen immer noch die Gläubigen in ihrem Herrschaftsbereich. Kommunisten müssen begreifen, wie sehr ihre Fundamente – die Grundlagen ihrer Lehren – erschüttert worden sind. Wenn sie dies täten, würden sie wahrscheinlich einsehen, dass es notwendig wäre, diese Lehren hinter sich zu lassen!

Wenn sich die Menschheit von alters her mit dem Glauben an den »Gott des Himmels« (oder einfach an »Gott«) befasst hat, gehen wir hier davon aus, dass die Unterdrückung dieser Tatsache ins Unheil und Verderben führt. Dann sollte umgekehrt die Anerkennung dieses Phänomens eine segensreiche Wirkung haben. Der Rest dieses Buches befasst sich mit Einzelheiten einiger sehr heilsamer menschlicher Phänomene, die sich aus dem Bekenntnis zu diesem Himmelsgott-Phänomen durch christliche Missionare ergeben haben.

119 <https://www.britannica.com/biography/Franz-Boas> (abgerufen am 24. 3. 2026).

A. d. H.: Vgl. dazu auch folgende deutschsprachige Website:

https://de.wikipedia.org/wiki/Franz_Boas (abgerufen am 24. 3. 2026).

Neben seiner jüdischen Herkunft war auch die Tatsache, dass er in seinen Arbeiten die Nazi-Rassentheorie entschieden ablehnte, ein Grund für den Hass, der ihm aus Nazideutschland entgegenschlug (obwohl er bereits seit 1886/1887 in den USA lebte).

Betrachten wir eines der erstaunlichen Kennzeichen dieses gütigen, allmächtigen Wesens, das die Völkerkundler wohlwollend »Himmelsgott« nennen. (Obwohl diese Bezeichnung aus Gründen des Gottesverständnisses nicht optimal ist, wenn man sie in Zusammenhang mit einer ethnischen Religion findet, soll sie hier beibehalten werden.) Dieses Kennzeichen umfasst seine Neigung, sich selbst mit dem Gott der Christen zu identifizieren! Denn der Himmelsgott, der in den meisten ethnischen Religionen als ferne und mehr oder weniger unerreichbare Gottheit angesehen wird, zeigt dennoch eine bestimmte Tendenz: Er nähert sich Anhängern dieser ethnischen Religionen und redet zu ihnen, wann immer sie – ihnen selbst unbewusst – im Begriff stehen, Abgesandten des christlichen Gottes zu begegnen!

Und was sagt der »Himmelsgott« in solchen Zeiten? Wütet und eifert er gegen den Gott der Christen, als wäre dieser eine ausländische, unberechtigt eindringende Gottheit? Zwingt er seine Anhänger oder Nachfolger zu fanatischer Ablehnung der Botschaft dieses Eindringlings? Ganz im Gegenteil! In Hunderten von Beispielen, die durch Millionen von Anhängern der ethnischen Religionen auf der ganzen Welt bestätigt werden, tut der »Himmelsgott« genau das, was *El Elyon* durch Melchisedek tat. Freudig erkennt er die herzukommenden Boten Jahwes als *seine* Abgesandten an! Er scheut keine Mühe, um es ganz deutlich zu machen: Er selbst ist kein anderer als genau der Gott, den diese Ausländer verkündigen!

Man gewinnt den unmissverständlichen Eindruck, dass der Himmelsgott schon von jeher mit den Menschen der vielen ethnischen Religionen in nähere Verbindung treten wollte, aber aus eigenen geheimnisvollen Beweggründen hat er sich zurückgehalten, bis die Zeugen Jahwes eintrafen!

Dies ist ganz gewiss ein überzeugender, außerbiblischer Beweis für die Authentizität der Bibel als Offenbarung des einen wahren und allumfassenden Gottes! Es ist auch, wie wir später sehen werden, auf der menschlichen Ebene der Hauptgrund für die überwältigende Aufnahme, die der christliche Glaube unter den

Menschen so vieler verschiedener ethnischer Religionen auf der Welt gefunden hat. Außerdem bezeugt eine Schriftstelle nach der anderen durch die Jahrhunderte hindurch, dass unser Gott sich niemals unbezeugt gelassen hat, sogar unabhängig von der direkten Verkündigung des Evangeliums (vgl. Apostelgeschichte 14,16-17; siehe auch Römer 1,19-20; 2,14-15). Dieses Zeugnis – auch wenn es von der Art und Qualität her anders ist als das unmittelbare biblische Zeugnis – ist immer noch ein Zeugnis für ihn!

Wie tragisch ist es deshalb, dass die Christen im Allgemeinen so gut wie nichts von diesem weltweiten Phänomen monotheistischer Erkenntnis, die den meisten ethnischen Religionen der Welt zugrunde liegt, gewusst haben! Viele Theologen – und sogar einige Missionare, deren Dienst gerade durch dieses Phänomen ungeheuer erleichtert wurde – haben diese Erkenntnis ignoriert und unberücksichtigt gelassen. Dabei hätte sie ihr Verständnis doch so bereichern können!

Warum? Weil sie der Überzeugung verhaftet gewesen sind, die Christen Jahrhunderte hindurch lehrten und der zufolge sich die übrige Menschheit in totaler Finsternis befinde und überhaupt nichts von Gott wisse. Angesichts dessen ist es natürlich etwas peinlich, zugeben zu müssen: »Wir haben uns geirrt. In Wirklichkeit wissen über 90 Prozent aller ethnischen Religionen der Welt um die Existenz Gottes. Einige von ihnen erwarten sogar bewusst, dass er die Erlösung der Menschheit beabsichtige und auch vollbringen wolle.«

Die Aussage des Apostels Johannes, dass die Welt in der Gewalt des Bösen liegt (vgl. 1. Johannes 5,19), muss in der Zusammenschau mit der Erkenntnis des Apostels Paulus gesehen werden, der zufolge sich Gott nicht unbezeugt gelassen hat. Denn gerade dieses Zeugnis ist trotz der Macht des Bösen bis zu einem gewissen Grad fast überall vorhanden!

Der Apostel Johannes drückte es folgendermaßen aus: »Und das Licht scheint in der Finsternis, und die Finsternis hat es nicht erfasst« (Johannes 1,5). Weiterhin erklärte er, was er mit der

Beschreibung dieses »Lichtes« meinte: »Das war das wahrhaftige Licht, das, in die Welt kommend, *jeden* Menschen erleuchtet« (Johannes 1,9).

Aber warum spielten sogar manche Missionare diese Erkenntnis herunter, obwohl sie das Himmelsgott-Phänomen aus erster Hand erlebt hatten? Vielleicht dachten sie, in den Heimatgemeinden könnte man sagen: »Seht euch das an! Sie hatten bereits ihren eigenen Glauben an Gott! Es wäre für euch doch überhaupt nicht notwendig gewesen, zu ihnen zu gehen!« Die Missionare wollten diese Bemerkungen vermeiden, was ihnen wohl leichter fiel, als ihnen entgegenzutreten, obwohl es doch auch mühelos möglich gewesen wäre, auf solche Meinungen das Rechte zu erwidern! So gaben sie den Angehörigen ihres Freundeskreises lieber andere wichtige Informationen weiter.

Andere Missionare, die von Theologen ausgebildet worden waren, erlebten, wie diese das betreffende Phänomen herunterspielten. Sie waren dadurch geistig darauf eingestellt, diesen Beweis außer Acht zu lassen, noch bevor sie ihm überhaupt begegnet waren! Oder vielleicht waren sie erstaunt, als sie das Phänomen entdeckten, zögerten aber, darüber zu sprechen. Sie befürchteten nämlich, dass ihre eigenen Lehrer ihre Rechtgläubigkeit infrage stellen würden.

In jedem Fall haben sowohl diese Missionare selbst als auch deren Lehrer unwissentlich den Evolutionisten vom Schlage Tylors in die Hände gespielt, die es natürlich vorzogen, diese Erkenntnis von der öffentlichen Aufmerksamkeit fernzuhalten. Dabei ist auf dem Gebiet der Ethnologie nichts verheerender für ihre Evolutionstheorien als die Tatsache jener Gotteserkenntnis! Mehr als alles andere ist sie eine Herausforderung für die Vertrauenswürdigkeit dieser Theorien!

Es klingt seltsamerweise paradox, entspricht aber der Wirklichkeit: Sowohl die Vertreter der Evolution als auch die Theologen sehen sich durch die gleiche Erkenntnis in ihren Ansichten bedroht. Die Evolutionisten, die das Problem genau erkannt haben und richtig sehen, haben allerdings wirklich Grund zu zittern!

Zwei oder drei prominente Theologen kamen zu einer irrigen Schlussfolgerung, als sie erstmalig Berichte aus zweiter oder dritter Hand über die beinahe weltweite Erkenntnis eines allerhöchsten Gottes innerhalb der ethnischen Religionen hörten. Die Einzigartigkeit der Bibel als Gottes alleiniger Selbstoffenbarung unter den Menschen sei, so dachten sie, dadurch gefährdet. Ja, sie wurden von einigen Evolutionisten darin bestärkt, weil diese nämlich ebenfalls etwas erkannten: Wenn die Theologen das Himmelsgott-Phänomen verbreiten würden, könnte dies ihre eigene Agenda in Misskredit bringen. Deshalb wollten sie die Theologen auf raffinierte Weise in Schrecken versetzen, indem sie behaupteten, das Phänomen werde zu der Meinung führen, dass die Bibel nicht Gottes alleinige Offenbarung sei. So lehnten manche wohlmeinenden Theologen unklugerweise dieses Himmelsgott-Phänomen ab, als sei es belanglos. Sie wiederum vermittelten Generationen ihrer Studenten diese Ablehnung. Seitdem haben es einige Theologen teilweise zu ihrer Aufgabe gemacht, die an die Bibel anklingenden Glaubensaussagen in den ethnischen Religionen zu diskreditieren und als »Verzerrungen« oder »Satanswerk« zu bezeichnen.

Natürlich ist es wahr, dass Unwahrheiten, Verzerrungen und geistliche Verfälschungen in dieser Welt existieren. Es ist auch möglich, dass Überbringer des Evangeliums von ihnen irregeführt werden können. In gleicher Weise ist es möglich, dass eine Biene, während sie munter zwischen den Blüten umherfliegt, plötzlich aus Versehen an einer Venusfliegenfalle¹²⁰ hängen bleibt. Aber Bienen hören deshalb doch nicht auf, weiter Nektar zu sammeln, nur weil sie um die Gefahr dieser Pflanze oder um Spinnennetze bzw. »Gottesanbeterinnen« wissen (die in Wirklichkeit räuberische Fangschrecken sind!).

Es folgen zwei Beispiele für »Venusfliegenfallen«, die als »Blüten« auf unserem »Feld«, wie Jesus mehrfach diese Welt genannt

120 A. d. H.: Die Venusfliegenfalle (*Dionaea muscipula*) ist eine fleischfressende Pflanze aus der Familie der Sonnentaugewächse (*Droseraceae*). Sie kommt nur in einem sehr begrenzten Verbreitungsgebiet an der Ostküste der USA vor.

hat, zu finden sind. Missionare tun gut daran, sie zu vermeiden, und Theologen sollten ernstlich davor warnen.

1. *Die Hindus erwarten das, was sie »die zehnte Inkarnation des Vishnu« nennen.* Ein junger Missionar, der darauf bedacht war, die Aufmerksamkeit der Hindus zu gewinnen, beschloss, Jesus Christus ganz einfach als diese zehnte Inkarnation des Vishnu zu verkündigen! Dabei hat er vielleicht geglaubt, der Zweck heilige solche unheiligen Mittel. Konservative Theologen schlugen die Hände über dem Kopf zusammen und missbilligen einen derartigen Versuch kulturgrenzüberschreitender Kommunikation.

Sie sollten aber nicht im nächsten Atemzug aus einem solchen Einzelfall folgern, dass der kulturelle Hintergrund solcher Völker unwichtig sei, wenn man mit dem Evangelium zu ihnen komme. Wenn man so argumentiert, ist das ein Beispiel dafür, »das Kind mit dem Bade auszuschütten« (wie man so sagt). Die Tatsache bleibt bestehen, dass die Hindus glauben, die Gottheit könne Mensch werden und sich unter Menschen aufhalten. Und das lässt unsere Aussage verständlicher werden, wenn wir mit den Hindus darüber sprechen (»Das Wort wurde Fleisch und wohnte unter uns ...«), über einen Sachverhalt, der nicht immer wieder neu Wirklichkeit wird, sondern sich einmal ereignet hat und nun für alle Zeiten gültig ist!

2. *Einige Buddhisten erwarten – in ähnlicher Weise – die fünfte Erscheinung des Buddha als Phra-Ariya-Metrai – den »Herrn der Barmherzigkeit«.* Es wäre sowohl falsch als auch unsinnig, den einmal menschengewordenen Sohn Gottes lediglich auf das Niveau einer »fünften Erscheinung Buddhas« oder einer sonstigen Gottheit herabzusetzen. Doch die buddhistische Erkenntnis, dass der Mensch Barmherzigkeit durch eine weit über ihm stehende Macht braucht, bleibt dennoch ein ganz wichtiger Anknüpfungspunkt.

Das unter den ethnischen Religionen vorhandene Zeugnis von der Existenz eines allerhöchsten Gottes führt jedoch bei der Weitergabe

des Evangeliums oft zu ganz anderen Versuchen der Annäherung. Zwei Beispiele sollen folgen. Das eine ist W. Harold Fullers Buch *Run While the Sun Is Hot*¹²¹ entnommen, wobei Einzelheiten aus Albert Brants Werk *In the Footsteps of the Flock*¹²² beigefügt sind. Das andere geht auf ein persönliches Interview mit Dr. Eugene Rosenau zurück, der jahrzehntelang unter den Mbaka in Zentralafrika als Missionar tätig war.

Die Volksgruppe der Gedeo in Äthiopien

Mitten im Hügelland von Süd- bzw. Mitteläthiopien leben einige Millionen Menschen, die Kaffee anbauen. Obwohl sie ganz verschiedenen Stämmen angehören, teilen sie doch den gemeinsamen Glauben an ein wohlwollendes Wesen, das sie *Magano* nennen, was so viel heißt wie »allmächtiger Schöpfer allen Seins«. Einer dieser Stämme wird verschiedentlich *Darassa* genannt oder – etwas genauer – das »Gedeo-Volk«. Nur wenige des eine halbe Million Menschen umfassenden Stammes der Gedeo¹²³ beten wirklich zu *Magano*. Ja, ein flüchtiger Beobachter würde wohl feststellen, dass die Leute weit häufiger bemüht sind, ein böses Wesen, das sie *Sheit'an* nennen, zu beschwichtigen.

Eines Tages fragte Albert Brant¹²⁴ mehrere Angehörige der Volksgruppe der Gedeo: »Wie kommt es, dass ihr *Magano* so tief verehrt, wenn ihr doch *Sheit'an* Opfer bringt?« Er erhielt folgende Antwort: »Wir opfern *Sheit'an* nicht, weil wir ihn lieben, sondern

121 A. d. Ü.: Sv. *Lauf, solange die Sonne heiß ist*. A. d. H.: W. Harold Fuller, *Run While the Sun Is Hot*, London: Hazell Watson and Viney Ltd, o. J.

122 A. d. Ü.: Sv. *In den Fußstapfen der Herde*. A. d. H.: Albert E. Brant, *In the Footsteps of the Flock*, Pasadena (CA): William Carey Library, 1992 [heute Littleton (CO): William Carey Publishing].

123 A. d. H.: 2007 gehörten etwa eine Million Gedeo zu diesem Stamm.

124 A. d. H.: Albert E. Brant, ein langjähriger Missionar der Sudan Interior Mission (SIM), arbeitete seit 1948/1949 mit seiner Frau Evelyn und mit seinem Mitstreiter Glen Cain für etliche Jahre unter den Gedeo.

weil wir nicht eng genug mit *Magano* verbunden sind, um uns die Beziehung zu *Sheit'an* ersparen zu können!«

Immerhin gelang es mindestens einem Gedeo-Mann, eine persönliche Antwort von *Magano* zu erhalten. Sein Name: Warrasa Wange. Seine Stellung: verwandt mit der »königlichen Familie« des Gedeo-Stammes. Sein Wohnort: eine Stadt namens Dilla, die ganz am Rand des Gedeo-Stammesgebiets liegt. Seine Methode, sich *Magano* zu nähern: ein einfaches Gebet, in dem er darum bat, *Magano* möchte sich selbst dem Gedeo-Volk offenbaren!

Warrasa Wange erhielt eine schnelle Antwort. Äußerst beunruhigende Traumbilder schwirrten ihm im Kopf herum. Er sah zwei weißhäutige Fremde. (»Leute, die ›weiße Menschen‹ – gewöhnlich ›Kaukasier‹ genannt –, verabscheuen oder fürchten, werden Einspruch erheben. Aber was kann ich tun?« In der Weltgeschichte hat es also schon viele Jahre vor dem entsprechenden modernen Trend so etwas wie eine »Kaukasophobie« gegeben!)

Warrasa sah die zwei Weißen, wie sie unter dem Schatten eines großen Maulbeerbaums in der Nähe von Dilla, Warrasas Heimatstadt, Hütten errichteten, die keineswegs einen stabilen Eindruck machten. Später bauten sie dauerhaftere Hütten mit glänzenden Dächern, die schließlich einen ganzen Berghang bedeckten! Nie zuvor hatte der Träumer etwas gesehen, was auch nur annähernd weder an die leichten noch an die festeren Bauten mit solch blanken Dächern erinnerte! Alle Wohnstätten im Gedeo-Land hatten nur mit Gras gedeckte Dächer.

Dann hörte Warrasa eine Stimme: »Diese Männer«, so hieß es, »werden euch eine Botschaft von *Magano* bringen, von dem Gott, den ihr sucht. Wartet auf sie!«

In der Schlusszene seines Traums sah Warrasa, wie er den Mittelpfahl seines eigenen Hauses heraushob. In der Symbolik der Gedeo stand dieser Pfahl im Haus eines Mannes für sein eigenes Leben. Dann trug er diesen Mittelpfahl aus der Stadt hinaus und ramnte ihn in den Boden – unmittelbar neben einem Mittelpfahl

der Wohnstätten dieser fremden Männer, deren Dächer so sehr im Sonnenlicht glänzten.

Warrasa verstand den tieferen Sinn – sein Leben sollte später in völliger Übereinstimmung mit den Worten jener fremden Männer stehen, mit ihrer Botschaft und mit *Magano*, der sie senden würde.

Warrasa wartete. Acht Jahre vergingen. Während dieser acht Jahre prophezeiten andere Seher¹²⁵ unter dem Gedeo-Volk, dass Fremde bald mit einer Botschaft von *Magano* kommen würden.

Dann, an einem sehr heißen Tag im Dezember des Jahres 1948, tauchten zwei blauäugige Kanadier, Albert Brant und sein Mitstreiter Glen Cain, am Horizont auf, indem sie mit einem alten, klapprigen Lastwagen vorfuhren. Ihr Auftrag bestand darin, unter dem Gedeo-Volk eine Missionsarbeit zur Ehre Gottes ins Leben zu rufen. Sie hatten gehofft, die Genehmigung der äthiopischen Behörden zu erhalten, ihre neue Mission genau im Zentrum des Gedeo-Gebiets aufbauen zu dürfen. Aber der Mission freundlich gesinnte Äthiopier gaben zu bedenken, dass eine solche Bitte unter den gegebenen politischen Umständen auf Widerstand stoßen würde.

»Bittet nur darum, so weit gehen zu dürfen, bis ihr zur Stadt Dilla kommt«, wurde ihnen augenzwinkernd geraten. »Diese Stadt ist ziemlich weit vom Zentrum des Stammes entfernt. Die Gegner eurer Mission werden glauben, dass ihr unmöglich den ganzen Stamm beeinflussen könnt, wenn ihr euch ganz am Rand des Siedlungsgebiets niederlasst!«

»Jetzt sind wir da«, sagte Brant zu Cain. »Es ist wirklich das äußerste Ende der Gegend, wo die Gedeo leben, aber es muss auch so gehen.«

Seufzend steuerte er den alten Lastwagen weiter in Richtung Dilla. Glen Cain wischte sich den Schweiß von der Stirn. »Es ist

125 A. d. H.: Man beachte, dass dieser Begriff hier im außerbiblischen Sinne gebraucht wird.

heiß heute, Albert«, sagte er. »Hoffentlich finden wir einen schattigen Platz für unsere Zelte!«

»Sieh mal, dort der alte Maulbeerbaum!«, meinte Albert. »So wie es uns der Missionsarzt ans Herz gelegt hat!«

Brant steuerte das alte Fahrzeug die Anhöhe hinauf zum Maulbeerbaum. In der Ferne hörte Warrasa Wange das Geräusch. Er wandte sich gerade rechtzeitig um, um sehen zu können, wie Brant den alten Lastwagen unter den weit ausgebreiteten Ästen des Baumes zum Stehen brachte. Langsam ging Warrasa auf den Wagen zu. Er war gespannt ...

Etwa drei Jahrzehnte vergingen. Warrasa war längst ein Mann geworden, der an Jesus Christus, *Maganos* Sohn, glaubte und mit großem Eifer seinen Glauben weitergab. In den 1970er-Jahren¹²⁶ zählten er, Albert Brant und andere Mitarbeiter über 200 Gemeinden unter dem Gedeo-Volk – Gemeinden, von denen jede durchschnittlich mehr als 200 Mitglieder hatte! Mit der Hilfe Warrasas und anderer Einwohner von Dilla war fast der ganze Gedeo-Stamm vom Evangelium beeinflusst worden – trotz der Randlage der Stadt Dilla!

126 A. d. H.: 1974 wurde der äthiopische Kaiser Haile Selassie gestürzt, bevor ein marxistisches Regime unter Mengistu Haile Mariam die Macht übernahm. Infolgedessen wurden bis 1991 die Christen im ganzen Land verfolgt. Auch Warrasa kam als erster Angehöriger seiner Volksgruppe ins Gefängnis. Möglicherweise beziehen sich die oben genannten Zahlen auf die Zeit unmittelbar vor seiner Verhaftung.

Zentralafrikanische Republik: Der Stamm der Mbaka

Was unter den Gedeo geschah, ist keineswegs ein ausgesprochener Einzelfall.¹²⁷ So unglaublich es auch scheint, aber buchstäblich Tausende von christlichen Missionaren sind im Laufe der Geschichte zu ihrer Verblüffung mit großer Herzlichkeit willkommen geheißen worden, als sie zu einigen Volksgruppen kamen, die in äußerst abgelegenen Regionen der Erde wohnten! Es waren Leute, die nicht lesen konnten und dennoch das Kommen von Botschafts-Überbringern des wahren Gottes mit einer so klaren Erkenntnis erwarteten, als ob sie davon gerade in der Morgenzeitung gelesen hätten!

Gewöhnlich pflegte der »Himmelsgott« – um nochmals den nicht optimalen, aber dennoch vielfach benutzten Begriff der Ethnologen zu gebrauchen – ihnen nicht zu enthüllen, wie die gute Nachricht seiner Boten beschaffen sein würde. Er zog es vor, ihnen einfach zu sagen, dass solche Botschafts-Überbringer kommen würden. Deshalb ist die Geschichte von *Koro* solch eine erstaunliche Ausnahme!

Koro? Er ist der Schöpfer, der in verschiedenen Bantusprachen Afrikas so bezeichnet wurde! Und ein Bantustamm – die Mbaka – kam in seiner Vorahnung den Tatsachen vielleicht näher als irgendein anderes Volk auf der Erde, und zwar erwarteten sie nicht nur die Ankunft einer Botschaft von *Koro*, sondern sie ahnten sogar, worin ein Teil des tatsächlichen Inhalts bestehen würde!

Die Mbaka leben in der Nähe der Stadt Sibut in der Zentralafrikanischen Republik. Der Missionar Eugene Rosenau hatte

127 Weitere Beispiele zu Afrika: Hermann Baumann, *Schöpfung und Urzeit des Menschen im Mythos der afrikanischen Völker*, Berlin 1936, Nachdruck 1964; Josef Franz Thiel, *Ahnen – Geister – Höchste Wesen. Religionsethnische Untersuchungen im Zaire-Kasai-Gebiet*, *Studia Instituti Anthropos*, Bd. 26, St. Augustin 1977, S. 31ff.; Thomas Schirmacher, *Urzeitmythen der afrikanischen Völker*, als Manuskript gedruckt, Bonn 1982; Ernst Dammann, »Die Religionen Afrikas«, Stuttgart 1963 (*Die Religionen der Menschheit*, Bd. 6, besonders S. 25 ff., S. 172ff.); Tokunboh Adeyemo, *Salvation in African Tradition*, Nairobi 1979.

seinerzeit promoviert und hörte immer wie gebannt zu, wenn Leute aus dem Mbaka-Stamm – besonders solche aus dem Dorf Yablangba¹²⁸ – erzählten, warum sie das Evangelium unverzüglich annahmen. Dies war geschehen, als Eugenes Vater Ferdinand Rosenau und seine baptistischen Mitstreiter als Erste kurz nach 1920 den Mbaka die Heilsbotschaft brachten.

Eines Tages war Eugene tief bewegt, als seine Mbaka-Freunde erzählten, auf welcher verschiedenen Weise ihre eigene Kultur eine Vorahnung hinsichtlich des Evangeliums gehabt hatte, und er rief aus: »Eure Mbaka-Vorfahren waren der Wahrheit näher als meine germanischen Vorfahren in Nordeuropa!«

Was nun folgt, beinhaltet einige der Einzelheiten aus der Mbaka-Region, die mir von Eugene Rosenau persönlich berichtet wurden.

»Koro, der Schöpfergott, sandte unseren Vätern vor langer, langer Zeit eine Botschaft, in der er sagte, er hätte bereits seinen Sohn in diese Welt geschickt, um etwas Wunderbares für die ganze Menschheit zu vollbringen. Später jedoch wandten sich unsere Vorfahren von der Wahrheit über Koros Sohn ab. Mit der Zeit vergaßen sie sogar, worin dasjenige bestand, das er für die Menschheit getan hatte. Seit der Zeit des ›Vergessens‹ hat unser Volk sich danach gesehnt, die Wahrheit über Koros Sohn wiederzuentdecken. Aber wir konnten lediglich erfahren, dass Botschafter kommen würden, um uns die vergessene Erkenntnis wiederzubringen. Irgendwie wussten wir auch, dass die Botschafter *wahrscheinlich* eine weiße Hautfarbe hätten ...«

(Ihr, die ihr »die Kaukasier ablehnt«, entspannt euch! Diesmal ging es nur um die *Wahrscheinlichkeit*, dass weißhäutige Leute kommen würden!)

128 A. d. H.: Möglicherweise sollte der Ortsname hier und im Folgenden mit »Yablangba« wiedergegeben werden. Die im Internet befindlichen Angaben lassen keine eindeutige Entscheidung zu.

»... Auf jeden Fall beschlossen wir: Wann immer die Botschafter *Koros* ankommen sollten, wollten wir alle sie willkommen heißen und ihrer Botschaft glauben!«

Ferdinand Rosenau entdeckte überdies, dass Männer des großen Dorfes Yablangba als »Erhalter der Lehre *Koros*« angesehen wurden – als eine Art Leviten innerhalb des Stammes. Wie reagierten sie nun auf das Evangelium?

Die Mbaka-Leute in Yablangba, so sagt Eugene, leisteten dem Ruf des Evangeliums so umfassend Folge, dass etwa um 1950 jemand eine erstaunliche Entdeckung machte: 75 bis 80 Prozent aller zentralafrikanischen Pastoren, die von Eugene und seinen Mitarbeitern ausgebildet wurden, kamen aus jenem einen großen Dorf Yablangba! Der Prozentsatz änderte sich später, als auch andere Volksgruppen der Zentralafrikanischen Republik, die das Evangelium bereitwillig aufnahmen, ihrer Verantwortung gerecht wurden, christliche Führungskräfte in den Dienst zu stellen. Die meisten von ihnen waren natürlich von den ursprünglichen Yablangba-Pastoren unterwiesen worden.

Selbst Stammesbräuche unter den Mbaka zeigten den Worten von Eugene zufolge jüdisch-christliche Parallelen, wenn z. B. Jungen das Kindesalter hinter sich ließen und in den Kreis der Erwachsenen aufgenommen wurden. Zunächst brachten die Ältesten ein Blutopfer für den Betreffenden dar. Dann taufte sie ihn durch Untertauchen in einem Fluss. Nach der Taufe musste sich der Betreffende mehrere Tage lang wie ein neugeborenes Kind verhalten. In Übereinstimmung mit dem Bild des Neugeborenen war es ihm nicht erlaubt zu sprechen. Wann immer ein Mbaka-Mann über einen Stein stolperte, pflegte er sich zuerst umzudrehen und das jeweilige Hindernis auf seinem Weg zu salben, um so seine Dankbarkeit zu bekunden. Dann sagte er zu ihm: »Sag mir, Stein, hat *Koro* dich gebraucht, um mich vor Gefahr oder vor Bösem zu bewahren?«

Eugene sieht eine erstaunliche Parallele zwischen dieser Sitte und dem biblischen Ausdruck für Jesus Christus als dem »Stein

des Anstoßes« und dem »Fels des Ärgernisses«¹²⁹. Er ist das jedoch nur für diejenigen Menschen, die nicht erkennen, dass Gott diesen »Stein« gebrauchen möchte, um sie vor Gefahr und vor Bösem zu bewahren! Die Mbaka ihrerseits sind entschlossen, den Segen *Koros* anzuerkennen, selbst wenn sie ihm in Form eines lästigen Steins begegnen, der den Betreffenden womöglich am Fuß verletzt!

Eugene erinnert sich an vergangene Jahre. Da waren jüngere Missionare von ähnlichen Juwelen der Weisheit in der Lehre der Mbaka angetan und sagten, dass sie gern »mehr Zeit haben wollten, um die Kultur zu studieren«. Ein älterer Missionar aber antwortete darauf: »Man studiert nicht die Hölle. Vielmehr predigt man den Himmel!«

Ganz gewiss ist die »Hölle« immer und überall in jeder menschlichen Gesellschaft gegenwärtig. Edle »Wilde« sind genauso selten wie edle »Zivilisierte«. Der gleiche Mann, der an einem Tag »den Felsen salbt«, mag am nächsten Tag jemanden umbringen. Deshalb sollten wir uns niemals so stark von irgendeiner menschlichen Situation faszinieren lassen, dass wir dabei versäumen, »den Himmel zu predigen«.

Immerhin scheint es klar zu sein, dass die »Hölle« bei der Entfaltung der Mbaka-Kultur nicht überall ihren Anspruch geltend machen konnte. Mancher Einfluss des »Himmels« schlug dennoch durch. Derjenige, der wahrhaft den Himmel unter den Mbaka predigen wollte, geriet bestimmt nicht auf Abwege, wenn er zuerst den Einfluss erforschte, den der Himmel schon vorher auf ihre ganze Welt ausgeübt hatte!

Ältere Missionare spötteln gelegentlich über die jüngeren Mitarbeiter in der Mission, die die Kulturen studieren wollen, doch ironischerweise haben sie sich oft selbst mit diesen Kulturen gründlich befasst!

Und es geschah weitgehend durch den Dienst genau jenes Missionars, der diese Worte sprach, dass das Dorf Yablangba ganz für

129 A. d. H.: Vgl. jeweils 1. Petrus 2,8.

Christus gewonnen wurde und allmählich etwa 80 Prozent der ausgebildeten christlichen Pastoren aus dieser Mbaka-Region stammten. Wir selbst nehmen ja einen Fremden bereitwillig auf, wenn er uns zuerst von jemandem, den wir kennen und dem wir vertrauen, empfohlen worden ist. So nahmen auch die Mbaka das Evangelium mit Freuden auf, weil es ihnen durch etwas Bekanntes und Vertrautes nahegebracht worden war: durch ihre eigene Kunde über *Koro*! Aus diesem Grund kann man die Mbaka-Lehre als »erlösungsnahe« bezeichnen.¹³⁰

»Erlösungsnahe Lehrüberlieferung« dient für das betreffende Volk lediglich dazu, dass es leichter versteht, was Erlösung bedeutet.

Ihre eigene erlösungsnahe Überlieferung veranlasste das Mbaka-Volk, das Evangelium fast unmittelbar als etwas Kostbares und nicht als etwas Schädliches anzusehen, was ein Ausländer ihnen willkürlich aufzwingen wollte. Dieses Evangelium war nicht nur in jeder Beziehung der Vorstellung angemessen, dass *Koro* ein gerechter Gott ist, sondern es entsprach auch ganz und gar ihren persönlichen Bedürfnissen als schuldig gewordenen Männern und Frauen. Aufgrund der Tatsache, dass das Evangelium von seiner umfassenden Wirkung her das Herzstück der Mbaka-Lehre eher zur Vollendung brachte, statt es zunichtezumachen, wird es nur noch einzigartiger und nicht geringer! Und diese Einzigartigkeit vermehrt sich tausendfach, wenn wir entdecken, dass dieses gleiche Evangelium den »erlösungsnahe« Bestandteilen von weiteren tausend Kulturen genauso Erfüllung bringt! Keine andere Botschaft auf dieser Erde besitzt eine solche, schon im Voraus hineingelegte Wegspur in den Glaubenssystemen von Tausenden Kulturen, die völlig unterschiedlich sind!

130 A. d. A.: »Erlösungsnahe«, nicht »erlösend!« »Erlösend« würde bedeuten, dass die Mbaka-Volksgruppe Gemeinschaft mit Gott durch ihre eigene überlieferte Lehre losgelöst vom Evangelium finden könnte. »Erlösungsnahe« bedeutet in diesem Zusammenhang, dass sie hilft, »den Weg zur Erlösung einer Volksgruppe zu beschreiten, aber nicht den tatsächlichen Höhepunkt auf diesem Weg erreicht«.

Wie bedauerlich, dass einige Theologen glaubten, die Einzigartigkeit des Evangeliums würde durch solche Überlieferungen bedroht, während sie doch im Gegenteil noch stärker betont wird! Schade auch, dass sie uns lehrten, wir müssten derartige Lehren als »gefälscht« oder als »Entstellung« verurteilen. Eine derartige Belehrung hat manche Christen – auch einige Missionare – dazu veranlasst, sehr abwehrend, wenn nicht sogar aggressiv, gegenüber dem nichtchristlichen Volkstum zu reagieren. Sie hat sie dazu gebracht, in anderen Völkern befindliche Parallelen zum christlichen Glauben als Barrieren für das Evangelium zu sehen, statt sie als Türschwellen zu verstehen, über denen die Inschrift steht: »Herzlich willkommen!«

Es erhebt sich eine weitere Frage: Was geschieht, wenn die infolge ihrer eigenen Vorerkenntnis leichter zum Glauben Bekehrten unter einem bestimmten Volk später vom Evangelium enttäuscht sind? Was, wenn sie sich sogar wieder ihrer eigenen Lehre zuwenden und sie als völlig genügend und abgeschlossen ansehen? Was, wenn sie gar einen Kult in deren Umfeld errichten und damit zur Gemeinde Jesu in Konkurrenz treten? Sollten wir dann sagen: »Aha! Hier haben wir ja den Beweis dafür, dass ihre Überlieferung immer schon teuflischen Ursprungs gewesen ist!«?

Nein, diese Argumentation geht in die falsche Richtung! Wenn eine Ehefrau die Rasierklinge ihres Mannes zweckentfremdet gebraucht, um damit Linoleum zu schneiden, und sie dabei ruiniert, bedeutet das dann, der Mann hätte sich von vornherein keine Rasierklinge anschaffen sollen? Wer eine Rasierklinge unsachgemäß verwendet, hebt den beabsichtigten Zweck einer Rasierklinge nicht auf. Bevor wir solch eine Überlieferung in Zweifel ziehen oder jene Menschen für ihr Tun tadeln, sollten wir uns lieber Fragen wie die folgenden stellen:

Haben wir vielleicht bei unserer Anwendung der überlieferten Lehre zu viele Fragen ohne Antwort gelassen? Oder hat die zweite bzw. dritte Generation von Missionaren es vielleicht versäumt, die Methodik der kulturgrenzüberschreitenden Arbeit der

bewährten Pioniermissionare zu würdigen, die den ersten Kontakt zu den Menschen in ihrer Region geknüpft haben? Wenn ich Missionsgebiete besuche, stelle ich gelegentlich fest, dass manche Missionare, die die angefangene Arbeit anderer übernahmen, ziemlich unbedacht vorgegangen sind. Sie haben überhaupt nicht danach gefragt, welche Art der Verständigung mit den Einheimischen ihre Vorgänger am wirksamsten fanden. Wenn sie nun deren Arbeit übernehmen, aber dabei nicht weise vorgehen und zu viel als gegeben voraussetzen, dann werden sie bei den Neubekehrten unnötig Anstoß erregen und sie der Gemeinde Christi entfremden. Dann ist es möglich, dass diese Bekehrten die Leere in ihrem Leben auszufüllen suchen, indem sie sich wieder ihrem alten Überlieferungsgut zuwenden. Sie spüren nämlich instinktiv, dass da irgendeine Beziehung zum Evangelium besteht. In derartigen Fällen wird dann eine solche Überlieferung vielleicht ungerechterweise als »Werkzeug des Teufels zur Täuschung von Neubekehrten« hingestellt.

Dazu noch eine Frage: Was mag Angehörigen dieser Volksstämme (wie der Gedeo oder der Mbaka) durch den Kopf gehen? Sie wissen um die Existenz des höchsten Gottes (*Magano/Koro*) und müssen doch Jahrhunderte darauf warten, bis Ausländer in irgendeinem anderen Teil der Welt letztendlich beschließen, dass es »vielleicht Zeit ist, hinzugehen und ihnen zu sagen, wie sie Gott persönlich kennenlernen können«!

Wenn wir nach der Antwort suchen, dann müssen wir zunächst einmal feststellen, dass Völker wie die Gedeo oder die Mbaka Missionare oft in Verlegenheit gebracht haben, indem sie fragten: »Kannte euer Urgroßvater den Weg zu Gott?« »Was, er kannte ihn? Warum ist er dann nicht gekommen, um es meinem Urgroßvater zu erzählen?«

Aber eine umfassendere Antwort erfordert auch die folgende Anmerkung: Denken Sie an die eingebildetsten, arrogantesten Personen, die Sie kennen. (Zählen Sie sich dabei selbst nicht dazu.) Und fragen Sie jetzt: Welcher gemeinsame Nenner lauert hinter

dieser Einbildung und Arroganz? Ohne Frage, dieser gemeinsame Nenner ist ganz einfach eine Selbsttäuschung hinsichtlich der Unabhängigkeit – eine trügerische Zuversicht bezüglich der eigenen Fähigkeit, sein Schicksal selbst zu meistern.

Und angenommen, Sie finden unter den eingebildeten Leuten jemanden, der denkt, er habe sich selbst so weit gebracht, dass er sogar Gott gefallen könne. Dann ist er zweifellos der eingebildetste Mensch überhaupt! Es verwundert daher nicht, wenn wir erkennen, worin Gottes Antwort gegenüber der menschlichen Einbildung besteht: Er erklärt, dass wir alle *abhängig* sind! Abhängig nicht von unseren eigenen »guten Werken«, sondern vom guten Werk seines Sohnes auf Golgatha! Da bleibt uns überhaupt kein Grund zum Rühmen mehr! Aber Gott scheint sogar noch weiter gegangen zu sein ...

Außer der Abhängigkeit von seinem Sohn im Blick auf die Erlösung hat er uns so kleingemacht, dass wir darüber hinaus von unseren Mitmenschen abhängig sind: Sie müssen uns die Frohe Botschaft der Erlösung bringen! Jesus selbst hat niemals ein Buch geschrieben. Ja, er hinterließ uns nicht einen einzigen, eigenhändig geschriebenen Brief! Auch hat er keine Engel beauftragt, in diesem Zeitalter das Evangelium – anstelle von Menschen oder zusammen mit ihnen – zu verkündigen!

Wenn er die Engel in diese große Aufgabe der Verkündigung des Evangeliums und der Gründung von Gemeinden miteinbezogen hätte, dann können Sie sich vielleicht vorstellen, was passiert wäre: Gemeinden, die durch den Dienst von Engeln gegründet wurden, hätten ihre Überlegenheit über die Gemeinden verkündet, die nur durch den Dienst von Menschen gegründet worden sind – oder umgekehrt!

In Gottes Heilsgeschichte jedenfalls läuft alles so ab, dass dem menschlichen Stolz der Boden entzogen wird. »... Gott widersteht den Hochmütigen, den Demütigen aber gibt er Gnade« (1. Petrus 5,5). Wenn es deshalb für einen Juden demütigend sein wird, dass ein Samariter ihm eine geistliche Lektion erteilt, wird

Gott darauf bedacht sein, genau eine solche Situation zu schaffen (vgl. Lukas 10,25-37; 17,11-19). Genauso demütigt Gott manchmal stolze Weiße, indem er ihnen seine Wahrheit durch braune oder schwarze Brüder aus Asien oder Afrika verkündigen lässt. Umgekehrt mag es das Beste für die Seele eines rachedurstigen Anhängers einer »Befreiungsbewegung« sein, wenn er den Weg zur wahren Befreiung durch einen findet, der zu den von ihm gehassten, als »Herren« angesehenen Weißen gehört.

Wenn ich diese Grundwahrheiten bedenke, beschließe ich, Gottes Vorgehensweise nicht zu hinterfragen. Ich muss nicht wissen, weshalb er ausgerechnet »unmöglich scheinende« Botschafter sendet, um verschiedene Völker zu erreichen. Doch ich bin gewiss, dass er auch weiterhin Boten gebraucht, über die sich manche wundern werden!

Wenden wir uns nun zwei weiteren Beispielen vorbereiteter Völker zu.

Die Chinesen und die Koreaner

Die Chinesen nennen ihn *Shang Ti*¹³¹ – den Herrn des Himmels. Einige Sprachwissenschaftler vermuten sogar, dass *Shang Ti* in sprachlichem Zusammenhang mit dem hebräischen Begriff *Schaddai* stehen könnte, wie in *El Schaddai* mit der Bedeutung »der Allmächtige«.

In Korea ist er bekannt als *Hananim* – der Große. Der Glaube an *Shang Ti/Hananim* bestand schon jahrhundertlang vor dem Konfuzianismus, Taoismus und Buddhismus. Ja, gemäß der *Encyclopaedia of Religion and Ethics*¹³² geht es bei dem ersten Hin-

131 A. d. H.: Es ist auch die Namensvariante »Shangdi« üblich.

132 James Hastings, Hrsg., *Encyclopaedia of Religion and Ethics*, Edinburgh (UK): Clark, 1908 – 1926, Bd. 6, S. 272 [Artikel von W. A. Cornaby], online abrufbar: <https://archive.org/details/in.ernet.dli.2015.462323/page/n289/mode/2up> (abgerufen am 24. 3. 2026).

weis in der chinesischen Geschichte auf irgendeine Art religiösen Glaubens um *Shang Ti* als denjenigen, auf den hin der Glaube ausgerichtet sein soll. Dieser Hinweis stammt aus der Vorzeit – er lässt sich auf ca. 2600 v. Chr. datieren!¹³³ Das ist mehr als 2000 Jahre, bevor es den Konfuzianismus oder irgendeine andere, in bestimmten Ordnungen verfasste Religion in China gab!

Sowohl in China als auch in Korea müssen die Anbeter von Anfang an anscheinend verstanden haben, dass *Shang Ti/Hananim* niemals durch Götzen dargestellt werden darf. Das chinesische Volk scheint jedenfalls *Shang Ti* bis zum Beginn der Westlichen Zhou-Dynastie (1066 – 770 v. Chr.¹³⁴) gehuldt zu haben. Um diese Zeit verloren die religiösen Führer Chinas, übereifrig die Majestät und Heiligkeit *Shang Tis* betonend, die Sicht für seine Liebe und Barmherzigkeit den Menschen gegenüber. Bald hatten sie sich mit ihrer Einseitigkeit so stark in die religiöse Ecke gedrängt, dass schließlich nur noch der Kaiser für »gut genug« gehalten wurde, *Shang Ti* anzubeten, und das auch nur einmal im Jahr!

Den Angehörigen des gewöhnlichen Volkes war es von jener Zeit an verboten, ihren Schöpfergott unmittelbar zu verehren. Der Kaiser als Vater werde allein Sorge für alles tragen, wurde ihnen gesagt.

Hier lassen sich tragische Parallelen zwischen dem Vorgehen der alten Chinesen und der Strategie des Pachacuti bei den Inkas finden. Dieser hatte bekanntlich beschlossen, die Anbetung *Viracochas* auf die herrschende Kaste seines Volkes zu beschränken. Die Entscheidung Pachacutis schnitt nicht nur die Massen von der Verehrung *Viracochas* ab, sondern führte auch dazu, dass *Viracocha* letztendlich keine Anhänger mehr unter den Inkas hatte, als nämlich die spanischen Eroberer deren Führungsschicht ausrotteten. So war es auch im chinesischen Kaiserreich. Es ging nicht nur darum, dass die Massen ohne *Shang Ti* blieben. Vielmehr verlor im Grunde

133 Fraser, Symposium on Creation V, a. a. O., S. 26.

134 A. d. H.: Bei diesen Jahreszahlen handelt es sich um ungefähre Angaben. Allerdings gilt die Dauer dieser Dynastie als historisch einigermaßen gesichert.

auch *Shang Ti* seine Anhängerschaft unter den Chinesen infolge dessen, was danach geschah:¹³⁵

Weil man nämlich die Massen von der Verehrung *Shang Tis* in bisher gewohnten religiösen Gebräuchen trennte, entstand in China ein geistliches Vakuum. Dieses Vakuum konnte zwangsläufig nicht lange bestehen, ohne von etwas anderem ausgefüllt zu werden, was mit großer Vehemenz an die Stelle der bisherigen religiösen Praxis trat. Es ist höchst bezeichnend, dass nach dem Ende der Westlichen Zhou-Dynastie innerhalb von nur drei Jahrhunderten drei völlig neue Religionen sozusagen aus dem Nichts auftauchten und dieses Vakuum ausfüllten.

Die erste Religion, der Konfuzianismus, begann mit der Belehrung der Massen, die religiöse Verehrung auf den Ahnenkult zu beschränken. Die Entwicklung einer besseren Gesellschaft hier auf Erden sei viel wichtiger! Um *Shang Ti* brauche man sich nicht zu sorgen, meinte Konfuzius. Er throne viel zu hoch über der Erde und sei unerreichbar für gewöhnliche Sterbliche. Überlasst nur *Shang Ti* allein dem Kaiser! Ausschließlich dieser ist – so Konfuzius – imstande, bei *Shang Ti* euer Mittler zu sein! Mit anderen Worten: Der Konfuzianismus versuchte einfach, eine humanistische Struktur um die schon vorhandene Inhaltslosigkeit zu errichten. Der Ahnenkult war eine Art Beruhigungsmittel, das der Konfuzianismus gebrauchte, um das religiöse Empfinden der Menschen zu täuschen, nicht aber, um es zu befriedigen!

Verständlicherweise fasste der Konfuzianismus unter den herrschenden Klassen Fuß. Die Lehre des Konfuzius konnte die religiösen Bedürfnisse der großen Mehrheit Chinas jedoch nicht befriedigen. Infolgedessen entstand der Taoismus als eine potenzielle volkstümliche Alternative zum Konfuzianismus.

Die Lösung des Taoismus für die große Sehnsucht in den Herzen der Chinesen lag darin, dass er ihnen eine Mischung aus

135 Vgl. zu China das Material in: Werner Eichhorn, »Die Religionen Chinas«, in: *Die Religionen der Menschheit*, Bd. 21, Stuttgart 1973, Stichwort »Shang-Ti«.

Magie, Philosophie und Mystik anbot. Der Taoismus diskreditierte das Streben des Konfuzius nach einer idealen menschlichen Gesellschaft. Die allumfassende Ordnung der Welt erfordere, so erklärten die Taoisten, dass die bestehenden Formen unbeirrbar beibehalten würden. Jedem Versuch, mit dem man hier etwas verbessern oder entwickeln wolle, müsse man widerstehen!

So fasste der Taoismus allmählich Fuß, während jedoch der geistliche Hunger der Chinesen nach wie vor ungestillt war. Und dann kam sie – über den Himalaja, von Indien her: eine neue Religion, der Buddhismus. Es scheint unglaublich zu sein, dass man den Buddhismus in China willkommen hieß, denn der Buddhismus hob das Zölibat hervor. Nichts konnte für die Chinesen angesichts ihrer Idealisierung der Ehe und der Kinderzeugung widerwärtiger sein. Aber trotzdem breitete sich der Buddhismus rasch im Volk aus und überragte schließlich sowohl den Konfuzianismus als auch den Taoismus als vorherrschende Religion Chinas.¹³⁶ Weshalb hatte der Buddhismus Erfolg?

Erstens waren die buddhistischen Lehrer darauf bedacht, eine Konfrontation mit gegensätzlichen religiösen Vorstellungen zu vermeiden, die den Menschen im Land vertraut waren. Vielmehr veränderten sie ständig ihre Lehre bzw. glichen sie der einheimischen Überlieferung an, um sie so für den Chinesen annehmbar zu machen. Der Buddhismus ging ganz in der chinesischen Gesellschaft auf. Für die eigensinnige Mehrheit, die ein eheloses Leben verachtete, ersannen die buddhistischen Priester diensteifrig andere Vorkehrungen, die auch verheirateten Chinesen bessere Möglichkeiten boten, ins Nirwana zu gelangen.

136 Kommentare zum Konfuzianismus, Taoismus und Buddhismus sind entnommen aus: *Encyclopaedia Britannica*. A. d. H.: In Bezug auf die Ausgabe von 1926 (13. Ausgabe) lässt sich diese bibliografische Angabe folgendermaßen präzisieren:

Stichwort »Buddhism« (svw. »Buddhismus«), *Encyclopaedia Britannica*, Bd. I, S. 464-466.

Stichwort »Confucianism« (»Konfuzianismus«) *Encyclopaedia Britannica*, Bd. I, S. 700.

Stichwort »Taoism« (»Taoismus«), *Encyclopaedia Britannica*, Bd. III, S. 730-731.

Aber der Hauptgrund, weshalb Chinas Millionen den Buddhismus annahm, war ein ganz offensichtlicher: Diese neue Religion ließ ihre Bereitschaft erkennen, den Chinesen Götter zu geben, die sie anbeten konnten!

Es war nicht so, dass nach dem Willen des Gautama, des Begründers des Buddhismus, seine Nachfolger Götzendienst lehren sollten. Nein, er warnte sogar davor, eine neue Religion einzuführen! Der Buddhismus entstand einfach nur als Reaktion auf die Exzesse innerhalb des Hinduismus. Der ursprüngliche Buddhismus war genauso auf den Menschen ausgerichtet wie der Konfuzianismus, wenn nicht sogar in noch stärkerem Maße!

Gautamas Nachfolger kamen jedoch sehr bald zu der überaus praktischen Schlussfolgerung, dass die Massen Chinas sich nach Gottheiten sehnten, die sie anbeten und denen sie sich huldigend unterwerfen konnten. Menschenzentrierte Idealvorstellungen, nach denen sie streben konnten, genügten ihnen nicht. Buddhistische Priester sahen eine Gelegenheit, nicht nur den humanistischen Konfuzianismus, sondern auch den mystischen Taoismus mit seiner Philosophie und Magie sowie all seinen anderen, sonst noch dazugehörenden Elementen in den Hintergrund zu drängen.

Aber traten sie für eine Rückkehr zur Anbetung *Shang Tis* ein? Wenn sie das getan hätten, wäre dies mit einem Einbruch in den Machtbereich des Kaisers verbunden gewesen. Es gab jedoch eine sehr verlockende Alternative.

Sie ermutigten die Chinesen, Gautama selbst als *Buddha* anzubeten, d. h. als »den Erleuchteten«! Gautamas Asche muss sich angesichts dessen in ätzende Lauge verwandelt und dann durch den Boden seines Grabmals gefressen haben! Da die Chinesen Schwierigkeiten hatten, sich im Geist einen indischen Gautama vorzustellen, fertigten buddhistische Priester Statuen eines Buddha mit Schlitzaugen an. Natürlich nur als Hilfe zur Anbetung! Irgendwann trat dann jemand dafür ein, Weihrauch vor den Gedenkstatuen zu verbrennen. Doch auch dies sollte selbstverständlich nur eine Hilfe zur Anbetung sein. Kein Grund zur Aufregung! Es

dauerte gar nicht lange, bis jedermann wusste, dass aus den Statuen Götzen geworden waren, aber nun sorgte sich niemand mehr darum.

Ja, aufgrund des Buddhismus gab es nun viele Götter, aber wo war *der eine* Gott? *Shang Ti*, der Gott, zu dem viele der Urväter Chinas gebetet hatten, hatte keinen Platz im Buddhismus – und dies widersprach auch dem Selbstverständnis von *Shang Ti*. Laut Chinas eigenen Geschichtsschreibern hatte *Shang Ti* das Volk zu einer großen Nation gemacht, aber man sah ihn nicht mehr als einen Gott an, zu dem gewöhnliche Leute beten durften.

Es war ebenso wie bei der Inti-Anbetung: Der Sodom-Faktor unter den Inkas hatte die Erinnerung an *Viracocha* fast völlig ausgelöscht. So war es auch mit dem Buddhismus, der zum Sodom-Faktor in China wurde und die Mehrheit des Volkes fast völlig von *Shang Ti* und eine Zeit später in Korea von *Hananim* wegführte. Wie gesagt – fast!

Obwohl diese drei miteinander konkurrierenden Religionen zusammengenommen vom Grundanliegen wahrer Gottesverehrung ablenkten, blieb unterschwellig die sehnsüchtige Erinnerung an *Shang Ti* bestehen. Selbst zweieinhalb Jahrtausende nach dem Erscheinen des Konfuzianismus, Taoismus und Buddhismus sprach man in China und Korea gelegentlich noch von *Shang Ti/Hananim* mit Wissbegier und einer gewissen Ehrerbietung. Hin und wieder sagten auch Kinder in China: »Papa, erzähl uns etwas über *Shang Ti*.« Und Kinder in Korea baten: »Papa, erzähl uns etwas über *Hananim*.« Und jedes Mal pflagten sowohl die chinesischen als auch die koreanischen Väter ihren Kopf zu schütteln und zu sagen: »Wir wissen so wenig darüber. Er ist so fern von uns.«

Wie *Viracocha* sollte auch *Shang Ti* oder *Hananim* seinen Pachacuti haben. Aber wo sollte er in diesem Fall Fürsprecher finden, die sich für die Rückkehr untreu gewordener Völker einsetzen würden?

Diesmal geschah es durch Sendboten, die eine besondere Offenbarung von *Shang Ti/Hananim* – nämlich das jüdisch-christliche

Zeugnis – überbrachten. Ihrem Zeugnis fehlte jedoch oft die Beständigkeit und Dauerhaftigkeit. Und nicht immer setzten diese Sendboten ihre Botschaft mit den Überresten der vorhandenen monotheistischen Erkenntnis gleich, die bei Chinesen und Koreanern seit langer Zeit als gültig anerkannt war.

Sie forderten ihre Zuhörer nicht dazu auf, in Buße vor *Shang Ti/Hananim* die Knie zu beugen – dem Gott, der von den Gründungsvätern beider Nationen bereits in frühgeschichtlicher Zeit verehrt wurde, aus der keine schriftlichen Überlieferungen bekannt sind.¹³⁷ Stattdessen drängten die Botschafter ihnen manchmal ganz bewusst einen völlig fremden Namen für den Allmächtigen auf. Zuweilen betonten sie sehr nachdrücklich, dass dieser »ausländische« Gott keinem gleich sei, von dem Chinesen oder Koreaner je gehört hätten. Jene, die eine solche Position bezogen, haben die wirkliche Situation total verkannt. Sie verfehlten dabei auch das, worum es in ihrer eigenen Verkündigung eigentlich hätte gehen müssen. Es war genauso, als wenn Abraham *El Elyon* abgelehnt hätte.

Zuerst kamen die Nestorianer – im 8. Jahrhundert nach Christus.¹³⁸ Später war Kublai Khan¹³⁹ von dem fasziniert, was er über das Evangelium durch Marco Polo erfahren hatte. Er sandte Botschafter zum Papst mit der Bitte um Missionare, die die Gute Bot-

137 A. d. H.: Man könnte fragen: Woher weiß man ohne den Nachweis durch schriftliche Dokumente, dass damals der eine Gott angebetet wurde? Stellen wie 1. Mose 4,26 und 14,18-20 beantworten diese Frage hinreichend. Man beachte außerdem, dass hier nicht der Begriff »Vorgeschichte« verwendet worden ist, der zwar inhaltlich passen würde, aber offensichtlich einem evolutionistischen Geschichtskonzept entnommen ist.

138 A. d. H.: Es lässt sich nachweisen, dass Nestorianer bereits im 7. Jahrhundert in China waren. Genau genommen müsste es »Christen aus der Assyrischen Kirche des Ostens« heißen, weil »Nestorianer« eine bestimmte theologische Richtung benennt und nicht eine spezielle Denomination bezeichnet.

139 A. d. H.: Kublai Khan (auch *Qubilai Khan*, *Kubilai Khan* oder *Setsen Khan* [geb. 1215, gest. 1294 in Peking]), war ein Enkel Dschingis Khans und von 1260 bis 1294 ein bedeutender mongolischer Herrscher. Ab 1271 war er Kaiser von China und begründete damit die Yuan-Dynastie.

In früheren deutschen Auflagen ist irrtümlicherweise davon die Rede, dass es Dschingis Khan war, der Marco Polo beauftragte, was aber aus biografischen Gründen unmöglich ist.

schaft von Jesus Christus allen Völkern seines Reiches verkündigen sollten. Dieses Reich schloss zu jener Zeit große Teile Chinas mit ein. Aber erst verspätet schickte der Papst mehrere Priester in das Gebiet Kublai Khans. Einige starben unterwegs, und andere kehrten aus Furcht wieder zurück. Überzeugt davon, dass der Monotheismus dem Götzendienst überlegen sei, wandte Kublai Khan sich stattdessen dem Islam zu. Das hatte zur Folge, dass die meisten Mongolenvölker¹⁴⁰ schließlich Muslime wurden.¹⁴¹

Noch später erreichten römisch-katholische Ordensleute China und Korea mit gemischten Ergebnissen. Römische Katholiken übernahmen Bezeichnungen wie *Tien Ju* (Herr des Himmels) oder *Tien Laoye*, um Gott in der chinesischen Sprache zu bezeichnen. In Korea ignorierte man später viele Jahrzehnte lang die heimische Bezeichnung *Hananim* und übernahm an ihrer Stelle die gleichen chinesischen Namen.

Als schließlich evangelische Missionare China erreichten, stritten sie heftig miteinander, ob sie den Namen »Shang Ti«, irgendein anderes chinesisches Wort oder lieber eine ausländische Bezeichnung für den Allmächtigen gebrauchen sollten. Manche unter den Missionaren argumentierten dahin gehend, es sei besser, »einen neuen Namen für eine neue Sache« zu verwenden. Jene, die »Shang Ti« verwendeten, schöpften nicht die ganze Kraftwirkung dieses Namens aus, die in dem uralten Zusammenhang mit den chinesischen Wurzeln lag. Mangelnde Einmütigkeit in dieser

140 A. d. H.: Der Begriff ist hier im ethnischen Sinne zu verstehen und beschränkt sich nicht auf die Mongolei, sondern umfasst aufgrund der Eroberungen unter Dschingis Khan und seinen Nachfolgern auch Volksgruppen weit darüber hinaus.

141 A. d. H.: Andere Quellen vermitteln eine davon abweichende Darstellung der diesbezüglichen Details. Tatsache ist, dass Johannes von Montecorvino (geb. 1247, gest. 1328 in Peking) als Abgesandter des Papstes am Kaiserhof eintraf – allerdings erst ein paar Monate nach Kublai Khans Tod. Das Motiv für die Entscheidung des Mongolenkaisers, den Islam einzuführen, ist daher wohl ein anderes gewesen. Neben dem (im Haupttext erwähnten) monotheistischen Charakter des Islam könnte dabei durchaus die Beobachtung eine Rolle gespielt haben, dass die arabisch-muslimischen Herrscher bereits Jahrhunderte zuvor unter Berufung auf die islamische Religion erfolgreich waren, indem sie in erstaunlich kurzer Zeit riesige Gebiete in West- bzw. Mittelasien und in Nordafrika sowie Südeuropa erobert hatten.

überaus wichtigen Frage war wahrscheinlich der Hauptgrund, weshalb die Protestanten in China im Unterschied zu Korea verhältnismäßig wenig missionarische Durchbrüche erlebten.¹⁴²

Denn als evangelische Missionare im Jahr 1884 Korea betraten, waren sie sich völlig einig! Aus den Berichten geht hervor, dass unter den evangelischen Missionaren Übereinstimmung bestand: Nachdem sie die koreanischen Erkenntnisse über das Jenseits untersucht hatten, waren sie davon überzeugt, dass Jahwe in Korea nur mit einem einzigen Namen bezeichnet werden könne, nämlich mit *Hananim*! Einige hatten vielleicht auch etwas »unfreundliche« Überlegungen, als sie sich für diesen Namen entschieden. Sie stellten fest, dass er ihnen helfen könnte, den Vorsprung der römisch-katholischen Missionare zu verringern, den diese gegenüber den Protestanten in einigen Teilen Koreas hatten, wobei sie den Leuten aber einen ganz fremden Namen für Gott aufzwangen.

Auf jeden Fall schrieb schon 1890 ein protestantischer Pioniermissionar: »Der Name *Hananim* ist so charakteristisch und so allgemein gebraucht, dass in zukünftigen Übersetzungen und Predigten keine derart unangemessenen Zänkereien zu befürchten sind, wie es vor langer Zeit unter Missionaren in China der Fall war, obwohl die Katholiken den Namen eingeführt haben, den sie in China benutzen.«¹⁴³

Ob aus Überzeugung oder als Gegensatz verwendet – die Wahl des Namens *Hananim* für die evangelische Mission in Korea war wirklich eine göttliche Fügung. Mit flammenden Predigten in Großstädten, Kleinstädten, Dörfern oder auf dem Land begannen

142 A. d. H.: Zumindest in Bezug auf die neuzeitliche Geschichte kommt offenbar ein weiterer bedeutsamer Grund hinzu: Teile Chinas waren insbesondere in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts von Truppen »christlicher« Staaten der westlichen Welt besetzt, während Korea von 1910 bis 1945 von den nichtchristlichen Japanern okkupiert war. Aufgrund der von den Besatzern betriebenen Politik des »kulturellen Völkermords« (so die Bezeichnung vieler Historiker) sehnten sich zahlreiche Koreaner nach einer Alternative zu den fernöstlichen Religionen, wobei sie diese vielfach im Christentum fanden.

143 John Ross, *History of Corea*, London: Elliot Stock, 62, Paternoster Row, 1891, S. 356.

evangelische Missionare ihre Arbeit mit der Bestätigung der Richtigkeit des koreanischen Glaubens an *Hananim*. Indem sie auf dieser uralten Erkenntnis aufbauten, gelang es ihnen meisterhaft, die natürliche Abneigung der Koreaner gegen die Verehrung eines ausländischen Gottes zu überwinden. Weil die Öffentlichkeit sich ohnehin schon sehnsüchtig fragend für *Hananim* interessierte, war es leicht, direkt und eindeutig zu den Koreanern zu sprechen. So verkündigten die protestantischen Missionare das, was bereits Paulus in Lystra aussprach: Er [*Theos*] »(ließ) in den vergangenen Geschlechtern alle Nationen [einschließlich der Koreaner] auf ihren eigenen Wegen gehen ... [indem sie den Schamanismus, Konfuzianismus oder Buddhismus vorzogen], obwohl er sich doch nicht unbezeugt gelassen hat« (vgl. Apostelgeschichte 14,16-17).

Die evangelischen Missionare erklärten, dass *Hananim* sich durch die Zeiten hindurch nicht untätig verhalten habe. Er hatte das Fundament für das zukünftige, den bußfertigen Angehörigen vieler Völker zugutekommende Versöhnungswerk gelegt, indem er sich selbst auf eine neue Weise einem bestimmten Volk offenbarte, nämlich den Israeliten bzw. den Juden. Er erwählte dieses Volk nicht deshalb, weil sie größer an Zahl oder von ihren geistlichen Voraussetzungen her besser waren als andere Völker, sondern ganz einfach deshalb, weil er eine »Spezial-Linse« brauchte, um eine neue Offenbarung seiner selbst auf dem »Bildschirm« menschlicher Geschichte aufleuchten zu lassen.

Auch gab er diese Offenbarung in konkreter schriftlicher Form durch bestimmte Menschen – durch Mose, die Propheten und die Apostel. Und am wichtigsten von allem war die Menschwerdung seines eigenen Sohnes, der inmitten des Volkes der Juden lebte. Jesus – der Messias, das Ewige Wort, der einzige gerechte Mensch – starb für die Sünden aller Völker. Dann erstand er vom Tod und bewies so gegenüber allen Menschen, dass *Hananim* sein Sühnungswerk angenommen hatte. Dann folgte der Auftrag, dass Verkündiger diese Frohe Botschaft der Erlösung allen Völkern bringen sollten. Alle Völker sollten den Ruf zur Buße, zur Umkehr

und zum Glauben an den Namen Jesus, des Sohnes *Hananims*, hören.

In ehrfurchtsvoller Scheu lauschten die Koreaner zu Tausenden den evangelischen Missionaren. Hier waren also Männer und Frauen, die viel mehr über den wahren Gott wussten als ihr eigener König, der ihm jedes Jahr auf einer heiligen Insel im Fluss in der Nähe von Pjöngjang, der Hauptstadt¹⁴⁴ Koreas, Verehrung erwies und ihm huldigte.¹⁴⁵ Hier waren Menschen, die ganz frei und direkt zu *Hananim* im Namen Jesu beteten – und sogar Antwort auf ihre Gebete bekamen.

Die Koreaner waren beeindruckt. Eine ihrer eigenen *Tan'gun*-Überlieferungen bestätigte, dass *Hananim* einen Sohn hatte, der unter den Menschen zu leben wünschte.¹⁴⁶ Katholische Missionare, die Gott noch immer mit chinesischen Ausdrücken wie *Tien Ju* oder *Tien Laoye* bezeichneten, schienen den Koreanern andeuten zu wollen, die chinesische Kultur sei der koreanischen überlegen. Zu jener Zeit hatten es die Koreaner ohnehin schwer genug, sich nicht minderwertiger zu fühlen als die hochgebildeten Chinesen mit ihren literarischen und wissenschaftlichen Kenntnissen. In zunehmendem Maße schenkten die Koreaner den protestantischen Missionaren Gehör. Bald schon gab es starken Widerhall auf das Evangelium von Jesus Christus, wodurch Korea zum großen Teil geistlich herausgefordert wurde!

144 A. d. H.: Pjöngjang ist heute aufgrund der Teilung des Landes nur die Hauptstadt von Nordkorea. Sowohl während der Zeit des Koreanischen Kaiserreiches (1897–1910) als auch in der nachfolgenden Phase der japanischen Besatzung war das wesentlich größere Seoul die Hauptstadt, wobei es auch das historische Zentrum des gesamten Landes ist.

145 Aus einem Interview mit Mrs. John Tolliver in Three Hills (Alberta/CAN), April 1978. Sie wuchs in Korea auf und hörte dort vielfach, wie über diesen Altar gesprochen wurde.

A. d. H.: In der englischsprachigen Welt ist es üblich, statt des Vornamens der Ehefrau eines erwähnten Mannes im Anschluss an den Vorsatz »Mrs.« den Namen des betreffenden Gatten folgen zu lassen.

146 Spencer J. Palmer, *Korea and Christianity*, Seoul (South Korea): Royal Asiatic Society/Hollym Corporation, 1967, S. 9.

Heute – über ein Jahrhundert, nachdem die ersten evangelischen Missionare nach Korea kamen – gehören ungefähr 9,5 Millionen Südkoreaner protestantischen Gemeinden an.¹⁴⁷ Und noch immer hält das Gemeindegewachstum in Südkorea an, um den Neubekehrten eine geistliche Heimat zu geben.

Und es gab noch etwas, was die Protestanten in Korea richtig machten. Sie bestanden darauf, dass die koreanischen Kirchen von Anfang an sich selbst verwalteten, sich finanziell selbst unterhielten und selbst für weiteres Wachstum sorgten. Einem Baby kann, wenn es richtig behandelt wird, wenige Minuten nach der Geburt die Nabelschnur durchtrennt werden. Ein Baby kann sogar, wenn es richtig betreut wird, in den ersten Wochen seines Lebens schwimmen lernen! So können auch »neugeborene Gemeinden« bei entsprechend guter Unterweisung und ebensolchen Vorbildern in einer verhältnismäßig kurzen Zeit auf eigenen Füßen stehen.

Die ersten Missionare in Korea dienten den jungen Gemeinden sehr sorgfältig. Infolgedessen entstanden sehr kraftvolle Gemeinden.

Die zweitgrößte Gemeinde evangelikaler Prägung in der Welt, die *Youngnak Presbyterian Church* in Seoul, hat zurzeit die Zahl von 60 000 Mitgliedern überschritten. Entsprechend der Aussage von Dr. Sam Moffat Jr. ist *Youngnak* auch eine fruchtbare »Mutter-Gemeinde«. Hunderte von »Tochter-Gemeinden« in Seoul und in den umliegenden Vororten gehen ursprünglich auf das Zeugnis von *Youngnak* zurück.

147 A. d. H.: Diese Zahl ist wie die nachfolgende Angabe zur *Youngnak Presbyterian Church* der Neuauflage der Originalausgabe (3. Auflage 2005) entnommen worden und geht auf eine Volkszählung zurück, die 2003 in Südkorea durchgeführt wurde. Dabei ist zu beachten, dass sie sich (wie bei den meisten Angaben zu religiösen Statistiken) auf den sogenannten »Einflussbereich« bezieht (was bedeutet, dass zu den getauften Gemeindegliedern noch Kinder und der Freundeskreis hinzugerechnet werden, sodass man auf den Gesamtbetrag kommt). Internet-Quellen bestätigen übereinstimmend, dass sich das Gemeindegewachstum in Südkorea in den letzten Jahren verlangsamt hat und dass der Anteil der Christen an der Gesamtbevölkerung mittelfristig wohl bei 33 % verharren oder sogar etwas unter 30 % fallen wird.

Und wie steht es um die römisch-katholischen Kirchengemeinden in Korea? Dr. Samuel Moffat Jr.¹⁴⁸ zufolge beriefen die römisch-katholischen Priester in Korea eine Konferenz ein, als sie sahen, wie die protestantischen Kirchen aufblühten und im Vergleich dazu ihre Gemeinden nur langsam wuchsen. Dabei fragten sie sich: »Was machen wir falsch?« Interessanterweise fanden sie heraus, dass sie einen Fehler begangen hatten, indem sie den Namen *Hananim* ablehnten und stattdessen nichtkoreanische Namen für den Allmächtigen verwendeten. Von jenem Zeitpunkt an entschlossen sie sich, ebenfalls den Namen *Hananim* für Gott zu gebrauchen.

Sie beriefen mehr Priester und sorgten dafür, dass die Predigt in ganz Korea intensiviert wurde. Ihre Absicht: Auch wenn es schon spät war, wollten sie sich dennoch selbst ganz entschieden zu *Hananim* bekennen! Von da an wuchs auch der Katholizismus in Korea schnell. Inzwischen haben die römisch-katholischen Gemeinden in Südkorea ungefähr 3,5 Millionen Mitglieder. Damit erreichen die Christen insgesamt in Südkorea – nach nur etwa 90-jährigem, ununterbrochenem Wachstum – etwa 27,3 Prozent der Bevölkerung. Es ist allerdings sehr fraglich, ob der Katholizismus jemals in der Lage sein wird, den Protestantismus zahlenmäßig zu überholen, nur weil er einen koreanischen Namen für Gott wählte und dann so früh wie möglich die Leitung der Kirche in koreanische Hände gab!

Da der Herr noch nicht wiedergekommen ist, ist es durchaus möglich, dass Südkorea die erste Nation der Erde wird, in der mehr als 50 Prozent ihrer Gesamtbevölkerung protestantischen

148 A. d. H.: Der Familienname ist eventuell falsch wiedergegeben worden. Es könnte sich nämlich um Dr. Samuel Hugh Moffett (1916–2015) handeln, weil der Zusatz »Jr.« (siehe oben) darauf hindeutet, dass sein Vater den gleichen ersten Vornamen trug, was Internet-Quellen bestätigen. S. H. Moffett war ein US-amerikanischer Missionar in China und Südkorea, der nach seiner Rückkehr in die USA an verschiedenen theologischen Ausbildungsstätten lehrte. Er wurde als bekanntester Experte zu Fragen des Christentums in Asien angesehen und verfasste zahlreiche Werke, darunter die zweibändige Buchreihe *A History of Christianity in Asia* [svw. *Eine geschichtliche Darstellung des Christentums in Asien*].

Kirchen angehören. Wenn die koreanischen Christen weiterhin das Evangelium mit gleichbleibendem Eifer verkündigen, dann könnte das sogar schon in naher Zukunft der Fall sein! Und unsere koreanischen Brüder verlassen sich nicht auf »den Arm des Fleisches«! Gebetsstunden am frühen Morgen sind charakteristisch für die koreanischen Gemeinden. Tausende ernster Christen nehmen daran teil. Ihr wichtigstes Gebetsanliegen ist die Bekehrung ihrer Landsleute in Nordkorea vom Kommunismus hin zu Christus!

Und wann immer der Wind von Süden nach Norden weht, stehen koreanische Christen entlang der entmilitarisierten Zone auf Bergeshöhen und lassen Luftballons, mit Bibeln beladen, zu ihren Landsleuten jenseits dieser Zone fliegen. *Hananim* muss dort ebenso bezeugt werden!¹⁴⁹

149 Ein weiteres Beispiel für Menschen, die eine Vorahnung des »unbekannten Gottes« hatten, ist zu finden in: Bruce Olson, *Bruchko. Ich schwör's bei diesem Kreuz – ich töte euch!*, Hurlach 1981. Vgl. weiteres Material zu Kapitel 2 im 36-bändigen Sammelwerk: Christel Matthias Schröder, Hrsg., *Die Religionen der Menschheit*, Stuttgart 1961 – 1983; Autorenkollektiv, *Die Schöpfungsmythen. Quellen des Alten Orients*, Darmstadt 1980, 1. Auflage, S. 1-184; sowie bei Wilhelm Schmidt (siehe Bibliografie).

Kapitel 2

Völker des »verlorenen Buches«

Die Karen von Burma

In der Nähe von Rangun (dem damaligen Burma)¹⁵⁰ fand im Jahr 1795 eine Begegnung statt, die folgendermaßen verlief:

»Wenn die Einwohner dieses Dorfes nicht Burmesen sind«, fragte ein tropenbehelmter englischer Diplomat, »wie nennen sie sich dann?«

»Karen«, antwortete der burmesische Fremdenführer des Diplomaten.

»Carian«, gab der Engländer das Wort mit falscher Aussprache wieder. Der Führer unterließ es, den Fehler zu korrigieren. Ein Schotte hätte die asiatische, flach rollende Aussprache des »r« kräftig verstärkt, aber der Fremdenführer hatte es inzwischen aufgegeben, Engländern beizubringen, dass es der Mühe durchaus wert sei, Ausspracheunterschiede zu beachten. So sagte er nichts.

»Sehr gut«, sagte der Brite. »Wir wollen einmal schauen, wie diese ›Carianer‹ aussehen.«

Die »Carianer«, so zeigte sich, waren ihrerseits noch mehr daran interessiert herauszufinden, wie dieser Engländer aussah! Diese erste Begegnung mit dem weißen Gesicht eines Europäers elektrisierte die Leute in jenem Dorf. Wie die Motten um das Licht, so schwirrten die Dorfbewohner um den Diplomaten herum, der

150 A. d. H.: Rangun (heute offiziell *Yangon*) ist die größte Stadt in Burma/Myanmar und zugleich das industrielle Zentrum des Landes. Bis zum Jahr 2005 war Rangun die Hauptstadt; der Regierungssitz wurde dann nach Naypyidaw verlegt, das weiter im Norden und damit zentraler liegt. Mit dem Namen *Myanmar* wird das Land seit 1989 offiziell bezeichnet (bis dahin *Burma* bzw. *Birma*).

leicht zurückschreckte, als ihn drahtige braune Hände an Armen und Wangen berührten.

Der burmesische Fremdenführer sprach derweil verächtlich von den Karen: »Seien Sie vorsichtig! Das sind alles Wilde aus den Bergen, die nichts anderes tun als stehlen und streiten«, spottete er.

Das entsprach nicht ganz der Wahrheit. Die Karen waren in Wirklichkeit die fortgeschrittenste Volksgruppe unter den zahlreichen Minderheiten Burmas, die in Stammesverbänden lebten. Die Burmesen waren jedoch den Karen gegenüber seit Jahrhunderten übergriffig gewesen und hatten sie ausgebeutet. Damit entsprachen sie selbst der Beschreibung, die sie von den verachteten Karen gaben. Außerdem missbilligten die burmesischen Buddhisten ausdrücklich die Tatsache, dass die Minderheit der Karen in eigensinniger Weise an ihrer eigenen ethnischen Religion festhielt, obwohl es unablässige Versuche seitens der Burmesen gegeben hatte, sie zur Hinwendung zum Buddhismus zu veranlassen!

Jedenfalls hörte der Engländer nicht länger auf seinen Führer. Muntere Stimmen von Angehörigen der Karen drangen in wohlklingender Weise an seine Ohren. Jeder Mann, jede Frau und jedes Kind um ihn her begrüßte ihn strahlend! »Wie erfrischend anders«, dachte er, »als die übliche kühle Distanz, wie die Mehrheit der Burmesen sie gegenüber Ausländern an den Tag legt!«

Ein Karen, der Burmesisch sprach, erklärte dem Fremdenführer etwas.

»Das ist äußerst interessant«, sagte daraufhin der Führer. »Diese Stammesangehörigen denken, Sie seien womöglich ein gewisser ›weißer Bruder‹, den sie als Volk schon seit undenklichen Zeiten erwartet haben!«

»Wie merkwürdig«, antwortete der Diplomat. »Fragen Sie diese Leute, was von diesem ›weißen Bruder‹ erwartet wird, wenn er kommt.«

»Man erwartet, dass er ihnen ein Buch mitbringt«, sagte der Führer. »Ein Buch ganz von der Art, wie die Vorfäter es vor langer

Zeit verloren haben. Sie fragen mit angehaltenem Atem: ›Hat er es nicht mitgebracht?‹«

»Ho! Ho!«, lachte der Engländer schallend. »Und wer, bitte, ist der Verfasser, dessen Buch die Kraft hat, solche leseunkundigen Leute derart in seinen Bann zu ziehen?«

»Sie sagen, der Autor sei *Y'wa*, der allerhöchste Gott. Sie sagen auch ...«, hier begann sich das Gesicht des Burmesen vor Unbehagen zu verdunkeln, »... dass der weiße Bruder, wenn er ihnen das verlorene Buch gegeben hat, sie dadurch befreien werde von allen, die sie bedrücken.«

Der Burmese wurde ganz nervös. Diese Karen hatten vielleicht Nerven! Dieser englische Diplomat war Mitglied einer Abordnung, die einen Streit zwischen Großbritannien und Burma schlichten sollte. Burma fürchtete, dieser Streit könnte Großbritannien den Vorwand liefern, Burma seinem Weltreich einzugliedern. Und nun luden diese listigen Karen praktisch die Briten ein, genau das zu tun! ›Wer hätte je erwartet«, dachte er zornig, ›dass einfache Stammesleute zu einer solchen Verschlagenheit fähig wären?‹

Das Missvergnügen des Führers spürend, fing auch der Engländer an, sich unbehaglich zu winden. Ein Wort vom Fremdenführer, und die burmesischen Behörden könnten mit Schwertern und Speeren über diese bescheidenen Dorfbewohner herfallen.

»Sagen Sie ihnen, sie irren sich«, ordnete er an, in der Hoffnung, der Burmese würde sich auf diese Weise beruhigen. »Ich kenne diesen Gott, der *Y'wa* genannt wird, überhaupt nicht. Ich habe auch nicht die leiseste Ahnung, wer ihr ›weißer Bruder‹ sein könnte.«

Gefolgt von dem Fremdenführer, verließ der Diplomat das Dorf. Hunderte von Karen beobachteten seinen Weggang mit tiefer Enttäuschung. Sie hatten keinerlei politische Absichten gehabt. Sie hatten lediglich in aller Aufrichtigkeit an eine alte Tradition erinnert, die ihnen seit Urzeiten bedeutsam war.

»Könnten sich unsere Vorväter geirrt haben?«, fragte ein junger Karen.

»Gräme dich nicht«, antwortete ein Ältester, und es gelang ihm ein hoffnungsvolles Lächeln. »Eines Tages wird er kommen. Andere Weissagungen mögen sich nicht erfüllen, aber diese ganz bestimmt!«

Der Diplomat kehrte nach Rangun in die neu eingerichtete britische Botschaft zurück. Dort berichtete er seinem Vorgesetzten, Oberstleutnant Michael Symes, von dieser seltsamen Erfahrung im Karen-Dorf. Symes seinerseits erwähnte sie in einem Manuskript mit dem Titel *An Account of an Embassy to the Kingdom of Ava in the Year 1795*¹⁵¹. Es wurde 32 Jahre später in Edinburgh, Schottland, veröffentlicht.

In den folgenden Jahrzehnten gab es gelegentlich Leute, die in Symes' Bericht blätterten, dem seltsamen Bezug zur Karen-Tradition aber kaum Aufmerksamkeit schenkten. Da diese Erwähnung eher in Anekdotenform erfolgte, wurde ihre historische Bedeutsamkeit erfolgreich verdeckt. Im 19. Jahrhundert waren die Briten ganz und gar nicht interessiert daran, Asiaten als »weiße Brüder« gegenüberzutreten. Weiße Herren zu sein, das war eine Rolle, die ihnen mehr zusagte. Tatsächlich begannen die Briten im Jahr 1824 eine Reihe von Angriffen gegen Burma und wurden etwa ein Jahrhundert lang Beherrscher jenes fremdartigen Landes.

151 A. d. Ü.: Svw. *Bericht über eine Gesandtschaftsreise ins Königreich Ava im Jahr 1795*. A. d. H.: Deutsche Ausgabe: Michael Symes, *Gesandtschaftsreise [sic!] nach dem Königreiche Ava im Jahre 1795*, aus dem Englischen mit Vorrede und Anmerkungen von Dr. Hager, Hamburg: bei B. G. Hoffmann, 1800.

Weil das Erscheinungsjahr der englischen Ausgabe nachfolgend mit »32 Jahre später« angegeben wird, bezieht sich dies möglicherweise auf eine nachträgliche Ausgabe. Im Internet sind jedenfalls digitalisierte Fassungen früherer Ausgaben zu finden. Dazu kommt, dass der auch später im vorliegenden Buch erwähnte US-amerikanische Burma-Missionar Adoniram Judson (1788–1850) dieses Buch bereits kannte, als er 1812 ausreiste.

Ava war ein Königreich im heutigen Myanmar, das ungefähr bis Mitte des 19. Jahrhunderts existierte, bevor die Briten die Macht im Land übernahmen.

Noch vor der ersten britischen Invasion berichtet die Geschichte jedoch von einer zweiten Begegnung eines Ausländers mit der Tradition des »verlorenen Buches« bei den Karen.

Im Jahr 1816 geschah es, dass ein muslimischer Reisender ein abgelegenes Karen-Dorf ungefähr 450 km südöstlich von Rangun betrat. Die Karen prüften ihn sorgfältig, wie sie alle Ausländer in Augenschein nahmen, die ihnen je begegneten – besonders die hellhäutigen. Dabei fragten sie sich, ob er vielleicht ihr »weißer Bruder« sein könnte. Nun, der Muslim war zwar nicht sehr hellhäutig, aber er besaß tatsächlich ein Buch. Und er sagte, das Buch enthalte Schriften über den wahren Gott.

Als er ihre intensive Faszination für dieses Buch sah, schenkte der Muslim es einem älteren Weisen unter den Karen. Später sagten die Leute, er hätte ihnen gesagt, dass sie das Buch anbeten sollten. Doch es scheint unwahrscheinlich, dass ein Muslim eine solche Anweisung gegeben hatte. Vielleicht hatte er sie nur dringend gebeten, sorgfältig mit dem Buch umzugehen, bis hoffentlich eines Tages ein Lehrer zu ihnen käme, der es ihnen erklären könne.

Der Muslim setzte seine Reise fort und kehrte nie zurück.

Der Weise, der das Buch erhalten hatte, wickelte es in Musselin ein und legte es in einen besonderen Korb. Nach und nach entwickelten die Leute bestimmte Rituale zur Verehrung des heiligen Buches. Der Weise selbst legte verzierte Gewänder an, wie es seiner Rolle als Hüter des Buches entsprach. Er trug eine besondere Keule als Symbol seiner geistlichen Autorität. Und, was das Bewegendste von allem war, er und seine Leute hielten Tag und Nacht beständig Ausschau nach dem Lehrer: Er würde eines Tages in ihr Dorf kommen, um ihnen das Verständnis für den Inhalt des heiligen Buches zu erschließen.¹⁵²

152 Mrs. Macleod Wylie, *The Gospel in Burmah*, London: W.H. Dalton, Bookseller to the Queen, 1859, S. 52-54. A. d. H.: Man beachte das frühe Erscheinungsjahr dieses Buches – es war also bereits in der Mitte des 19. Jahrhunderts bekannt, dass die Karen Überreste der ursprünglichen Gottesoffenbarung besaßen und daran

Aber das ist noch nicht alles. In vielleicht eintausend oder mehr Dörfern der Karen in Burma gab es *Bukhos* – besondere Lehrer, die sich nicht Dämonen, sondern *Y'wa* verpflichtet wussten. Jawohl, die Karen betrachteten sie tatsächlich als Propheten des wahren Gottes! Diese Lehrer erinnerten die Karen unermüdlich daran, dass sich die Wesensart von *Y'wa* erheblich von derjenigen der *Nats* (der *bösen Geister*) unterscheidet. Eines Tages, so bestätigten diese *Bukhos*, müssten die Karen ganz und gar zu den Wegen *Y'was* heimkehren.

Ja, diese Propheten der Karen lehrten ihr Volk geistliche Gesänge, die von Generation zu Generation nur mündlich überliefert wurden. Wie die Hymnen Pachacutis an *Viracocha*, so offenbaren auch die Gesänge der Karen, wie erstaunlich klar die Vorstellung von dem einen wahren Gott in einer ethnischen Religion sein kann! Durch den Inhalt dieser Gesänge blieb die Ehrfurcht und Hochachtung für *Y'wa*, den wahren Gott, in den Herzen der Angehörigen der Karen lebendig, sodass sie eine wirksame Vorkehrung hatten, die sie davor bewahrte, sich vom Buddhismus und seinem Götzendienst verführen zu lassen. Eine dieser Hymnen preist und erhebt das ewige Sein *Y'was* besonders schön:

Y'wa ist ewig, sein Leben ist lang.
Ein Zeitalter – er stirbt nicht!
Zwei Zeitalter – er stirbt nicht!
Er ist vollkommen an lobenswerten Eigenschaften.
Zeitalter folgen Zeitaltern – er stirbt nicht!¹⁵³

festhielten. Es sei noch angemerkt, dass diese Gesänge in einer digitalisierten Version der englischsprachigen Ausgabe dieses Buches offensichtlich nicht enthalten sind und dass auch die Seitenzahlangaben von denen in der betreffenden Printversion abweichen.

Man beachte außerdem, dass der Landesname (*Burma/Burmah*) in englischsprachigen Publikationen verschieden wiedergegeben wird.

153 Francis Mason, *The Karen Apostle*, Boston: Gould and Lincoln, 1861, S. 10. A. d. H.: Eine fast identische Wiedergabe findet sich auf folgender Website: <https://archive.org/details/karenapostleorme00maso/page/10/mode/2up> (abgerufen am 24. 3. 2026).

Ein weiteres Lied preist *Y'wa* als Schöpfer.

Wer schuf die Welt im Anfang?
Y'wa schuf die Welt im Anfang!
Y'wa bestimmte alles!
Y'wa ist unerforschlich!¹⁵⁴

Noch ein weiterer Gesang lässt eine tiefe Wertschätzung von *Y'was* Allmacht und Allwissenheit erkennen – verbunden mit der Erkenntnis, was es bedeutet, seine Gemeinschaft nicht zu haben:

Der Allmächtige ist *Y'wa*; ihm haben wir nicht geglaubt.
Y'wa schuf die Menschen der Vorzeit.
Er hat ein vollkommenes Wissen von allem!
Y'wa schuf die Menschen am Anfang;
Er weiß alle Dinge bis zur Gegenwart!
O meine Kinder und Enkel!
Die Erde ist der Ort, wo die Füße *Y'was* ruhen.
Und der Himmel ist der Ort, wo er thront.
Er sieht alle Dinge, und wir sind vor ihm offenbar.¹⁵⁵

Die Geschichte der Karen über den Abfall des Menschen von Gott enthält bemerkenswerte Parallelen zu den Anfangskapiteln des ersten Buches Mose:

Y'wa bildete ursprünglich die Welt.
Er bestimmte Essen und Trinken.
Er bestimmte die »Frucht der Versuchung«.
Er gab genaueste Anweisungen.
Mu-kaw-lee [Satan] täuschte und betrog zwei Personen.

Francis Mason (1799–1874) war ein US-amerikanischer Missionar in Burma, Sprachforscher und Autor, der aus Großbritannien stammte.

154 Macleod Wylie, a. a. O., S. 22.

155 Francis Mason, a. a. O., S. 97.

Er veranlasste sie,
Die Frucht vom Baum der Versuchung zu essen.
Sie waren ungehorsam und glaubten *Y'wa* nicht ...
Als sie die Frucht der Versuchung aßen,
Wurden sie der Krankheit, dem Altern
Und dem Tod unterworfen ...¹⁵⁶

Ein Autor mit Namen Alonzo Bunker¹⁵⁷, der gegen Ende des 19. Jahrhunderts viele Jahre lang unter den Karen lebte, beschreibt eine typische Zusammenkunft am späten Abend, die der Belehrung diente und die im Urwald in der Nähe von Taungoo¹⁵⁸ (Burma) von Karen-*Bukhos* geleitet wurde:

Es ist völlig unmöglich, die feierliche und ehrfürchtige Art zu beschreiben, mit der diese weißhaarigen Ältesten die Eigenschaften *Y'was* vortrugen und mit welcher hochachtungsvollen Aufmerksamkeit die Kinder zuhörten ... Sie wurden von diesem Rat der Ältesten angezogen wie von einem Magneten. Eine Zeit lang herrschte Schweigen, abgesehen vom Knistern des Bambus und des Reisigs im Feuer. Und dann erhob sich der alte Prophet des Dorfes ... streckte seine Hände aus, als wolle er einen Segen weitergeben, und sagte:

»O ihr Kinder und Enkelkinder, früher liebte *Y'wa* das Volk der Karen mehr als alle anderen. Aber sie übertraten seine Gebote, und infolgedessen ... leiden wir, wie es jetzt der Fall ist. Weil *Y'wa* uns verflucht hat, sind wir in unserem gegenwärtigen betrüblichen Zustand und haben keine Bücher.«

Dann schien eine große Hoffnung sein Gesicht zu erleuchten, als er zu den Sternen aufschaute ... und ausrief: »Aber *Y'wa* wird uns wieder Barmherzigkeit erweisen, und er wird

¹⁵⁶ Macleod Wylie, a. a. O., S. 6.

¹⁵⁷ A. d. H.: Rev. Alonzo Bunker (1837 – 1912), US-amerikanischer Missionar in Burma.

¹⁵⁸ A. d. H.: Offensichtlich ist Taungoo (frühere Schreibweise: *Toungoo*) gemeint, das am Sittaung River gelegen ist und sich im Stammesgebiet der Karen befindet.

uns wieder mehr lieben als alle anderen. *Y'wa* wird uns wieder erretten. Es ist, [weil wir hörten] auf die Rede *Mu-kaw-lee* [Satan], dass wir leiden ...«

Dann folgte ... [ein] leidenschaftlicher Vortrag in dem lyrischen Versmaß seiner Vorfahren ... Der alte Mann ... sprach mit einer angeborenen Beredsamkeit, die man nur empfinden, aber nicht beschreiben kann:

»Als *Y'wa* *Tha-nai* und *Ee-u* erschuf, setzte er sie in einen Garten ... und sagte: ›In diesem Garten habe ich sieben verschiedene Arten von Bäumen für euch gemacht, die sieben ... verschiedene Arten von Früchten tragen. Unter den sieben ist einer, von dem ihr nicht essen sollt ... Wenn ihr davon esst, werdet ihr alt werden, ihr werdet krank werden, ihr werdet sterben ... Esst und trinkt mit Bedacht. Alle sieben Tage werde ich euch besuchen ...«

Nach einer Zeit kam *Mu-kaw-lee* zu dem Mann und zu der Frau und sagte: ›Warum seid ihr hier?«

›Unser Vater hat uns hierher gesetzt«, antworteten sie.

›Was esst ihr hier?«, fragte *Mu-kaw-lee*.

›Unser Herr *Y'wa* hat Nahrung für uns geschaffen, Nahrung in Fülle.«

›Zeigt mir eure Nahrung«, sagte *Mu-kaw-lee*.

... Sie zeigten auf die verschiedenen Früchte und sagten: ›Diese Frucht schmeckt herb, diese schmeckt süß, diese sauer, diese bitter, diese saftig, diese feurig; aber was diesen Baum [betrifft], da wissen wir nicht, ob die Früchte sauer oder süß schmecken. Unser Vater, der Herr *Y'wa*, sagte zu uns: *Esst nicht die Frucht dieses Baumes. Wenn ihr davon esst, werdet ihr sterben.*«

... Da antwortete *Mu-kaw-lee*: ›Das ist nicht so, o meine Kinder. Das Herz eures Vaters *Y'wa* schlägt nicht wirklich für euch. Diese hier ist die reichste und süßeste ... Wenn ihr sie esst, dann werdet ihr wunderbare Kräfte besitzen. Ihr werdet sogar zum Himmel aufsteigen können ... Ich liebe euch, und

ich sage euch die Wahrheit und verheimliche euch nichts. Wenn ihr mir nicht glaubt, dann esst nicht von der Frucht. Wenn ihr die Frucht versucht, dann werdet ihr alles wissen ...«

In den folgenden Abschnitten lehnt der Mann, Tha-nai, die Verlockung ab und geht weg. Die Frau, Ee-u, zögert sehnsuchtsvoll, erliegt der Versuchung, isst die Frucht und verführt dann ihren Mann, der nun ebenfalls davon isst. Alonzo Bunkers Übersetzung geht dann so weiter:

»... Die Frau kehrte zu *Mu-kaw-lee* zurück und sagte: ›Mein Mann hat die Frucht gegessen.«

[*Mu-kaw-lee*] lachte unbändig und sagte: ›Jetzt, o besiegtter Mann und besiegte Frau, habt ihr auf meine Stimme gehört und mir gehorcht.«

Am nächsten Morgen kam *Y'wa* zu ihnen zu Besuch, aber sie folgten ihm diesmal nicht mit Lobgesängen wie sonst. Er kam näher zu ihnen und sagte: ›Warum habt ihr von der Frucht des Baumes gegessen, die ich euch verboten hatte? ... Deshalb sollt ihr nun alt und krank werden, und ihr werdet sterben.«

... Als *Y'wa* den Menschen verflucht hatte, verließ er ihn ... Und im Laufe der Zeit stellte sich wirklich Krankheit ein. Eines von Tha-nais und Ee-us Kindern wurde krank. Dann sagten sie zueinander: ›*Y'wa* hat uns weggejagt. Wir wissen nicht, was wir tun sollen. Wir müssen zu *Mu-kaw-lee* gehen und ihn um Rat bitten.«

So ... gingen sie zu ihm und sagten: ›... Wir haben deinen Worten gehorcht und haben gegessen. Nun ist unser Kind krank ... Was rätst du uns?«

... *Mu-kaw-lee* antwortete: ›Ihr habt eurem Vater nicht gehorcht, dem Herrn *Y'wa*. Ihr habt auf mich gehört. Jetzt, nachdem ihr mir einmal gehorcht habt, gehorcht mir auch bis ans Ende.«

Dann fuhr der alte Prophet fort, in der alten Verskunst seiner Vorfahren zu erzählen, wie *Mu-kaw-lee* sie in der Darbringung der hauptsächlichen Opfer [für] die unterschiedlichen Krankheitsfälle unterwies. Diese Opfer sollten seinen Dienern, den *Nats* [Dämonen], gebracht werden, die den Vorsitz über bestimmte Krankheiten, Leiden und Unfälle führten.

Er erzählte auch, wie *Mu-kaw-lee* ihnen Anweisungen gab, wie sie aus Geflügelknochen wahrsagen konnten. Dieses Tun wurde für diese Bergbewohner die Richtschnur für fast alle Lebensentscheidungen.

Alonzo Bunker zitiert ebenso einen bei den Karen zu findenden »Gesang der Hoffnung«, der ihre Sehnsucht nach einer letztendlichen Rückkehr *Y'was* ausdrückt:

Zum vorherbestimmten Zeitpunkt wird *Y'wa* kommen.
... Tote Bäume werden knospen und blühen ...
Modernde Bäume werden wieder knospen und blühen.
Y'wa wird kommen und den großen *Thau-thee* bringen ...
[»*Thau-thee*« scheint der Name eines heiligen Berges zu sein.]
Lasst uns hinaufsteigen und anbeten.

Ein zweites »Lied der Hoffnung« spricht von einem König, der zurückkehren wird:

Gute Personen, die Guten,
Werden zur Silberstadt gehen, zur silbernen Stadt.
Gerechte Personen, die Gerechten,
Werden zur neuen Stadt gehen, zur neuen Stadt.
Personen, die ihrem Vater und ihrer Mutter glauben,
Werden sich im goldenen Palast erfreuen.
Wenn der Karen-König eintrifft,
Dann wird es nur einen Herrscher geben.

Wenn der Karen-König kommt,
Dann wird es weder Reiche noch Arme geben.¹⁵⁹

Trotz des immer gegenwärtigen und durchdringenden Einflusses der buddhistischen Abgötterei bestärkten die Karen-Propheten die Angehörigen ihres Volkes fortwährend in ihrer Ablehnung des Götzendienstes, indem sie Aussprüche wie die folgenden weitergaben:

O ihr Kinder und Enkelkinder!
Betet Götzen oder Priester nicht an!
Wenn ihr sie anbetet, werdet ihr dadurch
Keine Vorteile haben, sondern eure Sünden
Werden sich überaus vermehren.

Die eigenen Eltern zu ehren, war ebenfalls eine heilige Verpflichtung:

O ihr Kinder und Enkelkinder! Achtet und ehrt
Eure Mutter und euren Vater!
Denn als ihr klein waret, duldeten sie nicht einmal,
Dass eine Stechmücke euch stach.
Gegen eure Eltern zu sündigen,
Ist ein abscheuliches Verbrechen.

Solche Propheten Gottes unter den Karen betonten auch die Verpflichtungen des Menschen, Gott und den Nächsten zu lieben:

159 Alonzo Bunker, *Soo Thah. A Tale of the Karens*, New York: Fleming H. Revell Co., 1902, S. 84-93. A. d. H.: Eine fast identische Wiedergabe findet sich auf folgender Website:
<https://archive.org/details/in.ernet.dli.2015.524241/page/n95/mode/2up> (abgerufen am 24. 3. 2026). (Dort wird die Namensform *Y'wa* mit *Yuah* wiedergegeben.) Diese Quellenangabe bezieht sich im Wesentlichen auf alle bisherigen Auszüge aus dem erwähnten Buch von Alonzo Bunker.

O ihr Kinder und Enkelkinder! Liebt *Y'wa*
Und sprecht seinen Namen niemals [leichtfertig] aus.
Wenn ihr seinen Namen [leichtfertig] aussprecht,
Dann wird er sich immer mehr von uns entfernen!
O ihr Kinder und Enkelkinder! Lasst nicht Zank
Und Streit unter euch sein, sondern liebt einander!
Y'wa im Himmel schaut auf uns herab.
Und wenn wir einander nicht lieben,
Dann ist es genauso, als wenn wir *Y'wa* nicht lieben!

Karen, die das Gesetz brachen, wurden zur Reue und Buße gerufen. Gleichzeitig wurde ihnen als Bußfertigen zugesichert, dass ihnen die Verheißung der Barmherzigkeit *Y'was* gelte:

O ihr Kinder und Enkelkinder!
Wenn wir unsere Sünden bereuen und aufhören,
Böses zu tun – indem wir unsere Leidenschaften beherrschen –,
Und zu *Y'wa* beten, dann wird er
Sich wieder unser erbarmen.
Wenn *Y'wa* sich nicht unser erbarmt,
Dann gibt es niemanden, der dazu noch imstande wäre.
Er, der uns errettet, ist der Einzige: *Y'wa*!

Die Wichtigkeit des Gebets wurde nicht übersehen:

O ihr Kinder und Enkelkinder!
Betet fortwährend zu *Y'wa* Tag und Nacht!¹⁶⁰

Das Volk der Karen weicht somit in auffallender Weise von dem ab, was Theologen gewöhnlich erwarten. Jesus, soweit es in den Evangelien berichtet wird, erwähnt lobend die Haltung von etwa einer Handvoll Heiden, was glaubensmäßige Dinge betrifft: Sie ist

160 Francis Mason, a. a. O., S. 99.

bei einem römischen Hauptmann, einer syrophönizischen Frau, der Königin von Scheba¹⁶¹, dem Syrer Naaman und der Witwe von Sarepta zu finden. Die Bewohner von Ninive ließen ebenso ihre Bußfertigkeit erkennen. Ähnlich erging es auch Petrus, der von der unerwarteten Frömmigkeit eines Heiden namens Kornelius ganz überrascht war (vgl. Apostelgeschichte 10,34). Die Volksgruppe der Karen stellt uns stattdessen *Hunderttausende* von Einzelpersonen gegenüber, deren Aufmerksamkeit und Aufgeschlossenheit für geistliche Wahrheiten diejenige des aus der Weltgeschichte bekannten *Durchschnitts* von Juden oder Christen wahrscheinlich übertrifft!

Die Frömmigkeit der in der Bibel erwähnten Heiden scheint außerdem in jedem Fall direkt auf jüdischen Einfluss zurückzugehen. In zwei Fällen war Jesus derjenige, der den Betroffenen persönlich begegnete. Aber die Karen leben ca. 7000 km von Jerusalem entfernt. Selbst wenn man annimmt, dass ihr Name für Gott – *Y'wa* – durch das jüdische Wort »Jahwe« beeinflusst worden wäre, so gibt es dennoch keine Entsprechung für Abraham und Mose, die beiden außerordentlich wichtigen Gestalten im Judentum. Sie werden von den Sammlern der Karen-Traditionen nie und nirgends erwähnt. Sicherlich hätte jüdischer Einfluss auch Abraham und Mose hervorgehoben.

Angenommen, man wollte die Karen-Traditionen beispielsweise auf den Einfluss der nestorianischen Christen im 8. Jahrhundert oder später auf den Einfluss von Katholiken zurückverfolgen, die als Missionare im 16., 17. oder 18. Jahrhundert ins Land oder in angrenzende Regionen kamen. Dann würde man doch ebenso erwarten, irgendeine Erwähnung einer Menschwerdung Gottes oder eines Erlösers, der für die Sünden der Menschheit stirbt und dann aufersteht, zu finden.

161 A. d. H.: Sie wird sowohl in Matthäus 12,42 als auch in Lukas 11,31 als »Königin des Südens« bezeichnet.

Es sei nochmals gesagt: Von solchen Vorstellungen haben diejenigen, welche die Karen-Traditionen erforscht haben, niemals berichtet.

Und nehmen wir einmal theoretisch an, jüdisches und/oder christliches Gedankengut habe die Karen in irgendeiner Weise beeinflusst – jedoch so flüchtig, dass nur die Grundzüge des Wissens über Gott, die Schöpfung und den Sündenfall haften geblieben sind. In diesem Fall stehen wir einer schwierigen Frage gegenüber: Wie konnte ein so flüchtiger Einfluss solche tiefen und nachhaltigen Spuren bei einem ganzen Volk hinterlassen – besonders angesichts dessen, dass der Buddhismus und der Okkultismus in ihrem eigenen Stamm über lange Zeiträume sich derart stark allem widersetzten, was von außen an religiösem Gedankengut eindringen wollte?

Die Geschichte lehrt, dass nur sehr starke und sehr langfristige Einflüsse in der Lage sind, über alle kulturellen Barrieren hinweg neue religiöse Vorstellungen einzuführen, besonders dann, wenn andere Einflüsse – in diesem Fall der Buddhismus und der Okkultismus – zu jenen Vorstellungen in völligem Kontrast stehen.

Könnte es sein, dass der Glaube der Karen an *Y'wa* früher bestand als sowohl das Judentum wie auch das Christentum? Entsprang ein solcher Glaube jener alten Wurzel des Monotheismus aus dem Zeitalter der frühen Patriarchen? Die Antwort ist beinahe sicher: Ja!

Die bei Weitem erstaunlichste Seite des Monotheismus der Karen war sein freimütiges Eingeständnis, dass sie noch nicht zur Fülle gebracht worden waren. Und betrachten wir außerdem die natürliche weltweite Neigung der meisten Völker, Ausländer nicht zu mögen oder ihnen gar zu misstrauen – besonders, wenn sie eine andere Hautfarbe haben. Angesichts dessen ist die Erwartung der Karen fast ebenso erstaunlich, dass sie durch »weiße Ausländer« zur Fülle gebracht werden würden. In einem ihrer Gesänge heißt es:

Die Söhne *Y'was*, die weißen Ausländer,
Erhielten die Worte *Y'was*.
Die weißen Ausländer, die Kinder *Y'was*,
Erhielten die Worte *Y'was* vor langer Zeit.¹⁶²

In den Jahren um 1830 hielt ein Karen namens Sau Qua-la vor dem englischen Generalgouverneur von Burma¹⁶³ eine Ansprache. Er sagte, dass die Europäer, die »weißen Ausländer«, ursprünglich jüngere Brüder des Karen-Volkes gewesen seien! Die Karen als die älteren Brüder (»diese Schlitzohren!«) verloren aus Unachtsamkeit ihr Exemplar von *Y'was* Buch. Die weißen Brüder dagegen bewahrten ihr Buch sorgfältig auf. Das hatte zur Folge, dass die Weißen »gerecht« wurden und als »Führer zu Gott« bekannt sind. Sie lernten es ebenso, in Schiffen mit »weißen Flügeln« [Segeln] über die Meere zu fahren.¹⁶⁴

Alonzo Bunker fasst die Überlieferungen folgendermaßen zusammen: »Der Befreier [der Karen] ... musste ein ›weißer Ausländer‹ sein und musste über das Meer von Westen mit ›weißen Flügeln‹ [Segeln] herkommen und *Y'was* ›weißes Buch‹ bringen.«¹⁶⁵

Einige Fassungen der Überlieferung besagten, das Buch wäre aus Gold oder Silber.

Das Volk der Karen stand also mehrheitlich wie eine zig Tausend Mitglieder zählende Willkommens-Gruppe für den ersten ahnungslosen Missionar bereit, der mit einer Bibel und einer Botschaft der Befreiung durch Gott zu ihnen kam. Wer immer es auch sein sollte, er war dazu bestimmt, eines der größten Vorrechte der Geschichte zu genießen!

162 Francis Mason, a. a. O., S. 21.

163 A. d. H.: Wenngleich es Internet-Quellen zufolge damals noch keinen Generalgouverneur gab, war der Erste Anglo-Birmanische Krieg bereits beendet (Kriegsende: Februar 1826). Nach dem Sieg der Briten wurde Lord Perceval Winterbutten als Übergangsverwalter des entsprechenden eroberten Gebietes eingesetzt.

164 Francis Mason, a. a. O., S. 15-27.

165 Alonzo Bunker, *Soo Thah. A Tale of the Karens*, a. a. O., S. 82.

Bevor wir diesen bevorzugten Menschen entdecken und herausfinden, was nötig war, ihn dorthin zu bringen, wollen wir den Horizont Burmas und der angrenzenden Länder absuchen. Wir möchten sehen, wer dort außerdem noch mit angehaltenem Atem auf die Botschaft des Allmächtigen wartete ...

Die Kachin

Hoch im Norden Burmas leben weitere Stammesangehörige, eine leidenschaftlich für ihre Unabhängigkeit eintretende Volksgruppe – etwa eine halbe Million Menschen mit roten Turbanen. Es sind die Kachin. Auch sie kennen ihren Schöpfergott. In ihrer ethnischen Religion wird er *Karai Kasang* genannt – ein wohlwollendes übernatürliches Wesen, »dessen Gestalt oder Form über die Fähigkeit menschlichen Begreifens hinausgeht«. Manchmal nannten die Kachin ihn *Hpan Wa Ningsang* (»den Herrlichen, der erschafft«) oder *Che Wa Ning-chang* (»den Einen, der weiß«).¹⁶⁶

Dr. Herman Tegenfeldt, der etwa 20 Jahre lang unter den Kachin lebte und ihre Sprache erlernte, schrieb: »Die Kachin-Animisten bringen *Karai Kasang* keine Opfer dar. Von einem Kachin wurde dieses Verhalten so begründet: ›Warum sollten wir dies tun? Er hat uns doch nie etwas Böses zugefügt.« Auch gibt es keinen Brauch, der darauf schließen lässt, dass sie [die Kachin] ihn anbeten. In Zeiten außerordentlicher Not jedoch, wenn Opfer für Dämonen keine Erleichterung gebracht haben, sind die Kachin dafür bekannt, dass sie diesen fernen Großen Geist anrufen.«¹⁶⁷ Und die Kachin glauben genauso wie die Karen, dass *Karai Kasang* einst ihren Vorvätern ein Buch gab, das sie verloren haben. Der Glaube der Kachin ent-

166 Herman G. Tegenfeldt, *A Century of Growth. The Kachin Baptist Church of Burma*, South Pasadena (CA): William Carey Library, 1974, S. 44. A. d. H.: Dr. Herman G. Tegenfeldt war ein US-amerikanischer Missionar baptistischer Prägung, der von ca. 1941 bis 1966 in Burma arbeitete (hauptsächlich unter den Kachin).

167 Herman G. Tegenfeldt, a. a. O., S. 45.

hält keine Angaben darüber, wie dieses verlorene Buch zu ihnen zurückgebracht werden sollte, aber offensichtlich sind sie für die Möglichkeit aufgeschlossen, dass es eines Tages geschehen werde.¹⁶⁸

Wer würde den Kachin das verlorene Buch zurückbringen?

Die Lahu

Südöstlich von den Kachin und nordöstlich von den Karen – in der Region, wo sich ein kleiner Teil des Territoriums von Burma (Myanmar) zwischen China und Thailand schiebt und mit einer rund 160 km langen Grenze Laos berührt – leben ungefähr 250 000 Menschen, die Lahu.

Für viele Jahrhunderte hegten auch die Lahu eine Überlieferung, der zufolge *Gui'Sha* – der Schöpfer aller Dinge – ihren Vorvätern sein Gesetz, auf Reiskuchen geschrieben, gegeben hätte! Dann kam eine Hungersnot, und die Vorväter aßen die Reiskuchen auf, um zu überleben. Sie erklärten diese Tat damit, dass sie sagten, *Gui'Shas* Gesetz sei nun in ihnen! Ja, die Lahu waren der Überzeugung, dass ein Verständnis für *Gui'Shas* Gesetz noch immer in ihnen sei, weil ihre Vorfahren diese heiligen Reiskuchen gegessen hatten. Jedoch konnten sie ihrem Schöpfergott nun nicht mehr vollkommenen Gehorsam leisten. Das war erst dann möglich, wenn die genaue, geschriebene Form des göttlichen Gesetzes wieder vorlag!

Wie die Karen hatte auch die Angehörigen des Lahu-Volkes »Propheten *Gui'Shas*«. Ihr Auftrag bestand darin, die Erwartung der von *Gui'Sha* kommenden Hilfe in den Herzen des Lahu-Volkes fortwährend lebendig zu erhalten. Deshalb wiederholten die Propheten Spruchweisheiten wie diese: »Wenn ein Mann zehn Arm-ladungen von Wanderstäben hätte und ginge damit so lange, bis die Stäbe alle bis auf einen Stumpfen verbraucht wären, so würde er *Gui'Sha* [den wahren Gott] doch nicht finden. Aber wenn die

168 Herman G. Tegenfeldt, a. a. O., S. 46.

richtige Zeit kommt, wird *Gui'Sha* selbst uns einen weißen Bruder senden. [▷Kaukasiergegner◁ mögen Einwände erheben, aber die Geschichte muss berichtet werden, wie sie geschehen ist.] Er wird ein weißes Buch mitbringen, in dem die weißen Gesetze *Gui'Shas* enthalten sind – die Worte, die unsere Ahnen vor solch langer Zeit verloren haben! Dieser weiße Bruder wird das verlorene Buch bis zu unseren Herdfeuern bringen!«¹⁶⁹

Einige Lahu trugen sogar Schnüre um ihre Handgelenke, um sowohl ihre Gebundenheit an die Dämonen zu symbolisieren als auch zu versinnbildlichen, dass sie unbedingt einen göttlich bestimmten Befreier brauchten, der eines Tages diese Schnüre von ihren Handgelenken wegschneiden würde!¹⁷⁰

In den Lahu-Bergen von Burma, China und Thailand war die Bühne für ein Ehrfurcht einflößendes Drama bereit. Aber wo waren die weißen Brüder, die allein in der Lage waren, den Vorhang zu dieser Bühne aufzuziehen?

Aber das ist noch nicht alles ...

Die Wa

In den Bergen zerstreut, die sich zwischen den Herrschaftsbereichen der Kachin und der Lahu erheben, lebten weitere 100 000 Angehörige¹⁷¹ eines Stammes, nämlich die Wa. Die Wa waren bekannt als Kopffäger – gingen dabei aber nicht wahl- und ziellos vor! Nur einmal im Jahr, in der Pflanzzeit, fühlten sich die Wa-Stammesleute durch blutrünstige Dämonen gezwungen, zusammen mit ihrer Saat

169 Aus einem Interview, das ich im Jahr 1980 persönlich mit Nelda Widlund geführt habe. Mrs. Widlund ist die Enkelin von William Marcus Young, A. d. H.: Zu dem Letztgenannten vgl. Fußnote 173 und die späteren diesbezüglichen Ausführungen in diesem Kapitel.

170 Alexander McLeish, *Christian Progress in Burma*, London: World Dominion Press, 1929, S. 52.

171 A. d. H.: Nach Internet-Angaben ist die Zahl der Wa-Stammesangehörigen seitdem (seit ca. 1980) erheblich gewachsen. Dies gilt auch für die Kachin und die Lahu.

Menschenköpfe auf ihren Feldern zu platzieren, um eine gute Ernte zu gewährleisten, wohlgemerkt! Im Grunde ging es ihnen gar nicht um Mord, sondern um die Beschwichtigung der Dämonen.

Benachbarte Stämme hätten sich am liebsten immer in andere Regionen zurückgezogen, wenn die Wa ihre Felder bestellten, aber unglücklicherweise war es genau die Zeit, wo auch sie pflanzen mussten!

Es gab jedoch auch einen wohltuenden Einfluss innerhalb der ethnischen Religion der Wa. Von Zeit zu Zeit traten Propheten des wahren, von den Wa *Siyeh* genannten Gottes auf, um die Kopfgängerei und die Beschwichtigung der Dämonen zu verdammen! Ein solcher Prophet stand in den Jahren nach 1880 auf. Von dem Shan-Volk wurde er *Pu Chan* genannt (sein Wa-Name ist heute unbekannt). Pu Chan überredete mehrere Tausend Wa-Stammesleute im Dorf Pong-Lai und in der umliegenden Gegend, Kopfgängerei und Dämonenbesänftigung aufzugeben. Aus welchen Gründen? *Siyeh*, der wahre Gott, so sagte Pu Chan, sei im Begriff, einen lang erwarteten »weißen Bruder mit einem Exemplar des »verlorenen Buches« zu schicken. Wenn er sich dem Gebiet der Wa nähern und erfahren würde, dass sie üble Dinge täten, könnte er sie für unwürdig halten, das Buch des wahren Gottes zu empfangen, und sich wieder von ihnen abwenden! Geschähe das, warnte Pu Chan, würden die Wa niemals mehr eine Chance erhalten, in den Besitz des »verlorenen Buches« zu gelangen.

Eines Morgens sattelte Pu Chan ein Wa-Pony. »Folgt diesem Pony«, sagte er zu einigen seiner Nachfolger. »Gestern Abend hat *Siyeh* mir gesagt, der weiße Bruder sei endlich ganz nahe gekommen! *Siyeh* will dieses Pony veranlassen, euch zu ihm zu führen. Wenn ihr den weißen Bruder findet, lasst ihn dieses Pony besteigen. Wir wären ein undankbares Volk, ließen wir ihn das letzte Stück seiner Reise zu uns zu Fuß zurücklegen!«¹⁷²

172 Aus einem Interview, das ich mit Nelda Widlund und ihrem Vater Vincent Young geführt habe.

Während Pu Chans Anhänger erstaunt den Mund aufrissen, setzte sich das Pony in Bewegung. Sie erwarteten, es werde am nächsten Fluss oder an der nächsten Weide anhalten, und folgten ihm. Würde es sie zu einem »weißen Bruder« führen? Zu dem richtigen?¹⁷³

Die Shan- und Palaung-Völker

Sogar einige buddhistische Völker in Südostasien bekundeten eine starke Erwartung eines kommenden Messias. Ihr Messias sollte jedoch nicht der Sohn Gottes sein, sondern eine »fünfte Erscheinung Buddhas«, genannt *Phra-Ariya-Metrai* – der »Herr der Barmherzigkeit«. Auf alle Fälle zeigt die Tatsache, dass solche Völker sehnsüchtig einen »Herrn der Barmherzigkeit« erwarteten, wie es um sie stand: Sie gaben damit zu, dass sie als Menschen grundsätzlich einen Retter brauchten. Das Evangelium spricht genau diese grundlegende Not an, obgleich der »Herr der Barmherzigkeit«, der im Evangelium bezeugt wird, in keiner Weise mit einer fünften Erscheinung Buddhas identisch ist.

Anscheinend zitierten buddhistische Schriften den Gautama Buddha, der gesagt habe: »Nach mir wird *Phra-Ariya-Metrai* kommen, der Herr der Barmherzigkeit. Wenn er erscheint, müssen meine Anhänger ihm alle folgen!« Einer Theorie zufolge seien diese Schriften bei Kriegswirren in Laos vernichtet worden,¹⁷⁴ doch die mündliche Überlieferung bleibt weiterhin vielerorts bestehen, nicht nur in Laos und Nord-Thailand, sondern auch unter den Shan- und Palaung-Stämmen im Osten Burmas, wo *Phra-Ariya-Metrai* – gemäß Alexander McLeish – *Are-Metaya* genannt wird.¹⁷⁵

173 A. d. H.: Dieser »Richtige« war William Marcus Young (1861 – 1936). Er kam 1892 als US-amerikanischer Pioniermissionar zu den Wa (vgl. die nachfolgenden Ausführungen).

174 Einem Interview entnommen, das ich mit Alex C. Smith (Überseeische Missions-Gemeinschaft [ÜMG]) führte. Er promovierte auf dem Gebiet der Missiologie.

175 Alexander McLeish, *Christian Progress in Burma*, a. a. O., S. 51.

McLeish schreibt unter Bezugnahme auf die frühe Beschäftigung der Shan und Palaung mit *Are-Metaya*, dass »keine Gestalt ihres ganzen religiösen Umfelds ihr Interesse schneller weckt. In einem ihrer Bücher, die ihn [*Are-Metaya*] betreffen, findet sich ein Vers, der einer Aussage aus dem Buch Jesaja sehr ähnelt und etwa so lautet: ›Jedes Tal soll erhöht und jeder Berg erniedrigt werden, und was uneben ist, soll gerade, und was hügelig ist, soll eben werden.‹ Sie erwarten, dass *Are-Metaya* diese Weisung buchstäblich erfüllt, wenn er kommt.«¹⁷⁶

McLeish weiß ferner zu berichten, dass die Palaung, wenn sie ein neues Haus bauen, immer einen gesonderten Raum anfügen, der für *Are-Metaya* bestimmt ist. Regelmäßig wird dieses Zimmer geputzt, obgleich niemand aus der Familie es benutzt. Nachts wird es immer von einer kleinen Lampe erleuchtet.¹⁷⁷ Niemand wusste anscheinend, wann der »Herr der Barmherzigkeit« kommen und welche Wohnung er sich als Unterkunft aussuchen werde. Deshalb müssen immer alle Wohnungen für ihn bereitstehen!

So wie jedes israelitische bzw. jüdische Mädchen zur Zeit des Alten Testaments hoffte, *sie* werde einst die Mutter des Messias werden, hoffte anscheinend jeder Palaung-Haushalt darauf, dass dieser buddhistische »Herr der Barmherzigkeit« eines Tages zu ihm kommen werde, um dort zu wohnen!¹⁷⁸

Die Kui in Thailand und Burma

McLeish berichtet, dass die Kui-Stammesangehörigen, die entlang der Grenze zwischen Thailand und Burma wohnen, tatsächlich Anbetungshäuser gebaut hatten, die dem wahren Gott geweiht waren, und zwar im Blick auf die Zeit, in der ein Bote dieses Gottes

176 Ebenda.

177 Ebenda.

178 Vgl. die oben befindliche Kritik an der Haltung, solche Beispiele vorschnell im biblischen Sinne zu deuten (A. d. H.: siehe S. 93-94).

solche Anbetungsstätten betreten würde, um mit dem »verlorenen Buch« in der Hand das Volk zu lehren! An diesen Anbetungsstätten gab es niemals Götzen oder Kultgegenstände, sondern das Kui-Volk »kam zusammen, um den großen, erhabenen Gott in unklarer und verschwommener Weise anzubeten«¹⁷⁹.

Die Lisu in China

Auch jenseits der Grenze, in der Provinz Yunnan im Südwesten Chinas, warteten einige Hunderttausend Lisu-Bergbewohner geduldig auf einen weißen Bruder mit einem Buch des wahren Gottes, das in der Lisu-Sprache geschrieben sein würde! Das ist deshalb besonders interessant, wenn man bedenkt, dass die Sprache der Lisu noch nicht einmal ein Alphabet besaß, geschweige denn irgendwelche Druckwerke! Das war aber nicht von Belang! Die Lisu waren sicher, dass *er* eines Tages kommen würde, um ihnen ein in ihrer eigenen Sprache geschriebenes Buch von Gott zu bringen.

Und wenn sie dieses Buch erhielten, so sagten sie, würden die Lisu einen eigenen König bekommen, der über sie regiert. (Während vieler Generationen waren sie der chinesischen Fremdherrschaft unterworfen gewesen, die von Unterdrückung gekennzeichnet war.¹⁸⁰)

Und noch immer gibt es Weiteres zu berichten ...

Die indischen Naga

Jenseits der Berge, die die nordwestliche Grenze Burmas schützen, besaßen 24 Stämme der indischen Naga, insgesamt etwa eine Million Menschen, bereits ein klares Wissen von »einer Gottheit, die

179 Alexander McLeish, *Christian Progress in Burma*, a. a. O., S. 51.

180 Phyllis Thompson, *James Fraser and the King of the Lisu*, Chicago: Moody Press, 1962, S. 64.

ein nahbares und dennoch ein erhabenes Wesen ist und die mehr mit dem Himmel als mit der Erde verbunden ist« und die »über allen anderen steht«. Im Chakhesang-Dialekt wurde dieser Gott *Chepo-Thuru* genannt, das heißt »der Gott, der alles erhält«. Im Konyak-Dialekt lautet sein Name *Gawang*.¹⁸¹

Mindestens einer dieser 24 Naga-Stämme – die Rengma – hatte die Vorstellung, dass das allerhöchste Wesen seine Worte ihren Vorvätern gab, indem er sie auf Tierhäute schrieb. Aber ihre Vorfahren gingen mit diesen Häuten nicht sorgfältig um. Hunde fraßen sie auf!¹⁸²

Von Zeit zu Zeit traten unter den Naga auch Propheten auf. Ein Autor namens Phuveyi Dozo¹⁸³, selbst ein Chakhesang-Naga, beschreibt eine Prophetin namens Khamhinatulu¹⁸⁴, von der man annimmt, dass sie um 1600 gelebt hat. Einzelheiten ihrer Weissagungen lassen eine bemerkenswerte Übereinstimmung mit biblischen Leitsätzen und ebenso einen Vorausblick auf Ereignisse erkennen, die sich unter den Naga zu Beginn des 20. Jahrhunderts zu verwirklichen begannen. Aber wir greifen unserer Geschichte vor ...

Dozo schreibt auch, dass es in der Kultur der Naga Gebräuche gibt, die in erstaunlicher Weise an biblische Sachverhalte erinnern. Dazu gehören z. B. die Errichtung von Gedenksteinen an bestimmten Orten, »Erstlings«-Opfer, Blutopfer, heilige Tier-Opfer, das Essen ungesäuerten Brotes, das Durchstechen der Ohrläppchen, das ständige Unterhalten eines »heiligen Feuers«, die besondere Beachtung der Zahl Sieben, Erntefeste und das Posaunenblasen nach der Ernte!

181 Herman G. Tegenfeldt, a. a. O., S. 44-45. A. d. H.: Die Gottesbezeichnung *Gawang* ist laut Internet die wahrscheinlichste Variante. An dieser Stelle erscheinen sowohl im Original als auch in den bisherigen deutschen Ausgaben davon abweichende Namensformen.

182 Herman G. Tegenfeldt, a. a. O., S. 46.

183 A. d. H.: Rev. Dr. Phuveyi Dozo ist ein bekannter evangelikaler Autor, Missionar und Pädagoge aus Nagaland, Indien. Er diente als Pastor und Evangelist, war Generalsekretär des Nagaland Baptist Church Council (NBCC), bildete Missionare aus und schrieb Bücher über das Leben seiner Landsleute sowie über christliche Werte.

184 A. d. H.: Es ist außerdem die Namensvariante *Khamhimutulu* gebräuchlich.

Und sie stellten *Chepo-Thuru* niemals als Götzenfigur dar!

Das Alte Testament zeigt in seiner Geschichte, dass die Israeliten zwar das geschriebene Gesetz Gottes in ihren Händen hatten, ihm aber dennoch trotz ihrer gegenteiligen Worte kaum Gehorsam leisteten. In vielen Phasen der alttestamentlichen Zeit *trieben* die meisten der Nachkommen Abrahams *Götzendienst!* Einige gingen sogar so weit, dass sie *ihre eigenen Kinder lebendig vor dem Götzen Moloch verbrannten!*

Auch die Naga hatten ihre Probleme. Sklaverei war unter ihnen üblich – aber diese wurde ja sogar von manchen Christen noch in der Mitte des 19. Jahrhunderts praktiziert – und in vielen islamischen Ländern wird sie noch heute (zumindest inoffiziell) geduldet! Die Kopffägerei der Naga verursachte unnötige Verluste an Menschenleben. Das Opiumrauchen (das die Briten eingeführt hatten, um die Naga in militärischer Hinsicht zu schwächen) unterminierte den Unternehmungsgeist der Naga.

Bedenken wir, dass diese Analphabeten einerseits vom Spiritismus und andererseits vom Götzendienst der Hindus und Buddhisten bedrängt wurden. Angesichts dessen ist es höchst erstaunlich, dass die Naga durch die Jahrhunderte hindurch ein solch starkes Gottesbewusstsein bewahrt haben. Wie wären die Naga gewesen, wenn sie die Heilige Schrift Gottes nicht verloren hätten?

Die indischen Mizo

Etwa 500 bis 600 km südwestlich des Naga-Gebiets und beiderseits der Grenze zwischen Indien und Burma lebt ein weiterer Stamm, der etwa 350 000 Angehörige zählt und den man in Indien *Mizo* und in Burma *Lushai* nennt.

Ein Autor namens Hminga¹⁸⁵, selbst ein Mizo, beschreibt die Erkenntnisse seines Volkes über *Pathian* – den einen allerhöchs-

185 A. d. H.: Sein voller Name ist *Chhangte Lal Hminga*.

ten Gott: *Pa*, so sagt er, bedeutet »Vater«, und *Thian* kann vielleicht mit »heilig« übersetzt werden. *Pathian* bedeutet wahrscheinlich »heiliger Vater«. *Pathian* wurde angesehen als »der Schöpfer aller Dinge ... ein wohlwollendes Wesen, fernab von den Menschen«. Hminga zitiert einen Autor namens McCall¹⁸⁶, der gesagt hat: »Die [Mizo] glaubten an die Existenz eines allerhöchsten Gottes, eines Gottes voll Menschenfreundlichkeit und Güte.«¹⁸⁷

Brachten die Kachin *Karai Kasang* – so wie sie den allerhöchsten Gott bezeichneten – keinerlei Opfer dar, so war dies bei den Mizo völlig anders. Sie brachten *Pathian* sehr wohl Opfer dar – aber nur ihm allein!

Hminga berichtet, dass ein Angehöriger der Mizo mit Namen Darpawka irgendwann im 19. Jahrhundert einen prophetischen und einen großen Einfluss ausübenden Traum hatte: »In der Nacht sprach eine Stimme zu ihm und sagte: ›Ein großes Licht wird von Westen kommen und auf das Mizoland scheinen. Folgt dem Licht, denn die Leute, die es bringen, werden der Herrscherstamm sein ...‹ [Dann sagte der Prophet zu seinem Volk:] ›Dieses Licht wird vielleicht nicht mehr in meiner Lebenszeit scheinen; aber wenn es kommt, dann folgt ihm! Folgt ihm!‹«¹⁸⁸

Tegenfeldt zitiert einen Autor namens Hanson, der berichtet, dass das Mizo-Volk auch Überlieferungen hinsichtlich eines heiligen Buches besäße. *Pathian* gab es ursprünglich ihren Vorfahren, aber im Laufe der Zeit verloren sie es.¹⁸⁹

Zehn ganze Völker! Alle in außergewöhnlicher Weise dafür zugerüstet, die Bedeutsamkeit des Evangeliums von Jesus Christus

186 A. d. H.: Offensichtlich ist hier Major Anthony Gilchrist McCall (1895–1978) gemeint. Er war ein Verwaltungsbeamter im indischen Staatsdienst und Offizier der britischen Armee. Von 1931 bis 1943 war er für kirchliche Angelegenheiten des Distrikts Lushai Hills verantwortlich.

187 A. d. H.: Diese Aussage muss nicht unbedingt dem vorhergehenden Zitat widersprechen: Auch ein ferner Gott (der nicht mit dem Gott der Bibel identisch ist) könnte sich durch Menschenfreundlichkeit auszeichnen.

188 Hminga, *The Life and Witness of Churches in Mizoram*, Pasadena (CA): William Carey Library, 1976, S. 31, 42.

189 Herman G. Tegenfeldt, a. a. O., S. 46.

zu verstehen, hätten sie nur um dessen Existenz gewusst! Zehn Völker, die damals insgesamt mehr als drei Millionen Männer und Frauen zählten! Zehn Völker, die in einem Teil Südostasiens lebten, der sich von der Größe her mit Texas vergleichen lässt! Wartend ... wartend ... wartend ... während *Y'was* Leute in anderen Ländern ein Jahrhundert nach dem anderen vorbeigehen ließen! Dann endlich brach ein neuer Tag an!

Am 13. 7. 1813 landete ein eifriger, opferbereiter US-amerikanischer Missionar, ein Baptist namens Adoniram Judson, nach langer Seefahrt in der Nähe von Rangun (Burma). Natürlich trug er unter dem Arm eine Bibel, doch besaß er nicht die leiseste Ahnung von der unglaublichen Bedeutung, die dieses Buch für mehr als drei Millionen Menschen haben sollte, die dort im Umkreis von 1500 km lebten.

In Rangun fand Judson Unterkunft. Mit größter Sorgfalt lernte er die burmesische Sprache. In einem gelben Gewand, ähnlich dem der buddhistischen Lehrer in diesem Land, wagte er sich schließlich auf die Marktplätze und predigte den buddhistischen Burmesen das Evangelium.

Ach, wie gering war die Resonanz auf seine Bemühungen! Oft kämpfte er gegen ein übermächtiges Gefühl der Entmutigung. Erst nach sieben Jahren der Verkündigung fand Judson den ersten Bekehrten unter den buddhistischen Burmesen!

Täglich kamen Karen-Leute an seinem Haus vorbei, doch Judson wusste nichts von ihnen.¹⁹⁰ Oft sangen sie, wie es ihrer Sitte entsprach, Hymnen für *Y'wa*, den wahren Gott. Hätte Judson nur auch *ihre* Sprache lernen können, dann wäre er höchst erstaunt gewesen über den Inhalt dieser Gesänge! Und sicherlich hätte er unter diesen einfachen Karen-Leuten mehr Widerhall gefunden, als er in seinen kühnsten Träumen erwartet hätte. Ohne im Geringsten um die staunenswerte Erkenntnisfülle der Karen zu wissen, wandte Judson

190 Francis Mason, a. a. O., S. 9-10.

sich stattdessen in seiner Trostlosigkeit und seinem Bedrücktsein zunehmend der Aufgabe zu, die Bibel in die burmesische Sprache zu übersetzen, da er zu wenige Gläubige hatte, um seine Zeit in seelsorgerlicher Hinsicht auszufüllen.¹⁹¹

Aber das lohnte sich. Später zeigte sich nämlich, dass Judson mit seiner Bibelübersetzung in die burmesische Sprache das wichtigste Fundament geschaffen hatte, auf dem alle späteren Missionare aufbauen konnten, die unter den vielen Minderheiten Burmas arbeiteten. Wenn Judson gleich überall einer Aufgeschlossenheit wie bei den Karen begegnet wäre, hätte er wahrscheinlich nie mehr die Zeit für eine solche Übersetzung gefunden!

Dann geschah es nach Gottes vorausschauendem Willen, dass eines Tages ein Karen direkt zu Judson in die Wohnung kam.¹⁹² Er suchte Arbeit, um eine Schuld bezahlen zu können. Judson verschaffte ihm eine Anstellung. Dieser Mann war Ko Thah-byu. Er war jähzornig und meinte selbst, dass er in seiner früheren Laufbahn als Räuber etwa 30 Menschen getötet hätte!¹⁹³

Nach und nach versuchten Judson und andere Leute, die in seinem Haus lebten, Ko Thah-byu mit dem Evangelium von Jesus Christus bekannt zu machen. Zuerst schien es, als ob diese Botschaft nicht in sein dumpfes Gehirn eindringen könne. Aber dann trat eine Veränderung ein. Ko Thah-byu fing an, Fragen über den Ursprung des Evangeliums und über diese »weißen Fremden« zu stellen, die die Botschaft und das Buch, in dem diese Botschaft enthalten war, aus dem Westen mitgebracht hatten. Plötzlich wurde

191 Macleod Wylie, a. a. O., S. 86.

192 A. d. H.: Die Darstellung der Details aus dem Missionarsleben von Adoniram Judson überspringt hier aus thematischen Gründen etliche Jahre: z. B. seine Audienz beim König (mit dem erfolglosen Versuch, eine formelle Anerkennung der Missionsarbeit zu erlangen), seine fast zweijährige Gefangenschaft im Zuge des Ersten Anglo-Birmanischen Krieges (1824–1826), den Tod seiner ersten Frau Ann (24. 10. 1826) und seinen Umzug nach Moulmein (heute *Mawlamyaing*), wo er dem Hauptsiedlungsgebiet der Karen natürlich wesentlich näher war als in Rangun.

193 Francis Mason, a. a. O., S. 12.

Ko Thah-byu alles klar. Sein Herz war empfänglich für die Liebe Jesu Christi, wie trockenes Land den Regen aufnimmt!

Um jene Zeit kam ein neues Missionsehepaar – George und Sarah Boardman – in Rangun an, um Judson zu helfen. George Boardman eröffnete eine Schule für Gläubige, die nicht schreiben und lesen konnten. Ko Thah-byu hatte niemals davon geträumt, eine Schule besuchen zu können. Jetzt aber meldete er sich gleich an. Er war fest entschlossen, die burmesische Bibel lesen zu lernen – so schnell wie Judson sie überhaupt übersetzen konnte! Judson und Boardman waren erstaunt darüber, dass Ko Thah-byu sich von der Bibel und ihrer Botschaft völlig überwältigt zeigte.

Denn eines war Ko Thah-byu bereits allmählich klar geworden: Er war der Allererste seines Volkes, der erfuhr, dass das »verlorene Buch« tatsächlich in Burma eingetroffen war! Und dementsprechend übernahm er auch seine eigene Verantwortung, diese gute Botschaft zu verkündigen, wobei doch schon jeder Karen so lange darauf gewartet hatte, sie zu hören. Als dann George und Sarah Boardman ankündigten, sie hätten Pläne für eine neue Missionsstation in der Stadt Tavoy¹⁹⁴ im Südosten Burmas, sagte Ko Thah-byu eifrig: »Nehmt mich mit!«

Sie nahmen ihn mit. Sobald sie in Tavoy ankamen, bat Ko Thah-byu Boardman um die Taufe. Boardman erfüllte ihm diesen Wunsch. Sofort danach machte sich Ko Thah-byu auf die Reise in die Berge im Süden von Burma. Wann immer er in ein Karen-Dorf kam, verkündigte er das Evangelium. Und fast jedes Mal, wenn er das Evangelium predigte, nahm im Grunde das ganze Dorf die Botschaft im Glauben an! Bald schon kamen Hunderte der durch Ko Thah-byus Zeugnis Bekehrten herab nach Tavoy, um den »weißen Bruder« zu sehen, der endlich mit dem »verlorenen Buch« gekommen war!

George und Sarah konnten ihren Augen und Ohren kaum trauen! Das ganze Hügelland jenseits von Tavoy war in freudiger

194 A. d. H.: Heute heißt die Stadt offiziell *Dawei*.

Erregung. Bald schon wurde Boardman mit Einladungen überschüttet, den Dienst von Ko Thah-byu in den Karen-Dörfern durch genauere Unterweisung aus »Y'was Buch« zu vertiefen. In der Zwischenzeit unternahm Ko Thah-byu weitere missionarische Vorstöße. Er überquerte Flüsse, überstieg Bergketten, hielt Monsunstürmen stand und nahm es mit Banditen auf wie denjenigen, mit denen er selbst einst umhergestreift war.

So wanderte er im Siedlungsgebiet der Karen von Dorf zu Dorf und verkündigte das Evangelium. Dabei hörte er auch von jenem Dorf, in dem vor zwölf Jahren das bereits erwähnte heilige Buch des durchreisenden muslimischen Mannes angenommen worden war. Ko Thah-byu bat Boardman dringend, in jenes Dorf zu gehen, um herauszufinden, ob es sich wirklich um ein Buch über Gott handle. Mrs. Wylie beschreibt in ihrer 1859 veröffentlichten Darstellung, was geschah, als Boardman in dem Dorf ankam:

»Mit einem großen Gefolge erschien der Häuptling, der das heilige Andenken bei sich hatte. Der Korb wurde geöffnet und die Stoffummhüllung entfernt, und herausgenommen wurde ein altes, abgegriffenes Buch, das er ehrerbietig Mr. Boardman reichte.

Es erwies sich als das *Book of Common Prayer*¹⁹⁵, das auch die Psalmen enthielt und das in Oxford gedruckt worden war. »Das ist ein gutes Buch«, sagte Mr. Boardman. »Es lehrt, dass ein Gott im Himmel ist, den wir allein anbeten sollen. Ihr habt dieses Buch angebetet, weil ihr das nicht wusstet. Das ist nicht gut. Ich will euch lehren, wie man den Gott anbetet, der sich in diesem Buch offenbart.«

Das Gesicht jedes Karen zeigte abwechselnd ein Lächeln der Freude und eine betrübte Miene darüber, dass sie irrtümlich ein Buch und nicht den Gott, der sich darin offenbart, angebetet

195 A. d. H.: Das grundsätzlich noch heute gebräuchliche Gebetbuch der anglikanischen Kirche.

hatten ... [Nachdem er Mr. Boardmans Unterweisung gehört hatte,] erkannte der alte Schamane, der zwölf Jahre lang das kostbare Buch mit größter Sorgfalt gehütet hatte, dass seine Aufgabe beendet war. Das Fantasie-Gewand und die Keule, die er zur Unterstreichung seiner geistlichen Autorität getragen hatte, legte er ab. In der Folgezeit wurde er ein demütig an den Herrn Jesus Christus Glaubender.«¹⁹⁶

»Als Ergebnis von Ko Thah-byus unermüdlicher Arbeit«, so schrieb Mrs. Wylie an anderer Stelle, »kamen viele Karen aus weit verstreut liegenden Dörfern der Tavoy-Berge und aus weit entlegenen Urwäldern, um mit neugierigem Interesse den weißen Lehrer zu sehen und den wunderbaren Wahrheiten zu lauschen. Mr. Boardman entdeckte, dass sie trotz ihres rauen Äußeren ein ungemein empfängliches Gemüt für lebhafte Impulse und eine bemerkenswerte Lernfähigkeit für geistliche Dinge besaßen ...«¹⁹⁷

»Als Mr. Boardman selbst in der Lage war, die Karen in ihren eigenen Dörfern zu besuchen, empfingen sie ihn mit großer Freude und Ehrerbietung und jubelten ihm als einem zu, der ihrer Überzeugung nach ihnen einen weit besseren Weg zeigen werde. Von da ab finden wir in seinen Reiseberichten ständig Bemerkungen wie diese: »Karen sind jetzt in großer Zahl bei uns, und Ko Thah-byu verbringt Nacht und Tag damit, das Wort des Lebens ihnen vorzulesen und zu erklären. Es scheint, als sei für dieses Volk nun eine Gnadenzeit angebrochen.«¹⁹⁸ Halleluja!

In der Zwischenzeit erlebte ein erst vor Kurzem angekommener Mitarbeiter von Adoniram Judson, Jonathan Wade, einen weiteren von Jubel erfüllten Widerhall auf die Gute Botschaft etwa 320 km nördlich von Tavoy! Beinahe so schnell, wie die Karen sich bekehrten und taufen ließen, wurden sie auch Missionare, die die Frohe Botschaft noch weiter in ihrem eigenen Volk verbreiteten. Einige

196 Macleod Wylie, a. a. O., S. 52-53.

197 Macleod Wylie, a. a. O., S. 52.

198 Macleod Wylie, a. a. O., S. 54.

dieser Karen-Missionare gingen in einen Ort namens Bassein¹⁹⁹, 550 km nordwestlich von Tavoy, und predigten dort. Als später US-amerikanische Missionare nach Bassein kamen, fanden sie 5000 Gläubige unter den Karen, die bereit waren, sich taufen zu lassen!

Die buddhistischen Burmesen waren höchst erstaunt. »Was«, so fragten sie fortwährend, »ist das Geheimnis des Christentums? Wir Buddhisten haben durch die Jahrhunderte hindurch versucht, die Karen für den Buddhismus zu gewinnen – ohne Erfolg. Christliche Missionare hingegen erreichen das in wenigen Jahrzehnten, was uns in Jahrhunderten nicht möglich war!«

Mittlerweile verließ Ko Thah-byu Tavoy, wo er buchstäblich die gesamte Einwohnerschaft durch das Evangelium wachgerüttelt hatte, und warf sich einem Feuerbrand gleich mitten unter andere Angehörige seines Volkes, die in Zentralburma lebten und in ähnlicher Weise so überschwänglich auf die Heilsbotschaft reagierten, dass sie ihrerseits bald das Feuer des Evangeliums weitertrugen. Kaum jemals nahm er sich Zeit zum hinreichenden Ausruhen. In wenigen Jahren brannte er völlig aus und starb an den Folgen seines rastlosen Mühens.²⁰⁰ Aber die Feuer, die er in seinem Volk entfacht hatte, brennen in Burma auch noch 150 Jahre später weiter.

Ein anderer von Judsons Mitbrüdern, Francis Mason, nannte Ko Thah-byu den »Karen-Apostel« und schrieb in Erinnerung an ihn ein Buch mit dem Titel *The Karen Apostle*. Masons Buch müsste zur Erbauung der gläubigen Christen unserer Zeit in einer überarbeiteten deutschen Ausgabe eigentlich neu aufgelegt werden.²⁰¹

199 A. d. H.: Heute allgemein als *Patheingyi* bezeichnete Stadt westlich der früheren Landeshauptstadt Yangon (Rangun). Obwohl sich dieser Ort außerhalb des Hauptsiedlungsgebiets der Karen befindet, belegen ethnolinguistische Quellen, dass diese Volksgruppe auch dort anzutreffen ist.

200 A. d. H.: Er ging am 9. 10. 1840 im Alter von etwa 62 Jahren heim.

201 A. d. H.: Bisherige deutsche Ausgabe: Francis Mason, *Der Karenen-Apostel*, Berlin: Verlag von Gustav Schlawitz, 1855. In dieser Ausgabe finden sich sinngemäß auch z. T. die oben zitierten Passagen aus den Überlieferungen der Karen, die erkennen lassen, dass sie an gewissen Inhalten der ursprünglichen Gottesoffenbarung festhielten.

Etwa um 1858 erkannten Zehntausende unter den Karen-Christen, dass sie für die Verbreitung der Guten Nachricht des »verlorenen, wiederentdeckten Buches« verantwortlich seien – nicht nur gegenüber ihrem eigenen Volk, sondern auch in Bezug auf die anderen ethnischen Minderheiten von Burma. Die Karen-Christen aus Bassein gingen in dieser neuen Phase der *kultur-grenzüberschreitenden* Arbeit voran, indem sie Teams von Karen-Missionaren (wobei gelegentlich ein US-amerikanischer Missionar zu einem dieser Teams gehörte) zu den etwa 500 000 Kachin schickten, die im Bergland der nördlichsten Region von Burma lebten.

Die Karen-Missionare waren erstaunt darüber, dass die Kachin auch ihren eigenen Namen für den Allmächtigen hatten – *Karai Kasang*. Und nicht nur das – die Kachin glaubten auch, dass ihre Vorfahren einmal die heilige Schrift von *Karai Kasang* besaßen! Wie die Karen hatten auch die Kachin den buddhistischen Götzendienst über Jahrhunderte hin mit der Begründung abgelehnt, *Karai Kasang* würde dem nicht zustimmen. Und wie die Karen sahen auch die Kachin im Christentum die Erfüllung ihrer eigenen Glaubensüberzeugungen im Blick auf *Karai Kasang* und handelten dementsprechend.

Innerhalb der folgenden 90 Jahre wurden etwa 250 000 Kachin zur Gemeinde Jesu Christi hinzugefügt!²⁰²

Karen – Kachin ... Doch was geschah mit den Lahu und den Wa? Später, in den Jahren um 1890, beauftragten die US-amerikanischen Missionare einen aus den eigenen Reihen, einen gewissen William Marcus Young, das Evangelium zum Shan-Volk im äußersten Osten Burmas zu bringen. Natürlich wurde er von Karen-Missionaren begleitet. Young und seine Karen-Mitarbeiter

Man beachte die im Titel verwendete, heute nicht mehr gebräuchliche Namensform (*Karenen*). Ferner ist zu berücksichtigen, dass im Internet eine digitalisierte Fassung der englischsprachigen Ausgabe von 1847 vorliegt. Dies erklärt, warum bereits 1855 eine deutsche Ausgabe erscheinen konnte, obwohl im Haupttext mehrfach aus der US-amerikanischen Ausgabe von 1861 zitiert worden ist.

202 A. d. H.: D.h. ungefähr *die Hälfte* der gesamten Volksgruppe!

gründeten eine Missionsstation in Kengtung, der wichtigsten Stadt der Shan-Region.

Eines Tages ging Young auf den Marktplatz, um den Shan zu predigen. Die meisten von ihnen waren Buddhisten. Young las mit lauter Stimme die Zehn Gebote vor. Dann hielt er seine Bibel hoch – die Sonne schien auf die weißen Seiten – und sprach über die Gesetze des »wahren Gottes«.

Als er predigte, bemerkte Young fremdartig gekleidete Männer, die sich aus der Menge auf dem Markt lösten und auf ihn zustrebten. Offensichtlich waren sie keine Shan. Später entdeckte er, dass sie Lahu waren, die sich diesen Tag ausgewählt hatten, um von den fernen Bergen herabzusteigen und ihre Waren auf den Markt von Kengtung zu bringen. Bald hatten sie William Marcus Young völlig umringt: Ungläubig starrten sie in sein weißes Gesicht und auf die weißen Blätter des Buches in seiner Hand und lauschten seiner Beschreibung – in der Shan-Sprache – der Gesetze Gottes, die dieses Buch enthielt.

Dann, in einem starken Gefühlsausbruch, baten die Lahu William Marcus Young inständig, ihnen hinauf in die Berge zu folgen. Ja, im Grunde nahmen sie ihn für sich in Beschlag: »Wir haben als Volk jahrhundertlang auf dich gewartet«, erklärten sie. »Wir haben sogar Versammlungshäuser in einigen unserer Dörfer gebaut, um für dein Kommen bereit zu sein.«

Einige der Lahu zeigten ihm Armbänder aus groben Stricken, die ihnen wie Fesseln von den Handgelenken herunterhingen. »Wir Lahu haben seit undenklichen Zeiten solche aus Stricken gefertigte Fesseln getragen. Sie symbolisieren unser Versklavtsein an böse Geister. Du allein als der Botschafter von *Gui'Sha* kannst diese Fesseln von unseren Handgelenken lösen – aber erst, nachdem du das verlorene Buch von *Gui'Sha* wirklich zu unseren Herdfeuern gebracht hast!«

Fast sprachlos vor ehrfürchtigem Staunen gingen Young und die Karen-Missionare mit ihnen. Was dann folgte, klingt wie ein Bericht aus der Apostelgeschichte, der in die Zeit kurz nach 1900

verlegt worden ist: Zehntausende der Lahu wurden Christen. Young und seine Karen-Helfer konnten dem Wunsch nach Unterweisung der Lahu kaum mehr nachkommen, sodass Young seine beiden kleinen Söhne Harold und Vincent in aller Eile in diesen Dienst mit einbeziehen musste. Harold und Vincent trugen daher von Kindheit an die Tracht der Lahu. Sie beteiligten sich an Lahu-Volkstänzen. Sie arbeiteten und lachten und spielten mit den Lahu und beherrschten die Sprache der Lahu besser als Englisch. Später übersetzte Vincent das ganze Neue Testament in großartiger Weise in die Umgangssprache der Lahu.

Im Jahr 1904 taufte William M. Young und die Karen-Missionare²⁰³ 2200 Lahu-Bekehrte, die die Grundlagen christlichen Lebens und Glaubens gelernt hatten. Von da an bis 1936, als Young – noch in der Arbeit unter den Lahu stehend – auf dem Missionsfeld starb, sah er mindestens 2000 Lahu pro Jahr ins Taufwasser hinabsteigen. In einem Jahr taufte er, seine Söhne und seine Karen-Helfer sogar mehr als 4500!

Mehrere Hundert Millionen Christen in westlichen Ländern sind von einer Klischeevorstellung missionarischer Arbeit beeinflusst: Sie sei im Grunde ein unwirksames und unproduktives Unternehmen, das sich nicht lohne. Die meisten Christen denken, dass fünf Bekehrte in 20 Jahren Missionsarbeit die Norm seien. Sehr oft könnte nichts weiter von der Wahrheit entfernt sein! Es ist gerade die Missionsarbeit, die Ergebnisse gebracht hat, über die Missionare selbst oft höchst überrascht waren, weil alle Erwartungen übertroffen wurden. Durchbrüche, wie sie die Boardmans, Wades und Youngs erlebt haben, sind im Erfahrungsbereich christlicher Missionare keineswegs ungewöhnlich. Der »Himmels-gott« wusste nämlich, dass sie in ein weiteres seiner vielen Herrschaftsbereiche kommen würden – und hatte den Weg bereits vorbereitet. So einfach ist das!

203 A. d. H.: Die Namen der beiden Söhne des Missionars wurden hier weggelassen, weil sie damals noch Kleinkinder waren.

Die erstaunliche Tatsache, dass missionarische Durchbrüche unter den Karen, Kachin und Lahu-Stämmen *aufgrund* ihrer jeweiligen ethnischen Religionen stattfanden – nicht trotz dieser –, ist von säkularen Ethnologen völlig übersehen worden. Der österreichische Völkerkundler und Autor Hugo Adolf Bernatzik reiste in der Zeit von 1936–1937 beispielsweise durch die Kengtung-Region und veröffentlichte später eine Reisebeschreibung unter dem Titel *Die Geister der gelben Blätter*. Niedergeschmettert und verärgert stellt Bernatzik in Kapitel 17 unter der Überschrift »Kengtung – Missioniert« fest, dass »mehr als die Hälfte der Bergdörfer ... bereits christlich«²⁰⁴ sei. Dann kommentiert er in seinem Buch diese Veränderung und legt dar, wie es aus seiner Sicht dazu gekommen ist:

»Katschin [Kachin] und Lahu versammelten sich sonntäglich in ihren ›Kirchen‹, strohgedeckten Pfahlhäusern, um den Christengott zu preisen.«

In der Art, wie er die Anführungszeichen setzt, bringt Bernatzik verächtlich zum Ausdruck, dass mit Blättern überdachte und auf Pfählen ruhende Gebäude nicht als wirkliche Kirchen betrachtet werden können. Nie hätte er sich träumen lassen, dass die Lahu ähnliche Bauten errichtet hatten, weil sie stets, lange bevor das Evangelium zu ihnen gekommen war, es fortwährend erwartet hatten! Und wenn er sich nur danach erkundigt hätte, dann hätte er erfahren, dass der Gott, den die Kachin und Lahu in diesen Kirchen anbeteten, kein anderer war als *Karai Kasang!* (Dies war der allerhöchste Gott der Vorväter der Kachin, so wie dies *Gui'Sha* unter den Lahu war.) Hier wird deutlich, wie Bernatzik, der im Fachbereich Ethnologie promoviert hatte – beeinflusst von Tylors

204 A. d. H.: Hier und im Folgenden zitiert nach: Hugo Adolf Bernatzik, *Die Geister der gelben Blätter*. Online abrufbar: <https://projekt-gutenberg.org/authors/hugo-bernatzik/books/die-geister-der-gelben-blaetter/chapter/17/> (abgerufen am 24.3.2026). Vgl. auch Fußnote 208 in Bezug auf die Quellenangabe der entsprechenden Printversion.

Ansichten –, die tatsächliche Situation in betrüblicher Weise völlig verkannte. Er fährt fort:

»Wie hier nun die Missionare stehen und einen neuen Gott verkünden, die Schwächen und die Machtlosigkeit der alten Götter predigen, ... so mögen auch einst die ersten Christen auf dem Boden des alten Europas vor unseren Vorfahren gestanden sein.«

Natürlich war Bernatzik nicht zugegen, als die Lahu William Marcus Young baten, die alten Stricke von ihren Handfesseln zu schneiden und damit die Befreiung von den bösen Geistern, den *Nats*, zu symbolisieren. Weiter lesen wir in Bernatziks »aufklärendem« Kommentar:

»Im alten Asien aber, das schon alt war, als Europa noch schlummerte, in dem nicht nur das Heidentum, sondern auch Brahma²⁰⁵ und Buddha, Mohammed²⁰⁶ und Konfuzius seit Tausenden von Jahren Wurzeln geschlagen haben, ist heute das Christentum keine Glaubensangelegenheit mehr, sondern untrennbar mit der europäischen Zivilisation verbunden, die in Asiens unermesslich weiten Bergen und Tälern immer ein Fremdkörper sein wird.«

Was würde Bernatzik denken, wenn er heute im »alten Asien« leben würde, wo Tausende von Karen-, Kachin- und Lahu-Gemeinden wachsen und gedeihen und ein lebendiges, beständiges Zeugnis von Jesus Christus sind, ohne dass auch nur ein einziger europäischer Missionar dort als Berater oder gar als »Überwacher«

205 A. d. H.: Name eines der Hauptgötter im Hinduismus.

206 A. d. H.: Mohammed oder Mohammad bzw. Muhammad (geb. zwischen 570 und 573, gest. 632) war der Religionsstifter des Islam. Er gilt im Islam als Prophet und Gesandter Gottes. Obwohl die Namensform *Muhammad* vorzuziehen ist, wird hier davon abgewichen, weil es sich um ein Zitat handelt.

tätig ist? Wie konnte auch ein so in Vorurteilen gefangener Mann überhaupt begreifen, dass es einer von Asiens »anerkannteren Religionen« – den buddhistischen Glaubensrichtungen – trotz intensivierter Bemühungen nicht gelungen war, die betreffenden Minderheitenvölker in Burma (in ihrem Sinne) zu bekehren? Dagegen hat das Christentum innerhalb weniger Jahrzehnte, ohne staatliche burmesische Unterstützung²⁰⁷, die Herzen überaus vieler Menschen in diesen Volksgruppen gewonnen!

Bernatzik ist typisch für viele Intellektuelle, die selbstgefällig behaupten, das Christentum hätte in Asien und Afrika nur dadurch Fuß gefasst, dass es sich die Erfolge der Kolonialregierungen zu eigen machte. Dann sagen sie voraus, dass es aber bald »von der Bildfläche verschwunden« sein werde, sobald nationalistische Bewegungen die Kolonialregierungen zum Rückzug gezwungen hätten.

Ungeachtet solcher Meinungen erlebt das Christentum gerade in den früheren Kolonialgebieten ein besonderes Wachstum und eine erstaunliche Ausbreitung – und zwar schneller als selbst in Nordamerika oder Europa!

Bernatzik führt weiter aus: »So überwältigend die weltumfassenden Ziele der Christenheit auch sein mögen, so bewundernswert die Arbeit mancher Missionare ist, ... so konnten wir dennoch ihr Werk nicht anders als mit den Augen des ›bekehrten‹ Volkes betrachten.«

Praktisch vermitteln alle weltlichen Ethnologen liebend gern den Eindruck – wie Bernatzik es hier durch die Setzung der Anführungszeichen tut –, dass die Bekehrung weit in der Ferne lebender Völker zum Christentum selten echt sei. Die Anhänger der Kirchen würden ganz einfach vorgeben, Christen zu sein, um den Missionar zufriedenzustellen. Dies ist die bei Ethnologen vorherrschende Meinung. In Wirklichkeit seien diese Völker völlig in

207 A. d. H.: Dazu kam heftiger Widerstand (auch vonseiten der Obrigkeit). Erst mit dem für die Briten siegreichen Ende des Ersten Anglo-Birmanischen Krieges gab es größere Religionsfreiheit.

der Lage, die Missionare herauszufordern, zu schmähen und zu töten oder ihnen gegenüber übergriffig zu werden, wann immer sie beschließen, ein Leben als Christ abzulehnen!

Als ich weiterlas, wollte ich herausfinden, was mit diesem *Standpunkt des »bekehrten« Volkes* gemeint sein könnte und was gemäß Bernatziks Ankündigungen an Erklärungen folgen würde. Dabei konnte ich bezeichnenderweise kein einziges Zitat von irgendeinem mutmaßlich heuchlerischen oder eingeschüchternen Kachin- oder Lahu-Gemeindeglied entdecken! Bernatzik möchte uns ganz einfach seine völlig unbelegten Meinungen aufzwingen und verlangt von uns, diese als den *Standpunkt des »bekehrten« Volkes* zu akzeptieren. Dann offenbart er seine ungenierte Bevormundung mit folgenden Worten: »Zudem sind diese Naturvölker zumeist nicht einmal psychisch imstande, diese abstrakte Ethik [d. h. die Ethik des Christentums] zu erfassen[,] und nehmen daher nur belanglose Äußerlichkeiten an, die in keinem Verhältnis zu den Schäden stehen, die ihnen durch die Vernichtung ihrer autoritären Geisterwelt und somit ihres sozialen Gefüges zugefügt [werden].«²⁰⁸

In welcher bedauernswerter Lage hat sich Professor Bernatzik befunden! Er wurde von dem, was Mrs. Wylie das »raue Äußere« der Kachin- und Lahu-Stammesangehörigen nennt, getäuscht und von Tylors sowie Morgans Theorien irregeleitet. Angesichts dessen konnte er die Existenz der unglaublichen geistlichen Kräfte nicht einmal vermuten, die zu jener Zeit in der Kachin/Lahu-Welt am Werk waren – geschweige denn, diese Kräfte verstehen! Er ist typisch für Millionen von »Intellektuellen«, deren Ausbildung sie von der Entdeckung solcher Kräfte wegführte, statt ihnen zu vermitteln, dass es derartige Kräfte sehr wohl gibt. Ihre Lehrer haben ihnen einen schlechten Dienst erwiesen, und sie selbst tun denen, die sie ihrerseits beeinflussen, wiederum den gleichen schlechten Dienst.

208 Alle diesbezüglichen Zitate entnommen aus: Hugo Adolf Bernatzik, *Die Geister der gelben Blätter*, Gütersloh: C. Bertelsmann Verlag, 41.–50. Tsd., 1951, S. 180-182.

Gelegentlich jedoch findet beispielsweise ein C.S. Lewis den entsprechenden Weg, indem er dieses Denken aufgibt und in die Welt geistlicher Kräfte hineinflindet und »überwältigt von Freude«²⁰⁹ ist! Würde das nur öfter geschehen!

Im letzten Teil des Kapitels²¹⁰ macht Professor Bernatzik einen nichtchristlichen Lahu ausfindig, der ihn in Lahu-Dörfer führen soll, von denen er hofft, dass sie den »Zwängen« des Christentums noch Widerstand leisten. Der Professor erklärt, dass sein Fortschritt stark behindert wurde, weil sein nichtchristlicher Lahuführer auf dem Weg immer halt machte, um Opium zu rauchen. Schließlich musste der Professor mit dem »Feind« sozusagen einen Kompromiss schließen, indem er sich einen *christlichen* Führer nahm, um seinen Reiseplan einhalten zu können. Natürlich kommt der Professor nicht auf den Gedanken, für dieses Evangelium Jesu Christi dankbar zu sein. Allein schon die Tatsache, dass er einen Führer finden konnte, der nicht opiumsüchtig war, ging auf die umgestaltende Kraft dieses Evangeliums zurück!

Schließlich fand der Professor ein nichtchristliches Lahu-Dorf. Die Dorfbewohner jedoch trachteten ihm nach dem Leben, sodass er es verlassen musste. So ging er in ein anderes Dorf und dann wieder in ein anderes und wieder weiter und immer so weiter – denn jedes nichtchristliche Lahu-Dorf außer einem wies ihn total ab und hieß seine Reisegruppe nicht willkommen. Und selbst das eine Dorf nahm ihn nur widerwillig auf. Bernatzik gelingt es, mit philosophischer Ruhe die Situation anzunehmen und die nichtchristlichen Lahu wegen ihres »unabhängigen Geistes« zu loben.

209 A. d. H.: Anspielung auf die Autobiografie von C.S. Lewis (1898–1963), der als Schriftsteller und Literaturwissenschaftler eine Hinwendung zu Christus vollzog: C. S. Lewis, *Überrascht von Freude*, Gießen: Brunnen Verlag, 2017, 7. Taschenbuch-Lizenz Ausgabe. Der Begriff »überwältigt« im Text wurde beibehalten, da er noch deutlicher als »überrascht« das innere Erleben von bekehrten Intellektuellen beschreibt.

210 A. d. H.: Dies entspricht offensichtlich Kapitel 18 in der digitalisierten Fassung dieses Buches. Obwohl die darin erwähnten Details nicht ganz mit den hier beschriebenen übereinstimmen, wird auch in der Internet-Version auf die Feindseligkeit der allermeisten nichtchristlichen Lahu-Dörfer Bezug genommen.

Offensichtlich kam dem Professor niemals die Frage in den Sinn, wieso es den Missionaren gelang, die gleiche Barriere zu durchbrechen, die Ausdruck des leidenschaftlichen Eintretens dieser Volksgruppen für ihre Unabhängigkeit war. Wenn Bernatzik vielleicht zuerst selbst Frieden mit dem »Himmelsgott« gemacht hätte, hätte er wohl das Geheimnis der Missionare entdeckt.

Es war während der Anfangszeit der Aufnahme des Evangeliums bei den Lahu: Da sattelte Pu Chan – der eindringliche, auf Gott hinweisende Mahner unter den Wa-Kopfjägern – das kleine Pony und befahl seinen Anhängern, dem Pony zu folgen. Sie wollten nämlich nach einem »weißen Bruder suchen, der das Buch von *Siyeh*, dem wahren Gott, bei sich hat«.

Das Pony führte diese staunenden Anhänger über etwa 350 km²¹¹ Bergpfade hinunter in die Stadt Kengtung. Dann strebte es dem Tor eines Missionsgrundstücks zu und trabte geradewegs zu einem Brunnen.

Neben dem Brunnen hielt das Pony an. Pu Chans Jünger schauten in alle Richtungen, aber sie konnten keine Spur eines weißen Bruders oder eines Buches entdecken.

Nelda Widlund, die Tochter von Vincent Young und zugleich die Enkelin von William Marcus Young, erzählte mir persönlich, was dann geschah. Sie war nämlich auf diesem Missionsgelände aufgewachsen und trank oft aus diesem Brunnen. Die Einzelheiten, die nun folgen, bilden eine kostbare Erinnerung der ganzen Young-Familie. Die Wa-Stammesangehörigen hörten Geräusche in dem Brunnen. Sie schauten hinein und sahen kein Wasser, sondern nur zwei klare blaue Augen, die aus einem freundlichen, bärtigen, weißen Gesicht herauschauten.

211 A. d. H.: Es ist denkbar, dass man vom äußersten Rand des Siedlungsgebiets der Wa bis Kengtung eine derartige Strecke zurücklegen muss. Allerdings kommt sie nur zustande, wenn man gezwungen ist, große Umwege zu machen (was in dieser bergigen Gegend gewiss der Fall ist).

»Hallo, Fremde!« Die Stimme – sie sprach in der Sprache der Shan – erschallte aus dem Brunnen. »Kann ich euch helfen?« William Marcus Young kletterte aus dem Brunnen heraus, der noch nicht im Gebrauch war. (Er war noch dabei, ihn zu graben.) Während er sich den Staub von den Händen klopfte und sie anschaute, fragten die Abgesandten der Wa: »Hast du ein Buch von Gott mitgebracht?« Young nickte. Überwältigt von tiefer Gemütsbewegung, fielen die Wa-Männer zu seinen Füßen nieder und platzten mit Pu Chans Anliegen heraus. Dann fügten sie hinzu: »Dieses Pony ist speziell für dich gesattelt worden. Unsere Leute warten alle. Nimm das Buch! Wir müssen jetzt aufbrechen!«

Young starrte sie an. »Ich kann jetzt nicht weg«, antwortete er. »Tausende von Lahu kommen fast täglich hierher, um sich unterweisen zu lassen. Was soll ich tun?«

Young stellte diese Situation den Lahu-Christen vor. Gemeinsam beschlossen sie, den Wa-Männern Unterkunft in Kengtung zu beschaffen, damit sie sich vor Ort im christlichen Glauben unterweisen lassen konnten. Danach sollten sie mit dem Gelernten in ihr Wa-Stammesgebiet zurückkehren und ihr eigenes Volk lehren. Auf diese Weise wurden Pu Chan und Tausende seines Volkes Christen, ohne dass William Marcus Young auch nur ein einziges Mal bei ihnen gewesen war!

Weil man sich auf diese Weise über das weitere Vorgehen geeinigt hatte, hörte der kleine Vincent Young, Neldas Vater, in seiner Kindheit in seinem Umfeld die Wa-Sprache fast ebenso häufig wie die Lahu-Sprache. Als er später Jugendlicher war, unternahm Vincent wiederholt Reisen in die Wa-Berge – in ein Gebiet, das Reisende wegen der erwähnten Kopffjägerei der Wa mieden –, um den Leuten dort mehr ins Einzelne gehende Unterweisung »vor Ort« zukommen zu lassen. Aufgrund dieser Besuche lernte Vincent die Wa-Sprache so gründlich, dass er später das Neue Testament nicht nur in die Lahu-, sondern dann auch in die Wa-Sprache übersetzte!

Die Youngs und ihre Karen-Mitarbeiter, die mehr als 60 000 Lahu getauft hatten, fanden sich bald schon verbunden mit

weiteren 10 000 getauften Wa-Gläubigen, die ihrerseits das Evangelium ausbreiteten, und zwar in weiteren Regionen im Osten Burmas – bis in den Südwesten Chinas hinein.

Am Schluss meines Interviews mit Mrs. Widlund sagte sie: »Don, möchten Sie gern meinen Vater kennenlernen, Vincent Young, und ein altes Foto anschauen, das mein Großvater von jenem kleinen Pony der Wa mit dem Sattel auf dem Rücken gemacht hat?«

»Wollen Sie damit sagen, dass Ihr Vater noch lebt?«, rief ich aus.

»Er ist jetzt fast 80 Jahre alt²¹² und lebt in Mentone (Kalifornien), nur ein paar Kilometer von hier entfernt«, antwortete sie.

Später traf ich sie dort in der bescheiden eingerichteten Wohnung ihres Vaters in Mentone. Sie machte mich mit Vincent Young persönlich bekannt, der mir dann nicht nur das Foto mit dem Pony zeigte, sondern ein Album nach dem anderen, das jeweils noch weitere alte Fotos enthielt! Da war William Marcus Young in den verschiedensten Abschnitten seines Lebens und Dienstes zu sehen und die Karen-Männer sowie -Frauen, die mit ihm zusammenarbeiteten! Ich sah Hunderte von Lahu- und Wa-Leuten, die in seichten Ufergewässern von Flüssen standen und auf ihre Taufe warteten. Tausende standen ringsumher auf den Hügeln, um der Taufe zuzuschauen. Mit großer Freude nahm ich diese Eindrücke als Bekundungen glaubensmäßiger Siege in mich auf, bis ich glaubte, mein Herz müsse zerspringen! Halleluja!

Zweifelt jemand daran, dass Gott ein Pony dazu bringen kann, diese Wa-Leute unbeirrt über eine so weite Entfernung zum richtigen Ziel zu führen? Ganz sicher konnte Gott, der einen *Stern* gebrauchte, um die Weisen zur Krippe nach Bethlehem zu führen, einfach ein Pony benutzen, um die Wa zu einem bestimmten Brunnen nach Kengtung zu bringen.

212 A. d. H.: »Fast« ist eingefügt worden. Marcus Vincent Young wurde 1903 geboren. Er war damals etwa 78 Jahre alt und ging 1990 heim.

Jenseits der Grenze arbeitete im Südwesten von China ein Engländer mit Namen James Outram Fraser, ein Missionar der China-Inland-Mission. Er begegnete dort den Angehörigen des Lisu-Stamms, lernte ihre Sprache und fing an, unter ihnen das Evangelium zu verkündigen. Als Schwierigkeiten aufkamen, überquerte Fraser die Grenze nach Burma, um dort zu schauen, was er hinsichtlich der kulturgrenzüberschreitenden Einflüsse von den US-amerikanischen baptistischen Missionaren lernen konnte. Er hatte von ihnen gehört, dass sie überwältigende Durchbrüche des Evangeliums unter ähnlichen Stämmen wie den Lisu erlebt hatten.

Nach einer schwierigen Reise fand Fraser schließlich den Außenposten der baptistischen Mission, aber es waren nur Karen-Missionare dort! Deshalb ging er ähnlich wie der Apostel Paulus vor. Dieser hatte ja christliche Gemeinschaften sozusagen »ausgebeutet«, um aus ihrer Mitte Leute wie Timotheus, Silas²¹³ und Lukas als seine Mitarbeiter für den sich ausdehnenden Missionsdienst zu gewinnen. In ähnlicher Weise drängte auch Fraser die Karen-Christen in Burma, von jenem Außenposten der Baptisten einen aus ihrer Mitte mitzusenden, weil er ihn zur geistlichen Stärkung der fernen Lisu brauchte.

Die Karen, in der ihnen eigenen großartigen geistlichen Haltung, stimmten zu. Rasch kehrte Fraser mit seinem Karen-Helfer ins Stammesgebiet der Lisu zurück, wo dieser bald die Lisu-Sprache erlernte.

Im Anschluss an seine Rückkehr übersetzte Fraser das Markusevangelium in die Lisu-Sprache. Nachdem die ersten gedruckten Exemplare erschienen waren, die man in einer Missionsdruckerei in Shanghai hergestellt hatte, reiste Fraser von Dorf zu Dorf und las aus dem Markusevangelium vor.

213 A. d. H.: Silas war aus Jerusalem nach Antiochien gekommen, um die Beschlüsse der Apostelversammlung mündlich zu bestätigen (Apostelgeschichte 15,27.32-34). Dort in Antiochien wurde er zum Mitarbeiter des Paulus während der zweiten Missionsreise. In Bezug auf Lukas kann man schlussfolgern, dass er sich zunächst in Troas dem Missionsteam anschloss (erkennbar anhand der »Wir-Form« im Bericht der Apostelgeschichte [Kap. 16,10-11]).

Offensichtlich hatte Fraser zuerst keine Ahnung von der Lisu-Überlieferung, die nämlich ebenfalls seit Langem einen weißen Lehrer vorhergesagt hatte: Er werde das längst verloren geglaubte Buch Gottes wiederbringen – in ihrer eigenen Sprache. Es ist anzunehmen, dass die Karen, die Fraser als Mitarbeiter zur Seite standen und die aus Burma kamen, ganz gewiss das richtige Gespür für diesen ursprünglichen Glauben der Lisu gehabt hätten, falls Fraser diesbezüglich noch nicht Bescheid gewusst hätte. Auf jeden Fall entschieden sich die Lisu in großen Scharen für das Evangelium von Jesus Christus. Viele Kenner dieses geschichtlichen Hintergrunds glauben, dass die uralte Lisu-Überlieferung in Verbindung mit der Gegenwart eines Karen, der sich genau darin auskannte, eine große Rolle in der tief beeindruckenden Bewegung spielte, innerhalb derer Zehntausende von Lisu-Männern und -Frauen ins Reich Gottes geführt wurden.

Burma, Südwest-China – und dann Nordost-Indien! Offensichtlich wissen nur wenige Christen in anderen Teilen der Welt, dass zwei ganze Bundesstaaten im überwiegend hinduistischen Indien – Nagaland und Mizoram – über einen größeren Prozentsatz getaufter Christen verfügen als irgendein anderes Land von gleicher Größe irgendwo auf der Welt!²¹⁴

Die Kirchen und Gemeinden in Nagaland, der Heimat von etwa zwei Millionen Angehörigen der Volksgruppe der Naga, umfassen 90 Prozent der Gesamtbevölkerung als Mitglieder! In Mizoram zählen 87 Prozent der Gesamtbevölkerung zur Kirche! Während in Mizoram die meisten Gemeinden die Kindertaufe praktizieren, werden in den meisten Kirchen und Gemeinden in Nagaland nur Jugendliche und Erwachsene getauft.²¹⁵

214 A. d. H.: Da der Prozentsatz eine relative Größe ist, könnte man diese beiden kleinen indischen Bundesstaaten auch mit großen Ländern der Erde vergleichen und dabei feststellen, dass selbst in diesem Fall Nagaland und Mizoram hinsichtlich des Anteils getaufter Christen weltweit einzigartig dastehen!

215 A. d. H.: Die Naga-Christen sind in der übergroßen Mehrheit Baptisten.

Die Mizo-Christen haben sich kürzlich dadurch ausgezeichnet, dass sie 400 ihrer eigenen Mizo-Missionare in überwiegend hinduistische Gebiete Nord-Indiens geschickt haben!²¹⁶

Es ist höchst bedeutsam, dass die Überlieferungen von einem »verlorenen Buch Gottes« in Verbindung mit alten Weissagungen (wie jene aus dem 17. Jahrhundert stammende, auf die Prophetin Khamhinatulu zurückgehende Voraussage) hinsichtlich der Aufgeschlossenheit der Naga- und Mizo-Bevölkerung für das Evangelium Jesu Christi eine große Rolle spielten.

Reisende, die aus solchen Gebieten des nordöstlichen Indiens zurückkehren, berichten oft, dass sie fast überall Kirchen sahen und in Hörweite von Gebetsstunden und Lobgesängen waren!

Bis heute danken die Naga- und Mizo-Christen Gott von Herzen dafür, dass er sich ihnen gegenüber hinreichend bezeugt hat. Weil davon viel in ihren eigenen früheren ethnischen Religionen erhalten geblieben ist, wurden sie vom Götzendienst der Hindus in Indien zurückgehalten. Das gilt auch für die Karen, Kachin, Lahu und Wa, die genug Licht hatten, um den buddhistischen Götzendienst in Burma abzulehnen. Und das Lisu-Volk besaß genug Verständnis, um den Taoismus und Konfuzianismus in China zurückzuweisen!

Wäre es nicht so gewesen, dann wäre die fortschreitende Ausbreitung des Evangeliums unter ihnen mit Sicherheit viel mühsamer gewesen.

Wenn wir auf die Religionsgeschichte zurückschauen, wird uns deutlich, dass der Böse es immer darauf angelegt hat, vor der Ankunft des Evangeliums den betreffenden Volksgruppen in festgefühten Formen daher kommende Religionen²¹⁷ aufzudrängen,

216 A. d. H.: Im Verhältnis zur Einwohnerzahl übertreffen die Christen aus Mizoram damit aktuellen Angaben zufolge sogar die missionarisch sehr aktiven Südkoreaner, die ca. 25 000 Missionare aussenden, aber in deren Land immerhin ca. 51,6 Millionen Menschen leben! Zu den 400 Mizoram-Missionaren in Indien kommen zusätzlich noch solche, die im Ausland arbeiten.

217 A. d. H.: Damit sind vor allem Islam, Hinduismus, Buddhismus usw. gemeint (vgl. die nachfolgenden Ausführungen). Auch das Christentum kann zur Religion verkommen, wie es in der Kirchengeschichte bedauerlicherweise allzu oft geschehen ist.

nachdem sie bisher ethnische Religionen praktiziert hatten. Dies sollte dazu dienen, den in der übergroßen Mehrheit dieser ursprünglichen Religionen vorhandenen Monotheismus davon abzuhalten, seine verblüffende Aufgabe als »Verbündeter des Evangeliums« wahrzunehmen. Diese Strategie des Bösen ging leider in vielen Völkern auf, in denen ursprünglich ethnische Religionen praktiziert wurden.

Weil die Christen so lange auf sich warten ließen, bis sie endlich ernsthaft daran gingen, Missionare auszusenden, gelang es letztendlich dem Sodom-Faktor, dem Melchisedek-Faktor vielfach seine Wirkung zu nehmen. Dies geschah in dem Maße, wie derartige Völker dem Druck des Hinduismus, Buddhismus und Islam sowie anderer Religionen erlagen, die durch festgefügte Formen gekennzeichnet sind. Dabei verloren sie viel an Aufnahmebereitschaft, die durch die Gnade Gottes unter den Karen und ähnlichen Völkern um sie her noch immer vorhanden war.

Und trotzdem ist es nicht unmöglich, Anhänger der verschiedenen Religionen, die festgefügte Formen einen hohen Stellenwert beimessen, für Christus zu gewinnen! Es gibt ständig Fortschritte, und die Missionsarbeit gewinnt an Dynamik. In einem späteren Buch werde ich mich ausführlich damit befassen.²¹⁸

Epimenides, der Prophet aus Kreta; Pachacuti, der eindringliche, auf *Viracocha* hinweisende Mahner; Kolean, der Weise aus den Reihen der Santals; Pu Chan, der Prophet der Wa; Khamhinatulu, die Prophetin der Mizo; Warrasa, der Seher aus Äthiopien – wie sollen wir sie einordnen? Hat die Heilige Schrift die Existenz dieser einzigartigen Gruppe von Gottesfürchtigen inmitten der Völker, die ansonsten heidnischen Vorstellungen verhaftet waren, vorausgesehen?

218 A. d. H.: Aus den im Internet verfügbaren bibliografischen Angaben zu Veröffentlichungen des Autors geht nicht eindeutig hervor, welches Werk er meint. Fest steht, dass sich seine beiden späteren Bücher *Unhidden* und *A Man From Another World* vorwiegend mit Themen im Spannungsfeld zwischen Glauben und Wissenschaft befassen. Ein weiteres Werk setzt sich mit dem Koran auseinander. Vgl dazu Fußnote 264.

Ich glaube, die Heilige Schrift hat sie nicht nur in ihrer Existenz vorausgesehen, sondern stellt uns sogar auch mindestens zwei davon vor!

Abraham war genau solch eine Person, als Jahwe in Ur in Chaldäa erstmalig zu ihm sprach. Dass Jahwe später ebendiesen Abraham als Stammvater eines besonderen Volkes erwählte – als besonderen Zeugen für die ganze Welt –, war natürlich ganz einzigartig. Aber die Tatsache, dass Abraham persönlich den wahren Gott kannte, war nicht einzigartig! Denn als Abraham in Kanaan ankam, fand er einen Mann mit Namen Melchisedek, den König der Stadt Salem. Er war zugleich »Priester Gottes, des Höchsten« (vgl. 1. Mose 14,18-20; Psalm 110,4; Hebräer 7,1-22).

Ja, die Heilige Schrift bestätigt, dass Melchisedek in Gottes Reich eine höhere Stellung hatte als Abraham! Denn Abraham gab Melchisedek den Zehnten, und Melchisedek »segnete« Abraham, nicht etwa umgekehrt. Die Tatsache, dass der Schreiber der ersten Buches Mose nicht die kleinste Erklärung im Blick darauf gibt, wie Melchisedek auf einmal da war und wie selbstverständlich er von *El Elyon* sprach, lässt auf Folgendes schließen: Aus der Sicht des Schreibers war es keineswegs ungewöhnlich, dass sich ein Mann wie Melchisedek unter den Kanaanitern befand.

Vielleicht sollten auch wir nicht zu überrascht sein, wenn wir Nachweise von Gottesfürchtigen, die unter Heidenvölkern leben, finden – und das in neuester Zeit! Vielleicht bezog Jesus selbst sich schon darauf, als er sagte: »Und ich habe andere Schafe, die nicht aus diesem Hof sind; auch diese muss ich bringen« (Johannes 10,16).

Wenn wir uns Völker des »unbekannten Gottes« sowie Völker des »verlorenen Buches« anschauen, haben wir noch nicht alles über Gottes Melchisedek-Faktor erfahren. Beschäftigen wir uns daher auch mit dem Geheimnis jener Völker, in denen fremdartige Sitten zu finden sind ...

Kapitel 3

Völker mit fremdartigen Sitten

Leser, die mit meinen beiden ersten Büchern – *Friedens-Kind* und *Herren der Erde*²¹⁹ – vertraut sind, haben bereits eine Ahnung von dem, was ich mit »fremdartigen Sitten« meine. Für diejenigen, die *Friedens-Kind* nicht gelesen haben, gebe ich hier eine kurze Zusammenfassung:

Im Jahr 1962 reisten meine Frau Carol und ich zusammen mit unserem acht Monate alten Sohn Stephen nach Neuguinea und lebten als Missionare unter den Sawi, einem der etwa 1000 Stämme, die es auf der rund 2400 km langen Insel gibt.²²⁰ Die Sawi erwiesen sich als einer der fünf oder sechs Stämme auf diesem Planeten, die *sowohl* Kannibalismus *als auch* Kopffjägerei praktizierten. Später wurden uns noch drei weitere Kinder geboren – Shannon, Paul und Valerie –, die wie Stephen die ersten Jahre ihres Lebens mit uns unter den Sawi verbrachten.

Unsere anfänglichen Versuche, den Sawi das Evangelium weiterzugeben, wurden erheblich erschwert durch ihre Bewunderung für die »Meister der Treulosigkeit« – gerissene Betrüger, die über einen Zeitraum von mehreren Monaten eine Freundschaft vor-täuschen konnten, während sie in Wirklichkeit ihre ahnungslosen Opfer durch diese »freundschaftliche« Beziehung fortwährend »mästeten«, bis sie plötzlich ein »Schlachtfest« veranstalteten!

219 A. d. H.: Don Richardson, *Herren der Erde. Götterangst und Menschenopfer in Neuguinea*, Bielefeld: CLV, 2. Auflage 2025.

220 A. d. H.: Neuguinea ist mit einer Fläche von 786 000 km² die zweitgrößte Insel der Erde. Der Westteil, West-Neuguinea, wurde 1963 von Indonesien besetzt und 2003 in zwei Provinzen (Papua und Papua Barat) unterteilt. Der Osten der Insel ist seit 1975 Teil des unabhängigen Staates Papua-Neuguinea. Weltweit einzigartig ist die Anzahl von etwa 1000 indigenen Sprachen.

Aufgrund dieser ungewöhnlichen Art der Helden-Verehrung geschah Folgendes: Als die Sawi meinen ersten Versuchen der Evangeliumsverkündigung lauschten, haben sie die Sache mit Judas Iskariot, der Jesus verriet, völlig missverstanden. Judas war nach ihrem Verständnis der Held der Geschichte! Jesus war hingegen in den Augen der Sawi einfach der Betrogene, den man auslachte!

Plötzlich merkten Carol und ich, dass wir erhebliche Probleme damit hatten, unsere Botschaft verständlich weiterzugeben. Erstens: Wie konnten wir die tatsächliche Bedeutung des Evangeliums diesen Leuten klarmachen, die ein Wertesystem hatten, das der neutestamentlichen Ethik völlig entgegengesetzt war? Zweitens, wie konnten wir sicher sein, dass die Sawi *uns* nicht ebenfalls durch ihre freundschaftlichen Beziehungen »mästen« und eines Tages abschlachten würden?

Wir beteten um Gottes besondere Hilfe und fanden schließlich heraus, dass die Sawi eine einzigartige Vorkehrung hatten, um Frieden zu schließen und solchen Betrugsfällen zuvorzukommen. Wenn ein Sawi-Vater seinen Sohn einer anderen Volksgruppe als »Friedenskind« anbot, dann waren nicht nur vergangene Kränkungen bereinigt, sondern damit wurden auch zukünftige Betrügereien verhindert, aber nur solange das Friedenskind am Leben blieb! Nun hatten wir den Schlüssel zur Lösung dieses Verständnisproblems gefunden. Wir erklärten den Sawi nun, dass Jesus Christus das endgültige »Friedenskind« geworden ist. Dabei stützten wir uns auf Jesaja 9,5; Johannes 3,16; Römer 5,10 und Hebräer 7,25 als die wichtigsten Bibelstellen, die von der Macht dieses Friedenskindes zeugen.

Diese Auslegung brachte den Durchbruch des Evangeliums unter den Sawi! Ihnen wurde klar, dass derjenige, den Judas verriet, ein Friedenskind war. Nun sahen sie Judas nicht mehr als Helden an. Denn ein Friedenskind zu verraten, das war nach Ansicht der Sawi das schlimmste Verbrechen überhaupt!

Seit jenen Tagen haben nahezu zwei Drittel des Sawi-Volkes – wie sie selbst sagen – »ihre Hände im Glauben auf Gottes Frie-

denskind Jesus Christus gelegt«. Das entspricht ihrer eigenen Sitte, der zufolge Leute, die das Friedenskind empfangen haben, einer nach dem anderen seine Hände auf den übergebenen Sohn legen mit den Worten: »Wir empfangen dieses Kind als Grundlage des Friedens!«

Andere Völker haben gleichwertige fremdartige Bräuche, die sich ebenso bedeutungsvoll mit dem Evangelium verknüpfen lassen. Die folgenden Kapitel zeigen eine ganze Anzahl solcher Beispiele. Beachten Sie jedoch auf jeden Fall zuerst die folgende biblische Grundlage, solche Sitten zu entdecken und zu gebrauchen, um sie als »Augen-Öffner« für die geistliche Wahrheit zu benutzen:

Saulus von Tarsus, der spätere Apostel Paulus, war Juden gegenüber, die nur im jüdischen Kernland gelebt hatten, im Vorteil. Er hatte viel mehr Gelegenheiten, die Heiden und ihre Lebensweise zu beobachten. Geboren in einer überwiegend heidnischen Stadt, in einem in jeder Beziehung heidnischen Land, vertraut mit mindestens einer heidnischen Sprache und Bürger eines wahrhaft weltoffenen heidnischen Reiches, gelangte Paulus zu einigen interessanten Schlussfolgerungen über die Heiden.

Beispielsweise beobachtete Paulus, dass die Heiden sich oft so verhielten, als stimmten sie völlig mit dem Gesetz des Mose überein, obwohl sie doch niemals etwas von Mose oder von seinem Gesetz gehört hatten! ›Wie kann das sein?«, fragte er sich. Später führte der Geist Gottes ihn zu einer erstaunlichen Antwort: »Denn wenn Nationen, die kein Gesetz haben, von Natur die Dinge des Gesetzes ausüben, so sind diese, die kein Gesetz haben, sich selbst ein Gesetz ...« (Römer 2,14). Mit anderen Worten: Das Gesetz, das im Wesen des heidnischen Menschen in mancher Hinsicht zu erkennen ist, nimmt sozusagen die Stelle eines »vorläufigen Alten Testaments« ein. Gewiss ist dies unzulänglich, aber es ist immerhin besser, als überhaupt kein Gesetz zu haben!

Paulus fährt fort: »... solche, die das Werk des Gesetzes *geschrieben* zeigen *in ihren Herzen*, wobei ihr Gewissen mitzeugt

und ihre Gedanken sich untereinander anklagen oder auch entschuldigen ...« (Römer 2,15).

Paulus nahm den Heiden gegenüber offensichtlich eine unvoreingenommene Haltung ein. Er gestand den Angehörigen nichtjüdischer Völker – selbst denjenigen, die kulturell auf der untersten Stufe standen – zu, dass sie unabhängig von der jüdisch-christlichen Offenbarung im Besitz eines gottgegebenen Moralverständnisses waren. Salomo erkannte – wie wir bereits gesehen haben –, dass Gott »die Ewigkeit in ihr Herz gelegt« hat (vgl. Prediger 3,11). Nun fügt Paulus hinzu, dass Gott die Forderungen seines Gesetzes²²¹ ihnen ebenfalls ins Herz eingegraben hat!

Der nichtwiedergeborene Mensch ist arm dran, weil er in zweifacher Hinsicht verfolgt wird! Erstens hat er ein Gespür dafür bekommen, dass er in merkwürdiger Weise für die Ewigkeit bestimmt ist, auf die er sich hinbewegt, obwohl er ja nur Staub und vergänglich ist. Und dann findet er zweitens in seinem Herzen ein Gesetz geschrieben, das ihn dazu verurteilt, seine rechte ewige Bestimmung zu verfehlen!

Es verwundert nicht, dass Paulus an anderer Stelle schrieb: »... wehe mir, wenn ich das Evangelium nicht verkündigte!« (1. Korinther 9,16). Nichts anderes kann jene Tatsache beenden, dass der Mensch in doppelter Hinsicht gejagt ist!

Diejenigen unter uns, die die Wege des Apostels bis in heidnische Gebiete weitergegangen sind, haben seine Beobachtungen in einer Weise bestätigt gefunden, die er selbst wohl nie erwartet hatte.²²² Zum Beispiel: Eine Forderung des mosaischen Gesetzes

221 A. d. H.: Verschiedene deutsche Bibelübersetzungen und -übertragungen geben die Wendung, die sich an dieser Stelle in der Elb 2003 findet (»das Werk des Gesetzes«), sinngemäß oder wörtlich mit »die Forderungen des Gesetzes« wieder (vgl. dazu Menge [»das vom Gesetz gebotene Tun«]).

222 A. d. H.: Offensichtlich ist hier gemeint, dass sich der Umfang und die Häufigkeit der Erinnerungen an die ursprüngliche Gottesoffenbarung im Zuge der weltweiten Missionsarbeit als erstaunlich groß erwiesen haben – größer, als Paulus es damals voraussehen konnte, weil er sich innerhalb der Grenzen der Römischen Reiches bewegte.

war eine jährliche Zeremonie, deren Bedeutung sich erst bei eingehender Beschäftigung mit dem entsprechenden Bibeltext erschließt und bei der zwei Ziegenböcke bereitgehalten mussten. Beide Böcke – beachten Sie dies – wurden zunächst »vor den HERRN« gestellt (3. Mose 16,7). Der israelitische Hohepriester legte zuerst seine Hand auf den Kopf des einen Bockes, womit sinnbildlich alle Sünden des Volkes Israel auf dieses kleine Tier gelegt wurden. Dieser Bock wurde dann als Opfer auf einem Altar Israels dargebracht.

Und was geschah mit dem anderen Bock? Während Tausende gespannt zuschauten, führte ein bereitstehender Mann dieses zweite Tier einfach in die Wüste hinaus und ließ es dort los! Und nachdem dieser zweite Ziegenbock, der »Sündenbock«, aus ihrem Blickfeld verschwunden war, erhoben die Israeliten ihre Hände zu Jahwe empor und priesen ihn für die Wegnahme ihrer Sünden.²²³

Als Johannes der Täufer auf Jesus wies und ausrief: »Siehe, das Lamm Gottes, das die Sünde der Welt wegnimmt!« (Johannes 1,29), stellte er Jesus Christus als denjenigen dar, der diese Versinnbildlichung in Bezug auf den Sündenbock Israels in vollkommener Weise in seiner Person erfüllte. Es waren zwei Tiere erforderlich, um das darzustellen, was Christus allein erfüllte, als er für unsere Sünden starb. Es ging nicht nur darum, dass er (vor Gott) die Sühnung für unsere Schuld bewirkte, sondern er starb auch als Stellvertreter für jede einzelne unserer Sünden!

Eine bestimmte Sondergemeinschaft²²⁴ hat versucht, dieser Auslegung eine andere Deutung zu geben. Sie lässt zunächst die Tatsache stehen, dass das erste Tier eine Vorschattung Jesu Christi ist. Dann besteht sie jedoch darauf, dass der Sündenbock Satan darstellt. Der Urheber der Sünde, so meinen die Angehörigen dieser

223 A. d. H.: Man beachte, dass diese Wegnahme nur im Vorausblick auf das Opfer Jesu Christi am Kreuz, d. h. auf die Erfüllung dieser sinnbildlichen Handlung, erfolgen konnte. Ohne diesen Bezug konnte das entsprechende Opfer nichts bewirken (vgl. Hebräer 10,4).

224 A. d. H.: Internet-Angaben zufolge ist damit offensichtlich die Glaubensgemeinschaft der Siebenten-Tags-Adventisten (STA) gemeint.

Sondergemeinschaft, muss sie letzten Endes auch wegtragen. Diese Theorie muss scheitern, denn sie übersieht eine Einzelheit, die wie ein Riff aufragt, an dem sie zerschellt: *Beide* Tiere (nicht nur das erste!) mussten zunächst vor den HERRN gestellt werden, was darauf schließen lässt, dass sie makellos sein mussten, wie dies bei allen Opfern des Volkes Israel üblich war!

Betrachten Sie auf diesem Hintergrund einmal die folgende Zeremonie, wie sie jährlich in gewissen Stammesregionen stattfindet, so etwa bei den Dayak auf Borneo²²⁵.

Die Dayak auf Borneo

Dayak-Älteste beobachten, eng zusammengedrängt, wie Bootsbauer gerade letzte Hand an die Fertigstellung eines winzigen Bootes legen. Die Handwerker reichen den Ältesten das Boot, die es vorsichtig an den Rand des Flussufers in der Nähe ihres Dorfes namens Anik bringen. Während die ganze Bevölkerung des Ortes näher zusammenrückt, wählt ein Ältester zwei Hähnchen aus der Hühnerschar des Dorfes. Dann vergewissert er sich, dass beide Hähnchen völlig gesund sind, schlachtet eines und sprengt das Blut am Uferstrand entlang. Das andere Hähnchen wird lebendig an dem einen Ende des Bootsdecks angebunden. Damit es ruhig bleibt, erhält es einige Reiskörner. Danach bringt jemand eine kleine Laterne, bindet sie am entgegengesetzten Ende des Decks fest und zündet sie an. Jetzt nähert sich nacheinander jeder Bewohner des Dorfes dem kleinen Boot und legt noch etwas Unsichtbares aufs Deck, genau in die Mitte zwischen der leuchtenden Laterne und dem lebendigen Hähnchen.

225 A. d. H.: Diese Insel wird oft als *Kalimantan* bezeichnet und ist in Indonesien nur unter diesem Namen bekannt. Sie ist zwischen den drei Staaten Indonesien, Malaysia und Brunei aufgeteilt. Das nachfolgend erwähnte Dorf befindet sich im Westen der Insel (auf indonesischem Gebiet).

Fragt man einen Dayak, was er dort zwischen die leuchtende Laterne und das lebendige, makellose Hähnchen hingelegt hat, dann wird er antworten: »*Dosaku!*« (»Meine Sünde!«).

Wenn jeder Bewohner aus Anik – ob Mann oder Frau – seine *dosa* auf das kleine Boot gelegt hat, heben die Dorfältesten es vorsichtig vom Boden auf und waten hinaus in den Fluss. Dann wird das Boot der Strömung überlassen.

Während es sich flussabwärts bewegt, schauen die Dayak mit wachsender Spannung zu. Die Ältesten stehen brusttief im Fluss und halten den Atem an. Wenn das kleine Boot zum Ufer zurücktreibt oder an irgendeinem Hindernis hängen bleibt und in Sichtweite ihres Dorfes umkippt, dann leben die Anik-Leute unter einer Wolke dunkler Angst, bis die Zeremonie im nächsten Jahr wiederholt werden kann!

Aber wenn das kleine Boot in einer Flussbiegung verschwindet, dann heben immer alle aus der ganzen Versammlung ihre Arme zum Himmel und rufen: »*Selamat! Selamat! Selamat!*« (»Wir sind gerettet! Wir sind gerettet!«)²²⁶

Jedoch nur bis zum nächsten Jahr.

Die Israeliten hatten ihren Sündenbock. Die Dayak hatten ihr Sündenboot.

Welches davon konnte die Sünde wirklich wegtragen? Die Antwort: Keines von beiden! Der Verfasser, der den Hebräerbrief schrieb, sagte: »Doch in jenen Opfern ist alljährlich ein Erinnern an die Sünden ... Durch diesen Willen sind wir geheiligt durch das ein für alle Mal geschehene Opfer des Leibes Jesu Christi« (Hebräer 10,3.10).

226 Aus Interviews mit Elmer Warkentin und Clara Lima, die als Missionare bei RBMU International unter dem Dayak-Volk auf Kalimantan (Borneo) arbeiteten.

A. d. H.: »Regions Beyond Missionary Union« steht für »Mission in unerforschten Ländern«. Es handelt sich um ein 1873 von dem irischen Prediger, Evangelisten und Autor Henry Grattan Guinness (1835 – 1910) gegründetes Missionswerk.

Dayak, alternativ auch *Dajak* oder *Dyak* geschrieben, ist ein Sammelbegriff für die indigene Bevölkerung auf Borneo. Zu den Dayak werden Dutzende verschiedener Volksgruppen gezählt.

Wenn selbst die von Gott angeordneten, vom Volk Israel dargebrachten Opfer nur Gültigkeit hatten, weil sie etwas noch Kom mendes vorschatteten, dann muss nicht betont werden, dass das Sündenboot der Dayak auch nicht die Sünden wegtragen konnte. Hat das Ganze dann überhaupt eine Bedeutung? Aber gewiss! Das Dayak-Sündenboot verkörpert einige Vorstellungen, die nach wie vor von Bedeutung sind. Die Sünde des Menschen muss weggetragen werden! Damit Sünde beseitigt werden kann, muss nicht nur der Tod des betreffenden Opfers eintreten, sondern es muss auch etwas ganz Reines vorhanden sein! Wer durch die Wahrheit erleuchtet wird (symbolisiert durch die angezündete Laterne), wird – in den Vorstellungen der Dayak – einer notwendigen Voraussetzung für die Beseitigung der Sünde gerecht!

Wer hätte sich je träumen lassen, dass die Dayak – einst gefürchtete Kopffäger – sich als diejenigen erweisen sollten, die schon im Voraus auf derartige, an biblische Sachverhalte erinnernde Gedankengänge eingestellt waren!

Aber es ist Vorsicht geboten: Die Buddhisten in Kambodscha schicken ebenfalls kleine Boote zu bestimmten Zeiten im Jahr den Mekong hinunter, aber mit völlig anderer Zielsetzung. Dutzende dieser kleinen, mit Lampen versehenen Boote sind auf dem Mekong nachts gesehen worden. Die Boote der Kambodschaner dienen entweder dazu, die Geister der Toten wegzubringen oder den Toten Speisopfer zukommen zu lassen. Dies hat mit der erwähnten Zeremonie am großen Versöhnungstag und dem Bock, der die Sünden des Volkes sinnbildlich wegträgt, nichts zu tun.

Man muss bei jedem vorhandenen Brauch die zugrunde liegende Absicht genau studieren, bevor man Schlussfolgerungen im Blick auf etwa festzustellende, auf die Bibel zurückgehende Vorstellungen zieht. Ursprünglich mögen auch die »Geisterboote« der Kambodschaner einem ähnlichen Zweck gedient haben wie die »Sündenboote« auf Borneo. Anhänger des Ahnenkults mögen über die Jahrhunderte hin dem Sodom-Faktor erlegen sein und die

Originalbedeutung des Brauchs so drastisch verändert haben, dass sie keine Brücke mehr zur biblischen Wahrheit bildet.

Die Frohe Botschaft, dass Christus der Sündenträger der Menschheit wurde, ist ein Hauptinhalt des Evangeliums. Aber es ist noch nicht die ganze Botschaft. Der gleiche Christus, der unsere Sünde wegnimmt, gibt einen neuen Geist in unser Inneres, damit wir nicht endlos in die gleichen Vergehungen zurückfallen. Jesus sagt, dass alle, die die Gabe dieses neuen Geistes empfangen haben, »von Neuem geboren« sind (Johannes 3,3).

Die tatsächliche Bedeutung der »neuen Geburt« ist für die meisten Menschen nur sehr schwer zu begreifen. Der Erste, mit dem Jesus den Evangelien zufolge über die Wiedergeburt sprach, war immerhin ein theologisch gebildeter, intellektuell hochstehender Jude namens Nikodemus, ein Mitglied des jüdischen Hohen Rates! Wenn überhaupt jemand in Jerusalem imstande gewesen wäre zu verstehen, was Jesus mit »Wiedergeburt« meinte, dann war es Nikodemus. Und doch ...

Sobald Jesus sagte: »... Wenn jemand nicht von Neuem geboren wird, so kann er das Reich Gottes nicht sehen« (Johannes 3,3), reagierte Nikodemus mit einer naiv wörtlichen, fast kindischen Frage: »Wie kann ein Mensch geboren werden, wenn er alt ist? Kann er etwa zum zweiten Mal in den Leib seiner Mutter eingehen und geboren werden?« (Johannes 3,4).

Wenn schon ein so kluger Gelehrter wie Nikodemus Schwierigkeiten hatte zu verstehen, was Jesus mit der neuen Geburt meinte, wie viel schwerer mögen es dann »unwissende Heiden« damit haben! Wirklich? Würde das nicht bedeuten, dass Jesus – ganz offen gesagt – über die Köpfe der meisten Menschen hinwegredet?

Keineswegs!

Nehmen wir einmal einen der schwierigsten Fälle auf Erden ...

Das Asmat-Volk in Neuguinea

Schauen Sie sich Neuguinea auf dem Globus an. Schon seine Form scheint die Warnung auszustrahlen: *Betreten nur auf eigene Gefahr!* Denn Neuguinea sieht fast genauso aus wie ein riesiger Tyrannosaurus, der mit offenem Maul auf dem Äquator unserer Welt in der Sonne liegt.

Die Warnung verdient Aufmerksamkeit. Die Liste der Reisenden, deren Leben von jenem etwa 2400 km langen Urwelt-Tier verschlungen worden ist, liest sich wie eine lange Liste, ein wahres »Who is who« (»Wer ist wer?«): Im Register wird man z. B. unter dem Buchstaben »R« fündig! Richtig: Der »Saurier« hatte nicht einmal Respekt vor einem so erhabenen Namen wie Rockefeller, wie ich später erklären werde.

Bergspitzen, die wie gepanzerte Schuppen von jenem »Reptilrücken« aufragen, durchziehen die ganze Länge Neuguineas. Einige Dutzend Gipfel übertreffen sogar das Matterhorn an Höhe! Aber zum Süden hin erstreckt sich ein Sumpfgebiet so ungeheuer weit, dass Floridas Everglades²²⁷ sich dagegen ausnehmen wie ein kleiner Ententeich. Fast 80 000 km² Regenwald! Sich endlos schlängelnde Flüsse, in denen vielerorts schwimmende Grasinseln die Strömung erschweren. Ein Jahresniederschlag von etwa 6700 mm sorgt dafür, dass hier eine vielseitige Fauna und Flora hinreichende Lebensgrundlagen findet.

Nahezu 1000 Stämme bewohnen Neuguinea. Und einer dieser Stämme hat es vorgezogen, im niederschlagsreichsten, dichtesten, feuchtesten und seuchenanfälligsten Teil jenes Sumpfgebiets zu wohnen: die Asmat.

Die Anthropologen haben eine Faustregel – und zwar dahin gehend, dass Kopffäger, wo immer sie zu finden sind, nicht auch noch Kannibalismus praktizieren. Kannibalismus andererseits ist nicht mit Kopffägerei verbunden. Diese beiden Bräuche, so die

227 A. d. H.: Feuchtgebiet mit subtropischem Klima im äußersten Süden des US-Bundesstaats Florida.

Faustregel, schließen einander aus. Man mag die eine oder die andere Gepflogenheit vorfinden, niemals aber beide in der gleichen Kultur.

Leider hatten die Asmat von dieser Regel keine Ahnung, denn sie waren nicht damit zufrieden, nur die Schädel ihrer Jagdopfer als Trophäen zu erhalten, sondern sie verspeisten auch das Fleisch ihrer Opfer!²²⁸

Die Asmat hatten noch weitere interessante Bräuche für Teile des menschlichen Körpers. Manchmal nutzte ein Asmat einen menschlichen Schädel als sein Kopfkissen. Den Asmat-Kindern dienten Menschenschädel gelegentlich als Spielzeug. Einige Krieger spitzten menschliche Oberschenkelknochen an, sodass sie als Dolche gebraucht werden konnten; Kieferknochen dienten zuweilen als Halsschmuck. Und Menschenblut bildete den Leim für die Asmat, mit dem sie auf ihren Trommeln die schwarze Eidechsenhaut befestigten, die ihnen fortan als Trommelfell diente!

Wenn Sie diese Beschreibung der Asmat lesen, dann hüten Sie sich bitte vor der Versuchung zu denken, dass ihnen die wahren menschlichen Merkmale irgendwie fehlen würden. Denn wenn Stammesangehörige, die solche Dinge tun, als Untermenschen betrachtet werden, dann sollten wir uns fragen: Was sollten wir zum Beispiel von den Kelten und Angelsachsen halten, von denen viele, die dieses Buch lesen, abstammen?

Der Missiologe Dr. Ralph Winter²²⁹ stellte fest, dass Kopffägerei auch unter den Stämmen der Kelten in Irland vorkam. Und kräftige Angelsachsen, Bewohner der Wälder in Nordeuropa, tranken seinen Ausführungen zufolge noch bis zum Jahr 600 n. Chr. aus menschlichen Schädeln!

228 Don Richardson, *Friedens-Kind*, Bad Liebenzell: Verlag der Liebenzeller Mission, 1976, Kapitel 2.

229 A. d. H.: Dr. Ralph Dana Winter (1924–2009) war ein US-amerikanischer Missionar presbyterianischer Prägung, der von 1956 bis 1966 in Guatemala tätig war. Danach arbeitete er als Missiologe und gründete u.a. das U.S. Center for World Mission (USCWM, heute *Frontier Ventures* bzw. *Venture Center*).

Erst durch das Evangelium von Jesus Christus ergab sich für die Kelten, Wikinger und Angelsachsen etwas völlig Neues. Und diese Botschaft will auch bei den Kopffäger-Kannibalen der Asmat die gleiche Wirkung hervorrufen! Wir müssen uns lediglich auf den Weg zu ihnen machen, unter ihnen leben und die bestmögliche Weise herausfinden, den Asmat das Evangelium verständlich zu erklären – wie es jemand einst den Kelten und Angelsachsen überbrachte.

Das ist doch wirklich nicht zu viel verlangt! Jesus sagte: »... umsonst habt ihr empfangen, umsonst gebt« (Matthäus 10,8).

Nein, das ist *tatsächlich* nicht zu viel verlangt! Aber das ist auch keineswegs leicht auszuführen! Doch nur ein Teil der damit verbundenen Schwierigkeiten ist sichtbar. Malen Sie sich doch einmal aus, Sie wären selbst zu dieser Aufgabe der Missionierung bestimmt.

Wie wäre es, wenn Sie sich jetzt in einer kleinen strohgedeckten Hütte am Rande eines Asmat-Dorfes namens Otsjanep²³⁰ befänden? Ihnen wird berichtet, dass im Herbst 1961 Michael, der Sohn des New Yorker Gouverneurs Nelson Rockefeller²³¹, plötzlich wie vom Erdboden verschwunden ist, ein paar Kilometer von Ihrer Behausung entfernt. Sie haben Gerüchte darüber gehört, dass Ihre Asmat-Nachbarn mit dem Verschwinden von Michael zu tun hätten. Und doch zeigen sich die Asmat Ihnen gegenüber recht freundlich, sodass Sie keinen Verdacht mehr hegen.

Sie haben Ihnen nicht nur geholfen, Ihr neues Zuhause aufzubauen, sondern sie helfen Ihnen sogar auch bei der täglichen

230 A. d. H.: Es sind auch die Namensformen *Ocenep* oder *Acenep* gebräuchlich. Früher hieß das Dort *Ochanep*.

231 A. d. H.: Nelson Aldrich Rockefeller (1908 – 1979) war ein US-amerikanischer Politiker (Republikanische Partei), von 1959 bis 1973 Gouverneur des Bundesstaates New York und in der Regierung des Präsidenten Gerald Ford von 1974 bis 1977 der 41. Vizepräsident der USA. Sein Sohn Michael Clark Rockefeller (geb. 1938) hatte ein Harvard-Studium absolviert und sich dann im damaligen Niederländisch-Neuguinea an einer Expedition beteiligt, die archäologische und ethnologische Studien zum Ziel hatte.

Nahrungsbeschaffung, indem sie Ihnen viel Fisch, Garnelen und Wildschweinfleisch bringen – als Gegenleistung für Angelleinen, Angelhaken, Rasierklingen, Streichhölzer, Salz, Messer, Äxte und Macheten. Dann gibt es solche, die Ihnen beim Erlernen der Sprache behilflich sind. Zunächst kommt Ihnen die Asmat-Sprache als eine unmögliche Mischung aus unverständlichem Geplapper und Kauderwelsch vor. Und dann entdecken Sie endlich hier und da, was das Ganze zu bedeuten hat. Sie spüren, wie aufregend es ist, den Durchbruch zu schaffen!

Und dann kommt der Schock! Außer der Tatsache, dass in dieser Volksgruppe sowohl Kopfgängerei als auch Kannibalismus praktiziert werden, entdecken Sie noch Folgendes: Asmat-Männer rauben sogar ihren eigenen Frauen die menschliche Würde, indem sie diese zwingen, sich bei gewissen »Handelspraktiken«, bei denen Frauen »feilgeboten« werden, kooperativ zu verhalten. Zu anderen Zeiten »würdigen« sie ihre verstorbenen Verwandten, indem sie mit dem verwesenden Fleisch ihrer Leichen Handel treiben!

Versuche, die Asmat zu überreden, ihre Einstellung zu ändern und von solchen grauenvollen Dingen abzulassen, erscheinen genauso einfach, wie ein Rad an einem großen Lkw zu wechseln, während dieser einen Hügel hinunterrast. Wollte man versuchen, ihnen das Evangelium fest einzuprägen, wäre dies so vergeblich wie der Versuch, Götterspeise an einen Baum zu nageln!

Nach und nach bahnt sich die Entmutigung unwiderstehlich ihren Weg und überflutet Ihren anfänglichen Optimismus – so wie Wasser durch Risse in ein Boot dringt. Und Ihre Nieder geschlagenheit wird sich noch verstärken, wenn Sie Briefe von Mitstreitern in der Missionsarbeit aus anderen Teilen Neuguineas erhalten, in denen es beispielsweise heißt: »Freut Euch mit uns! Wir haben allein in diesem Tal schon 6000 Gläubige getauft! Weitere 2000 haben sich zu Alphabetisierungskursen angemeldet!«

Grimmig murmeln Sie: »Das klingt, als ob sie dort Hilfe brauchen!« Bald schreiben Sie einen Brief an den Feldleiter Ihrer Missionsgesellschaft und äußern die Bitte, zu Menschen in Neuguinea

geschickt zu werden, die aufgeschlossener für das Evangelium sind. »Unter diesen Leuten hier habe ich alles versucht und doch nichts erreicht«, schreiben Sie. »Offensichtlich ist das jetzt nicht Gottes Zeitpunkt, hier etwas in Bewegung zu bringen.«

Doch in Otsjanep gibt es keinen Briefkasten (ganz zu schweigen von einer Poststelle). So können Sie Ihren Brief erst aufgeben, wenn mal wieder ein Missionspilot mit seinem kleinen Wasserflugzeug auf dem Fluss in Ihrer Gegend landet, denn das ist die einzige Kontaktmöglichkeit mit der Außenwelt.

Während Sie Ihren Brief auf den Kaffeetisch legen, bricht draußen in Otsjanep ein Aufruhr los. Sie eilen zur Haustür und schauen in die Richtung des Dorfes. Hunderte von Asmat-Männern, -Frauen und -Kindern strömen aus ihren auf hohen Stelzen erbauten Langhäusern herunter und reihen sich in die schier endlose Menschenkette ein, die sich den Fluss entlangzieht. Alle schauen aufgeregt flussabwärts.

Sie selbst begeben sich in Windeseile zum Ufer und schauen ebenfalls flussabwärts. Zu Ihrem Entsetzen sehen Sie, dass der Fluss in jener Richtung von Kanus des Basim-Stammes²³² schwarz ist – Todfeinde Ihrer Otsjanep-Nachbarn! Sie hören sie kommen. Ihre Paddel schlagen gegen die Bordwände ihrer Einbäume. Mit den Füßen hämmern sie auf den Boden dieser Einbäume im gleichen Takt, wie er durch das Schlagen vorgegeben wird, und wütende Schreie begleiten sowohl jenes Trampeln als auch jenes Schlagen.

Ihnen schaudert. Denn Sie wissen, dass ihre Paddel gleichzeitig als Speere dienen können. Sie wissen auch, dass schwarze Palmenholzbojen und Hunderte von schussbereiten Schilfpfeilen an der Innenseite der Bordwände dieser Einbäume aufgereiht sind. Auch

232 A. d. H.: Da Basim auch ein kleiner Ort in der Nähe von Otsjanep ist, ist davon auszugehen, dass es sich bei der Einwohnerschaft der beiden Orte jeweils um Angehörige der Volksgruppe der Asmat handelt, die sich in einzelne Stämme bzw. Sippen aufteilen.

ist Ihnen bekannt, dass viele Krieger in jenen Kanus Dolche aus menschlichen Hüftknochen in ihre Armreifen eingesteckt tragen.

»Genau hier vor meinem Haus wird es ein Blutbad geben«, keuchen Sie entsetzt.

»Nein, bestimmt nicht!«, antwortet ein vergnügter Asmat-Junge, der in der Nähe steht. »Heute kommen sie nicht, um Krieg zu führen. Sie kommen, um Frieden zu schließen!«

»Ich hoffe, dass dies gelingt!«, murmeln Sie gespannt und nervös.

Während Sie aus vermeintlich sicherer Entfernung zuschauen, ziehen die Basim-Kanus an Otsjanep entlang und drehen dann in Richtung Ufer bei. Im Uferschlamm halten sie an, aber die Leute darin kommen näher. Geradewegs den Strand hinauf! Dann stecken sie ihre Paddel aufrecht in den Schlamm, bilden eine dicht gedrängte Gruppe und fangen an, auf und ab zu hüpfen, wobei sie in äußerster Heiterkeit laute Schreie ausstoßen. Diese Aktion löst eine gleiche Antwort bei den Leuten von Otsjanep aus.

Plötzlich bewegen sich Männer aus beiden Gruppen, den Otsjanep und den Basim, unbewaffnet aufeinander zu und vermischen sich auf einer grasigen Erhebung. Seltsamerweise trägt jeder Mann eine zusammengerollte Matte unter dem Arm. Augenblicke später breiten diese ansonsten miteinander verfeindeten Stammesangehörigen ihre Matten auf dem Gras aus und legen sich, mit dem Gesicht nach unten, darauf –Seite an Seite, tatsächlich so, wie man an einem überfüllten Strand ein Sonnenbad nimmt!

Dann gehen die Ehefrauen der ruhenden Männer schüchtern zu dem gleichen kleinen Hügel. »O nein!«, rufen Sie angewidert aus. »Nicht schon wieder eine Frauenhandel-Orgie!«

Diesmal irren Sie sich. Jede schüchterne Asmat-Frau nimmt Stellung neben ihrem liegenden Ehemann, breitbeinig, mit einem Fuß unter seiner Brust und dem anderen unter seiner Hüfte. Dann bringen Älteste beider Gruppen Kinder zum Hügel und geben ihnen Anweisungen, wie sie sich auf Hände und Knie niederlassen und über die Rücken der liegenden Väter hinweg vorwärtskriechen

sollen. Bei diesem Vorgang rutschen die Kinder auch zwischen den Knien ihrer Mütter durch.

Nachdem jedes Basim-Kind durch diese »lebendige Passage« gekrochen ist, wird es von Männern und Frauen aus Otsjanep aufgefangen und wie ein neugeborenes Baby geschaukelt. Andere bringen Wasser und baden es, wie es auch nach einer Geburt geschieht. Die Kinder von Otsjanep werden auf die gleiche Weise von den Basim-Leuten behandelt.

Als Nächstes wird mehrere Tage lang zu Ehren der Kinder gefeiert. Dafür werden sie mit Palmfaserketten und Muscheln geschmückt. Jede Nacht werden die Kinder von Erwachsenen in den Schlaf gewiegt. Die Frauen singen ihnen zärtlich Wiegenlieder ins Ohr. Später kehren die Kinder aus freien Stücken in ihre eigenen Familien und Dörfer zurück.

Von dieser Zeit an ist Frieden! Kleine Trupps von Stammesangehörigen können nun ohne Furcht vor Überfällen tiefer in die Sago-Sümpfe²³³ vordringen, um sich Nahrung zu beschaffen. Die Männer und Frauen aus Otsjanep und Basim tauschen nicht nur Geschenke aus – nein, sie tauschen sogar ihre Eigennamen aus, um auf diese Weise ihr Einssein und ihr gegenseitiges Vertrauen auszudrücken.²³⁴

In der Zwischenzeit ist in Ihnen selbst ein heftiger Kampf entbrannt. Sie haben alles aufmerksam beobachtet, und angesichts Ihres Vorurteils behaupten Sie: »Bah! Welch abstoßende heidnische Sitten! Wer kümmert sich denn um so etwas?« Doch Ihre Neugier verhilft Ihnen zu einer entscheidend wichtigen Beobachtung: Was immer auch dieser Brauch bedeutet – in jedem Fall weist er auf die Kraft hin, die fähig ist, das Verhalten des Asmat-Volkes zu ändern. Und genau das erhoffen Sie sich doch aus biblischer Sicht für diese Menschen!

233 A. d. H.: Der im benachbarten Papua gebrauchte Name *sago* bedeutet so viel wie »Brot«, weil die Stärke dieser Palmen vielerorts das Mehl für Brot und Fladen liefert.

234 Don Richardson, *Friedens-Kind*, a. a. O., S. 238.

Hoffen wir, dass die Neugier das Feld gewinnt! Wenn dies der Fall ist, werden Sie anfangen, Fragen zu stellen. Es wird nicht lange dauern, und Sie werden bemerken, dass die Passage, die sich aus den Rücken der Väter und den Fußgelenken der Mütter bildet, einen Geburtskanal zur Volksgemeinschaft hin darstellt. Die Kinder, die dort hindurchkriechen, werden als diejenigen angesehen, die in die Verwandtschaft ihrer Feinde »neu hineingeboren« werden! Durch diese wechselseitig »wiedergeborenen« Kinder wird aus den miteinander kriegführenden Gruppen eine einzige große Familie – und damit wird der Frieden gewährleistet!

Plötzlich überfällt Sie die Erkenntnis, worum es hier geht! Niemand weiß, wie lange Zeit schon diese friedensbringende Zeremonie den Asmat einen lebenswichtigen Grundsatz verdeutlicht hat – dass nämlich echter Friede nicht durch Vereinbarung mit Worten allein entsteht. Echter Friede verlangt die Erfahrung einer neuen Geburt!

Sie kratzen sich am Kopf und fragen sich: ›Wo habe ich so etwas schon einmal gehört?‹

Verbissen tüfteln Sie Asmat-Hauptwörter und Zeitwörter aus, die zu den schwierigen, von Ihnen beabsichtigten Begriffen passen. Sie üben, bis Sie jene Verben korrekt in allen Zeitformen der Asmat abwandeln können. Vor Aufregung zitternd, wagen Sie es dann schließlich, Ihre Zehen den Kerben der Pfosten einer Treppe einzupassen, die zu einem Asmat-Langhaus führt. Sie klettern hinauf und treffen einen Mann namens Erypeet. Er sitzt nackt auf einer Matte und kaut zufrieden an einem Stock mit gerösteten Käferlarven. Er lädt Sie ein, sich neben ihn auf die Matte zu setzen und reicht Ihnen ebenfalls einen solchen Stock! Höflich nehmen Sie an und legen ihn neben sich auf die Matte. Der Verzehr der Käferlarven kann warten, bis Sie wieder zu Hause sind, natürlich!

»Erypeet«, beginnen Sie, »ich war fasziniert, als ich sah, wie ihr aus Otsjanep Frieden mit den Leuten aus Basim geschlossen habt. Ich befand mich auch einmal im Krieg, Erypeet. Ich stand nicht mit

Menschen auf Kriegsfuß, sondern mit meinem eigenen Schöpfer. Der Schatten dieses Krieges verdunkelte mein Leben viele Monde²³⁵ lang. Eines Tages trat ein Bote meines Schöpfers an mich heran. »Mein Herr hat eine neue Geburt vorbereitet«, sagte er, »du kannst in ihm ganz neu geboren werden, und er kann in dir ganz Gestalt gewinnen. Dann wirst du mit meinem Herrn Frieden haben.«

An diesem Punkt legt Erypeet den Überrest seines Larvenstocks hin und ruft aus: »Was! Habt ihr und euer Volk auch eine neue Geburt?« Erypeet ist verblüfft, dass Sie – als »unwissender Ausländer«, als Fremder, als Außenstehender – tatsächlich so gebildet sein könnten, auch nur an die Möglichkeit einer neuen Geburt zu denken. Er hatte gedacht, dass nur ein Asmat den Grundgedanken einer solch tiefgreifenden Sache verstehen könnte!

»Ja, Erypeet«, antworten Sie. »Wir haben ebenfalls eine neue Geburt!«

Erypeet fragt: »Ist eure Wiedergeburt genau wie unsere?«

»Da gibt es manche Gemeinsamkeiten, mein Freund; und es gibt auch einige Unterschiede. Darüber möchte ich dir jetzt gern etwas erzählen.«

Könnte es passieren, dass Erypeet Sie unterbrechen würde, um zu fragen: »Warte! Wie kann ein Mensch geboren werden, wenn er alt ist? Kann er zum zweiten Mal in den Leib seiner Mutter eingehen und geboren werden?«

Im Grunde nicht. Wenn es um die Frage geht, die Notwendigkeit menschlicher Wiedergeburt zu begründen, dann hat Erypeet – nackt, ein Analphabet, ein Kopffäger-Kannibale – einen Vorteil, den der Jude Nikodemus nicht besaß!

Und was wird aus dem Brief an Ihren Missionsfeldleiter? Was wird aus Ihrer Bitte, Sie an einen anderen Ort in Neuguinea zu versetzen, wo die Aufnahmebereitschaft für die Evangeliumsverkündigung größer ist?

235 A. d. H.: Hier im Sinne von »Monaten« gebraucht.

»O das!«, höre ich Sie antworten, »nun, sehen Sie, ich habe meine Meinung geändert. Auf keinen Fall werde ich die Asmat jetzt verlassen. Ich werde selbstverständlich hierbleiben und sehen, was der Geist Gottes in den Herzen dieser Menschen wirken kann, wenn er ihnen offenbart, dass es bei Jesus Christus eine *wirkliche* Neugeburt für sie gibt – und zwar nicht nur symbolisch!«

Irgendwie dachte ich mir doch, dass Sie Ihre Meinung schon ändern würden – sobald Sie verstünden ...

Die Yali und die Hawaiianer

Was hatten die 35 000 schwarzhäutigen Yali-Kannibalen²³⁶ in Zentral-Neuguinea mit den Juden gemeinsam? Und auch mit den braunhäutigen Polynesiern, die fast 8000 km entfernt auf den Inseln von Hawaii leben?

Das soll der nachfolgende Bericht veranschaulichen:

»Erariék, erzähle mir eine Geschichte«, bat ich, während ich meinen Kugelschreiber, zum Notieren bereit, in der Hand hielt. Erariék, ein 25-jähriger Yali, grinste. Er freute sich offensichtlich über mein Interesse an seinem Volk. Dann leuchteten seine Augen auf, als ihm eine alte Erinnerung kam – ein Abenteuer, das mit seinem eigenen Bruder Sunahan und noch einem Freund namens Kahalek zu tun hatte. Erariék räusperte sich und begann ...

Gerade, als sie anfangen, süße Kartoffeln in ihrem Garten auszugraben, hörten Sunahan und Kahalek einen Pfeil an ihnen vorbeizischen. Im nächsten Moment streifte ein zweiter Pfeil Kahalek. Über ihre Schultern hinweg sahen die beiden eine große Anzahl Feinde aus dem Hinterhalt hervorbrechen. Das Schimmern

236 A. d. H.: Da die Zahl der Yali 1991 mehreren Internet-Angaben zufolge auf ca. 15 000 geschätzt wurde, kann es sein, dass diese aktuellere Zahl auf eine kleiner werdende Yali-Bevölkerung schließen lässt.

in den Augen jedes Feindes zeigte Sunahan und Kahalek unmissverständlich, dass diese Angreifer, die über den Heluk-Fluss gekommen waren, noch an diesem Tag ein Festmahl mit Menschenfleisch erwarteten – mit dem Fleisch von Sunahan und Kahalek!

Sunahan und Kahalek ließen ihre Grabstöcke fallen, griffen ihre Bogen und Pfeile und rannten um ihr Leben.

An diesem Punkt erwartete ich, Erariek würde erzählen, dass Sunahan und Kahalek einen steilen Weg aufwärts geflohen wären, um sich in ihrem Dorf hoch über der Bergkette im Gartengebiet in Sicherheit zu bringen. Stattdessen erzählte er mir, dass sie sich vom Weg abwandten und quer über ihre Gärten in Richtung einer niedrigen Steinmauer flohen. Kurz bevor sie die Mauer erreichten, trafen weitere Pfeile den bereits verwundeten Kahalek. Er fiel gerade außerhalb der Mauer zu Boden und lag sterbend da.

Sunahan jedoch sprang über die Mauer, wirbelte herum, entblößte seine Brust vor seinen Feinden und lachte sie aus. Nachdem die Angreifer Kahaleks Leben mit weiteren Pfeilen ausgelöscht hatten, beschlossen sie, nicht einmal den Versuch zu unternehmen, den Toten für das Festmahl abzuschleppen, denn aus dem Dorf strömten schon die Rächer den Berg herunter. Kahaleks Leiche konnte für die Mörder bei der Flucht nur hinderlich sein.

Die Angreifer flohen. Sunahan ließen sie ohne einen Kratzer zurück.

Fast hätte ich meinen Kugelschreiber fallen lassen. »Warum haben sie denn nicht Sunahan getötet?«, fragte ich. »Er stand doch genau vor ihnen!«

Erariek lächelte herablassend. »Don, das verstehst du nicht. Sunahan stand *innerhalb* der Steinmauer.«

»Welchen Unterschied macht das?«, fragte ich.

»Der Boden innerhalb der Steinmauer«, erklärte Erariek, »das ist, was wir Yali eine *osuwa* nennen, einen Ort der Zuflucht. Wenn die Feinde auch nur einen Tropfen von Sunahans Blut innerhalb dieser Mauer vergossen hätten, dann hätten ihre eigenen Leute sie

mit dem Tod bestraft, sobald sie nach Hause gekommen wären. Ebenso durfte Sunahan, obwohl er Waffen in seinen Händen hatte, doch nicht wagen, einen Pfeil abzuschließen, solange er sich innerhalb dieser Mauern befand. Wer immer innerhalb jener Mauer steht, darf keinem Menschen etwas Böses zufügen!«

Angesichts dieser Worte war ich einfach sprachlos!

Mehr Einzelheiten in Bezug auf Erariek und diese unglaubliche Geschichte über den Yali-Stamm kann der Leser in meinem Buch *Herren der Erde*²³⁷ nachlesen. Nun muss ich die Frage beantworten: Was hat das alles mit den Hawaiianern zu tun, die annähernd 8000 km von den regenkalten²³⁸ Yali-Tälern Neuguineas entfernt leben?

Niemand weiß, wann die Hawaiianer erstmals den umfriedeten Bezirk mit der Bezeichnung *Pu'uhonua-o-honaunau* für seinen besonderen Zweck bestimmten. Archäologen sind der Meinung, dass der König *Keawe-ku-i-ke-káai* um 1500 n. Chr. dort einen eigenen Tempel baute und ihn mit einer etwa drei Meter hohen Steinmauer umgab, von der noch viel erhalten ist. Zwei weitere Tempel kamen während des folgenden Jahrhunderts hinzu.

Pu'uhonua-o-honaunau steht immer noch an der Westküste von Hawaii, ungefähr zehn Kilometer südlich des großen Denkmals zur Erinnerung an den Tod von Kapitän James Cook, des englischen Seefahrers.²³⁹

237 Don Richardson, *Herren der Erde. Götterangst und Menschenopfer in Neuguinea*, Bielefeld: CLV, 2. Auflage 2025 (früher im Verlag der Liebenzeller Mission erschienen). A. d. H.: Weil in dieser Auflage auf Erariek – eine Erwähnung im Vorwort ausgenommen – erst in späteren Kapiteln des Buches Bezug genommen wird, ist hier eine konkrete Seitenzahlangabe weggelassen worden. Die vom Autor beschriebene Episode in Zusammenhang mit Sunahan und Kahalek findet sich in der CLV-Ausgabe auf S. 174-178.

238 A. d. H.: Der Ausdruck bezieht sich hier auf die Täler im Siedlungsgebiet des Yali-Stammes, die aufgrund ihrer Höhenlage (ganz im Gegensatz zu der nicht allzu weit entfernten Region der Asmat!) trotz der Äquatornähe in der entsprechenden Jahreszeit durchaus als »regenkalte« bezeichnet werden können.

239 A. d. H.: Ob James Cook – wie im Original angegeben – wirklich der Entdecker Hawaiis gewesen ist, ist unsicher. Aus diesem Grund erfolgte hier eine Textangleichung.

Pu'uhonua-o-honaunau war nicht einfach nur ein weiterer Tempel. Es war ein Ort der Zuflucht für »besiegte Krieger, Nichtkämpfer oder Tabu-Brecher«, die seine Grenzen vor ihren Verfolgern erreichten.²⁴⁰ Wenn sich jemand in den Umkreis der alten Mauern von König Keawe rettete, ging es nicht um ein Fangspiel, bei dem nur der in Sicherheit ist, der sich dort befindet, wo die Angehörigen der gegnerischen Mannschaft keinen Zugriff haben. Es ging schlicht und einfach um das Leben.

Jeder Flüchtling, der eintrat, fand einen dort für ihn gebauten Schutzraum! Ein Garten und ein kleines Wäldchen mit Kokosnuss-Palmen sorgten für Nahrung. Außerdem gab es eine Quelle, die frisches Wasser spendete. Ein Stück Meeresstrand lud zum Schwimmen und Fischen ein!

Und *Pu'uhonua-o-honaunau* gehörte zu einem Netz von vielleicht 20 derartigen »Zufluchtsstädten«, die über die Inselkette von Hawaii verstreut waren!

Die Yali – und die Hawaiianer. Aber was hat das mit den Israeliten und ihren Überlieferungen zu tun?

Einst nahmen die Angehörigen des Volkes Israel – deren Nachfahren die heutigen Israelis und Juden sind – das verheißene Land ein. Josua, ihr Führer, folgte einer früheren Anweisung, die Gott durch Mose gegeben hatte. Er bestimmte sechs israelitische Städte – drei auf jeder Seite des Jordans – als »Zufluchtsstädte«.

Worin bestand ihr Zweck? Sie sollten solchen Menschen Schutz bieten, die jemanden unbeabsichtigt getötet hatten und deshalb fliehen mussten, weil ihnen der Bluträcher auf den Fersen war (5. Mose 19; Josua 20). Aufgrund der Aussagen jüdischer Historiker wissen wir, dass die Straßen, die zu den Zufluchtsstädten führten, gewöhnlich die geradesten Straßen in Israel waren. Brücken entlang dieser Straßen wurden in bestem Zustand gehalten. Die sechs Städte selbst waren alle auf Anhöhen gebaut, sodass die Flüchtlinge sie klar und deutlich auch aus weiter Entfernung sehen konnten.

240 Nach einer Broschüre des *National Park Service*.

Wenn ein Flüchtling eine israelitische Zufluchtsstadt betrat, dann war er sicher, bis der Hohepriester in seiner Sache entschieden hatte. Je nachdem, wie der Urteilspruch ausfiel, wurde der Flüchtling entweder dem Bluträcher übergeben oder aber freigelassen.

Die Propheten des Volkes Israel und die Verfasser der poetischen Bücher im Alten Testament haben dieses eindrucksvolle Bild und die geistliche Bedeutsamkeit des »Ortes der Zuflucht« nie übersehen. Zum Beispiel schreibt König David, der Psalmist: »Bei dir, o HERR, habe ich Zuflucht gefunden; lass mich niemals zuschanden werden ...« (Psalm 31,2 [hier und im Folgenden Schlachter 2000]).

Wenn der Hohepriester nach der Untersuchung des entsprechenden Falls entschied, den Flüchtling seinem Verfolger zur Vollstreckung des Todesurteils auszuliefern, dann bedeutete das für den Flüchtling, »zuschanden zu werden«. Der König David, der sich dessen sehr wohl bewusst war, dass seine eigene Gerechtigkeit nicht genügen würde, sein Leben zu retten, fährt mit der Bitte fort: »... errette mich durch *deine* Gerechtigkeit!« (Psalm 31,2).

Und genau das ist es, was Jesus Christus im Evangelium verheißt: Er will diejenigen, die in bußfertiger Gesinnung Zuflucht suchen, nicht infolge ihrer eigenen Vorzüge, sondern aufgrund *seines* Verdienstes retten! Sie müssen jedoch darauf achtgeben, dass sie ihre Zuflucht nur in ihm suchen, nicht sonst irgendwo! Der Schreiber des Hebräerbriefes beschäftigte sich mit den gleichen ewigen Grundsätzen göttlicher Gnade, als er schrieb: »... wir ..., die wir Zuflucht genommen haben zum Ergreifen der vor uns liegenden Hoffnung« (Hebräer 6,18).

Beachten Sie Gottes offenkundige Strategie! Zuerst führte er den »Ort der Zuflucht« in die Lebenswelt des Volkes Israel ein. Dann leitete er David und andere biblische Schreiber dahin, dieses Bild hinsichtlich des »Ortes der Zuflucht« sozusagen als »Augen-Öffner« sowohl für die Israeliten als auch für Menschen, wie wir es sind, zu gebrauchen. Kann er dann nicht auch Yali und Hawaiianer

veranlasst haben, »von Natur [aus]« dieser Forderung des Gesetzes zu gehorchen, das »geschrieben ... [ist] in ihren Herzen«²⁴¹? Wenn das so ist, dann muss es sicherlich seiner Absicht entsprechen, dass wir das gleiche Bild als »Augen-Öffner« für sie verwenden.

Die Chinesen und ihr Schriftsystem

Die ersten China-Missionare begegneten einem gewaltigen Hindernis: Sie mussten das chinesische Schriftsystem erlernen. Aus dem Westen kommend, waren sie nur mit europäischen Alphabeten mit gewöhnlich 26 Buchstaben²⁴² vertraut. Aber das hier ver-schlug ihnen den Atem! Die chinesische Schreibweise benutzte ein System, das auf 214 Zeichen aufbaute, den »Radikalen«!

Diese Missionare schnappten erneut nach Luft, als sie erfuhren, dass man jene 214 Radikale, die ja schon als solche ein Schreckgespenst waren, zu 30 000 bis 50 000 Schriftzeichen zusammenfügte!

Das reichte, um selbst den geduldigsten Heiligen zur Verzweiflung zu bringen! Warum um alles in der Welt ließ Gott der Allmächtige es zu, dass ein Volk ein solches Schriftsystem entwickelte, das – unter diesem Blickwinkel gesehen – so »radikal« war? War es Gott gleichgültig, dass die chinesische Schreibweise für die Weitergabe des Evangeliums an ein Viertel der gesamten Menschheit²⁴³ zu einem fast unüberwindbaren Hindernis wurde?

Eines Tages hörte einer der Missionare allerdings auf, darüber zu klagen. Er betrachtete ein chinesisches Schriftzeichen, das »gerecht« bedeutet. Er bemerkte, dass es in zwei Teile gegliedert war. Der obere Teil war einfach das chinesische Zeichen für *Lamm*.

241 A. d. H.: Vgl. Römer 2,15.

242 A. d. H.: Das z. B. in Russland gebräuchliche kyrillische Alphabet hat mehr Buchstaben, deren Zahl meist mit 33 angegeben wird.

243 A. d. H.: Heute, ca. 200 Jahre später, ist der Anteil der Chinesen an der Weltbevölkerung allerdings geringer, weil das Bevölkerungswachstum in außerchinesischen Ländern z. T. erheblich höher ist.

Direkt unter dem Lamm war ein zweites Zeichen, nämlich das Personalpronomen *ich*. Plötzlich hatte dieser Missionar eine hervorragend verschlüsselte Botschaft in diesem Schriftzeichen entdeckt: »Ich unter dem Lamm« *bin gerecht!*

Das war nichts Geringeres als das Kernstück, das Herz des Evangeliums, weswegen er den Ozean überquert hatte, um es in China zu verkündigen! Die Chinesen waren verblüfft, als er ihre Aufmerksamkeit auf diese verborgene Botschaft lenkte. Das hatten sie niemals bemerkt, aber als er es ihnen aufzeigte, sahen sie es ganz klar. Als er sie fragte: »Unter welchem Lamm müssen wir stehen, um gerecht zu sein?«, hatten sie keine Antwort. Mit tiefer Freude erzählte er ihnen von dem »geschlachteten Lamm« (Offenbarung 13,8), dem gleichen »Lamm Gottes, das die Sünde der Welt wegnimmt« (Johannes 1,29).

Er teilte seine Entdeckung anderen Missionaren mit, und bald schon fingen auch sie an, weitere geistliche Botschaften in diesen 4000 Jahre alten Schriftzeichen zu entschlüsseln! Das Studium der chinesischen Sprache wurde für sie plötzlich zu dem aufregendsten Abenteuer, das sie je erlebt hatten!

Ein weiteres Beispiel: Das chinesische Schriftzeichen für »Schiff« ist aufgebaut aus dem Radikal »Boot« mit dem Zeichen für »Mensch« und für »acht«. Acht Menschen? Noahs Arche fuhr mit genau acht Menschen an Bord!²⁴⁴

Das Radikal für »Mensch« ähnelt von der Form her einem auf den Kopf gestellten »Y«. Die Bedeutung des Schriftzeichens »Baum« ist ein Kreuz, über das das Symbol »Mensch« gelegt ist! Und das Schriftzeichen für »kommen« besteht aus zwei Zeichen für »Mensch«, die an jeder Seite des Zeichens für »Baum« stehen, über dem das größere Zeichen für »Mensch« liegt. Einige Kenner der chinesischen Schrift sind der Ansicht, dass die beiden kleineren menschlichen Figuren die allgemeine Bedeutung für »Menschheit«

244 Die Zeichen zu diesem Beispiel sind abgebildet in: Bruno Schwengeler, »Religion – Opium für das Volk?«, *Factum* (Berneck/CH), Nr. 10/82, S. 27, 1982.

haben. Wenn dies der Fall ist, dann ist die verschlüsselte Bedeutung des Schriftzeichens »kommen«: »Menschheit, komm zu dem Mann auf dem Baum«!

Falls jemand sich noch gründlicher mit anderen chinesischen Schriftzeichen und ihrer geistlichen Botschaft beschäftigen will, möchte ich hinsichtlich dieses Themas auf das hinweisen, was C.H. Kang und E.R. Nelson dazu veröffentlicht haben.²⁴⁵ Zwar sind sich nicht alle Sprachforscher darüber einig, wie jedes einzelne Schriftzeichen zu deuten wäre. Dennoch sind die Chinesen (und auch viele Japaner, denn die japanische Schrift ist aus der chinesischen entwickelt worden) beeindruckt gewesen durch die Deutungen, die Missionare ihnen auf diese Weise vermittelt haben. Selbst wenn die Theorien nicht endgültig sind, so mag schon die Diskussion darüber genug Anlass geben, Ungläubigen geistliche Wahrheiten nahezubringen.

Bei meiner Nachforschung habe ich festgestellt, dass viele chinesische und japanische Pastoren im Gebrauch dieser verschiedenen Schlüsselzeichen die vollgültige Berechtigung dafür sehen, als Boten des Evangeliums auf die Gedankenwelt ihres eigenen Volkes Bezug zu nehmen.

Ein aus China zurückgekehrter Missionar berichtete von einem chinesischen Soldaten, der ihm in drohender Feindseligkeit begegnet war. Der Missionar skizzierte einige der zuvor erwähnten Symbole auf einem Block und wies auf ihre »verborgenen« Bedeutungen hin. Der Soldat riss verblüfft die Augen auf. »Man hat

245 C.H. Kang und Ethel R. Nelson, *The Discovery of Genesis*, St. Louis: Concordia Publishing House, 1979 (vgl. weitere Beispiele in: Bruno Schwengeler, a. a. O., S. 27, dort besonders das chinesische Zeichen für »Schaffen«).

A. d. H.: Deutsche Ausgabe: C.H. Kang und Ethel R. Nelson, *Erinnerungen an die Genesis. Die Chinesen und die biblische Urgeschichte*, Düsseldorf: CMV Hagedorn, 2020 (früher in mehreren Auflagen im Hänssler Verlag Neuhausen-Stuttgart erschienen).

Khang Kiat Tien (1895–1987) war ein chinesischer Pastor, Evangelist und Buchautor. Während in biografischen Darstellungen sein Name oft mit K.T. Khang wiedergegeben wird, ist hier der sowohl im Englischen als auch im Deutschen gebräuchliche Autorennamen C. H. Kang beibehalten worden.

mir gesagt«, rief er aus, »dass der christliche Glaube die Religion eines ›fremden Teufels‹ sei! Jetzt zeigen Sie mir, dass er sogar vom Schriftsystem meines eigenen Landes verkündigt wird!«

Nordamerikanische Indianer

Von Alaska bis Panama und von Baja California²⁴⁶ bis Labrador – auf die eine oder andere Weise lässt sich überall Ähnliches erkennen:

Die »heiligen Vier«!

Im Grunde sprechen alle betreffenden Stämme von den vier Himmelsrichtungen und den vier Winden. Die Navajo verweisen auf ihre vier »heiligen Berge«.²⁴⁷ Die Sioux führen ihren Tanz, der Regen bewirken soll, mit vier Gruppen zu je vier Pferden auf. Jede Pferdegruppe hat die gleiche Farbe, insgesamt also vier Farben. Viele Stämme benutzen vierarmige Kreuze oder Hakenkreuze bzw. ein vierseitiges Muster, das »Auge Gottes« heißt, um die »heiligen Vier« hervorzuheben. Einige Älteste der Indianer folgen der Sitte, bei der Einführung von Kindern in die besondere Lebensweise des jeweiligen Stammes ihren Unterrichtsstoff in vier Teile zu gliedern. So fällt es den Indianerkindern bald leichter, sich an Dinge zu erinnern, die in dieser Vierer-Gliederung vorkommen.

Fragen Sie indianische Bewahrer von Volksüberlieferungen nach der Grundlage und dem Kern der »heiligen Vier«, und Sie werden übereinstimmende Antworten wie diese erhalten: Als der »Große Geist« (*Wakan Tanka* bei den Sioux, *Saharen-Tyee* bei

246 A. d. H.: Bundesstaat im Nordwesten von Mexiko.

247 A. d. H.: Die Navajo werden auch *Navaho* oder *Diné* genannt und sind mit rund 332 100 Stammesangehörigen das zweitgrößte der indianischen Völker in den USA. Sie leben verstreut vorwiegend im nordwestlichen New Mexico, im nordöstlichen Arizona, im südöstlichen Utah und im südwestlichen Colorado. Die erwähnten Berge entsprechen jeweils den Himmelsrichtungen und markieren in etwa die Grenzen des Navajo-Siedlungsgebiets.

den Chehalis²⁴⁸, usw.) die Welt erschuf, bestimmte er die »heiligen Vier« zur Aufrechterhaltung der Ordnung. Die »heiligen Vier« sind also nicht vier Götter oder vier Dämonen, sondern vier ordnungserhaltende Grundregeln, die die Welt davor bewahren, in Chaos auseinanderzubrechen.

Bitten Sie Indianer, die »heiligen Vier« einzeln aufzuzählen und zu beschreiben – und Sie werden kein Glück haben. Wenn Indianer je wussten, wodurch sich die eine von den anderen drei unterscheidet, dann ist diese Erkenntnis doch schon lange verloren gegangen. Die Indianer sprechen über die Vier nur noch als Gesamtheit und sonst auf keine andere Weise.

Es ist ebenfalls bemerkenswert, was Missionare berichten, die unter verschiedenen nordamerikanischen Indianerstämmen arbeiten: Ohne eine Erklärung dafür zu wissen, fällt ihnen auf, dass die Indianer ihnen sofort höchst aufmerksam zuhören, sobald sie anfangen, die »Vier geistlichen Gesetze« zu lehren!²⁴⁹ Es sind sogar kleine Erweckungen ausgebrochen, wenn derartige Lehrmittel in tiefgründiger Weise verwendet worden sind, besonders von denjenigen, die den Indianern große Wertschätzung entgebringen.

Ed Malone, Pastor der »Whittier Christian Fellowship« in Kalifornien, besucht jährlich die Navajo-Wohngebiete, um junge Indianer als Prediger auszubilden. Pastor Malone merkt dazu an: »Es ist höchst erstaunlich, wie viel Interesse eine aus vier Punkten bestehende Predigt unter den Navajo findet!«

248 A. d. H.: Die Chehalis zählen zum einen zu den als *Native Americans* bezeichneten Indianern in den USA. Sie leben im Nordwesten des Bundesstaats Washington, am Südufer des Chehalis und um Grays Harbor. Zum anderen existiert im Süden der kanadischen Provinz British Columbia die *Chehalis First Nation*. Für die Zuordnung von *Saharen-Tyee* zu den Chehalis hat der Autor wohl Informationen genutzt, die offensichtlich nicht im Internet zu finden sind.

249 Die »Vier geistlichen Gesetze« beinhalten eine Publikation von »Campus für Christus«. A. d. H.: *Campus Crusade for Christ* (so die ursprüngliche Bezeichnung) wurde 2011 in *Cru* umbenannt und ist eine überkonfessionelle Missions- und Schulungsbewegung evangelikaler Prägung. Sie ist in Deutschland unter dem Namen *Campus für Christus Deutschland* bekannt.

Stellen Sie sich den Leiter eines Bibelseminars vor, der solch eine Broschüre mit den »Vier geistlichen Gesetzen« vor einer Indianergruppe hochhält und sagt: »Hier sind vier geistliche Gesetze. Gehorcht ihr ihnen nicht, treibt euer Leben bestimmt ins Chaos. Gehorcht ihr ihnen, dann wird Gott Beständigkeit und Ordnung in euer Leben, in eure Familie, in eure Arbeit, in eure Zukunft bringen ...«

Die uralten Indianerüberlieferungen hinsichtlich der »heiligen Vier« dienen dazu, jedem Wort aus dem Mund des Leiters ein besonderes Gewicht zu verliehen und seine Bedeutung zu verstärken.

Ist die Vorstellung von den »heiligen Vier« nur Poesie? Oder könnte sie einen besonderen Stellenwert haben? Gibt die Bibel irgendwo Hinweise darauf, dass Gott tatsächlich durch eine »heilige Vierer-Regel« die Ordnung im Universum aufrechterhält?

Ich glaube, dass die Antwort auf die beiden zuletzt gestellten Fragen »Ja« lautet! Bedenken Sie die folgenden Hinweise:

1. Die zwölf Stämme Israels lagerten auf ihrem Weg ins verheißene Land immer in vier Gruppen von jeweils drei Stämmen. Die Feldzeichen wurden nicht jedem der zwölf Stämme zugewiesen, sondern immer jeweils einer der vier Gruppierungen.²⁵⁰
2. Die Altäre des Volkes Israel wurden an allen vier Ecken mit »Hörnern« ausgestattet. Die Opfertiere mussten, um wirklich den Vorschriften zu entsprechen, an allen vier Hörnern festgebunden sein und durften nicht einfach nur auf den Altar gelegt werden.
3. Das Neue Testament enthält vier Evangelien.
4. Jesus starb an einem vierarmigen Kreuz.
5. Die Offenbarung spricht von vier Pferden in vier verschiedenen Farben und mit vier verschiedenen Reitern.

250 A. d. H.: Dabei übernahm Juda im Osten, Ruben im Süden, Ephraim im Westen und Dan im Norden die Führung der jeweiligen Gruppierung (bzw. des diesbezüglichen Drei-Stämme-Verbands).

6. Schließlich scheint die Bibel ohne Weiteres vorauszusetzen, dass alles bzw. jedes Wesen im Himmel und auf Erden auf einer der vier Ebenen zu finden ist, die übereinander angeordnet sind. Die höchste Ebene ist Gott vorbehalten, der der Herrscher über alles und alle ist. Unter Gott liegt die »Ebene der vernunftbegabten Geschöpfe«, der rechtmäßige Ort für alle von Gott nach seinem Bild geschaffenen Wesen und die Wesen der unsichtbaren Welt. Unterhalb dieser stoßen wir auf diejenige Ebene, die wir die »Ebene der vernunftlosen Mitgeschöpfe« nennen wollen, vorbehalten der Tier- und Pflanzenwelt. Schließlich, auf der untersten Ebene, finden wir die Materie, die Energie und die Naturgesetze.

Es gibt nichts bzw. kein Wesen, das nicht einer dieser vier kosmischen Ebenen zugehört. Solange alles innerhalb des Bereichs der ihm zugewiesenen Ebene bleibt, behält alles seine Ordnung! Die Sünde geschah erst, als ein von Gott geschaffenes Wesen aus der »Ebene der vernunftbegabten Geschöpfe« ausbrach und den allein Gott zustehenden Thron an sich reißen wollte.

Ja, es mag weit mehr in dieser indianischen Vorstellung stecken, als man auf den ersten Blick bemerkt.

Teil II

Das Evangelium, zubereitet für die Welt

Der Abraham-Faktor

Kapitel 4

Die viertausendjährige Verbindung

Dr. Ralph Winter war Direktor des »United States Center for World Mission« in Pasadena (Kalifornien).²⁵¹ Er liebte es, manchmal seine Zuhörer aufzuschrecken, indem er Dinge sagte, von denen man glaubt, sie könnten gar nicht wahr sein – und doch ist dies der Fall! Zum Beispiel: »Die meisten Christen denken«, so rief Dr. Winter einmal aus, »dass die Bibel der Missionsarbeit gar nicht den Stellenwert gibt, den sie in Wirklichkeit hat. Sie sehen darin nur noch so eine Art eines nachträglichen Gedankens Jesu, den er ganz am Ende seines irdischen Dienstes aussprach – so, als ob er gerade noch mit den Fingern schnippte, ehe er in den Himmel auffuhr und sagte: ›Oh, bei der Gelegenheit, Männer, da ist noch eine Sache ...‹

Und dann – so diese Ansicht – habe er sie unversehens in die Wirklichkeit zurückgeholt, indem er ihnen diesen unerwarteten, unvorhergesehenen Befehl gab, das Evangelium in alle Welt hinauszutragen.«

»In Wirklichkeit jedoch«, so fuhr Dr. Winter fort, »*beginnt* die Bibel sogar mit Mission, behält Mission fortwährend als Zentralthema bei und erreicht den Höhepunkt in der Offenbarung, als sich die Freude Bahn bricht, weil der Missionsauftrag nun erfüllt ist!«

Dr. Winter machte eine Pause und blätterte in seinen Papieren, während sich die Augenbrauen der Zuhörer fragend zusammenzogen. Dann hob jemand seine Hand und sprach die Frage aus, die eigentlich jeder schon im Sinn hatte: »Dr. Winter, die Bibel beginnt mit der Feststellung, dass Gott Himmel und Erde erschuf. Wie können Sie in diesem Bericht etwas von Mission entdecken?«

251 A. d. H.: Vgl. Fußnote 229.

Genau auf diese Frage hatte der Dozent, für den gründliches Bibelstudium einen hohen Stellenwert einnahm, gewartet!

»In der Tat!«, antwortete er, während seine Augen fröhlich über den Brillenrand zwinkerten. »Aber das Hauptthema der Bibel ist, dass Gott allen Völkern auf Erden einen Segen zueignen will, der zuerst Abraham gegeben wurde. Und wo verheißt Gott, das zu tun?«

»In 1. Mose 12«, antwortete jemand.

»1. Mose, Kapitel 12, ist also der tatsächliche Anfang der Bibel«, fuhr Dr. Winter fort. »Alles vor 1. Mose 12 ist die Einleitung. Gleichermaßen vom Geist Gottes inspiriert, jawohl! Aber eben doch die Einleitung. Das Hauptthema kommt erst in Kapitel 12. Wir wollen einmal sehen ...«

Wissbegierig blätterte ich durch die Kapitel des ersten Buches Mose bis zum 12. Kapitel und las die ersten drei Verse. Ich hatte sie schon viele Male zuvor gelesen. Jetzt begriff ich, dass ich ihre Bedeutung unterschätzt hatte. Jene drei Verse enthalten Jahwes ausdrückliche Einführung eines Sachverhalts, den sowohl Juden als auch Christen »den Abraham-Bund« nennen. Verfasser anderer Bibelteile nennen diesen Bund manchmal »die Verheißungen«, weil eine ganze Anzahl darin enthalten ist. Ein andermal nennen sie ihn »die Verheißung« in der Einzahl, weil die verschiedenen, in dem Bund eingeschlossenen Verheißungen zusammen *den einen umfassenden* Ratschluss Gottes beinhalten.

Ich verstand, dass die vielen Verheißungen, die in dem Bund enthalten sind, unter zwei Hauptrubriken aufgeführt werden können. Nennen wir sie *die Anfangszeile* und *die Schlusszeile*. Schauen wir uns zuerst *die Anfangszeile* an: »Und ich will dich zu einer großen Nation machen ...«, so fing Jahwe an, »... und dich segnen, und ich will deinen Namen groß machen; und du sollst ein Segen sein! Und ich will die segnen, die dich segnen, und wer dir flucht, den werde ich verfluchen ...!«

Sogenannte »Bibelkritiker« haben ihre Geringschätzung gegenüber dem Standpunkt erkennen lassen, dass es sich hier um

wirkliche, geschichtlich dokumentierte Sachverhalte handle. Sie haben die Ansicht vertreten, dass der Abraham-Bund nur ein weiteres Beispiel für einen unbedeutenden Stammesgott gewesen sei, der dem Egoismus einer exklusiven kleinen Gruppe derer Auftrieb gegeben habe, die dem Jahwe-Glauben anhängen. Dies habe er dadurch getan, dass er nur ihnen vorbehaltene Verheißungen eines Sondersegens gegeben habe. Weil diese Kritiker in ihrem intellektuellen Hochmut außerstande sind, die Tiefe des Textes zu erfassen, verstehen sie nicht, was er wirklich aussagt. Denn genau in der Mitte dieser Verheißungen, die eine volksgruppenbezogene, persönliche und soziale Erhöhung Abrahams bedeuten, steht ein besonders kennzeichnender Satz: »... und du sollst ein Segen sein!«

Und jene Aussage geht der *Schlusszeile* voraus: »... und in dir sollen gesegnet werden alle [Völker] der Erde!«

Diese Worte erfüllen den nachdenklichen Leser mit schweigender Ehrfurcht. Es wird uns sogleich klar, dass der Gott, der solche Worte spricht, kein unbedeutender Stammesgott sein kann. Er ist ein Gott, dessen Pläne sowohl voller Güte als auch weltumfassend sind und alle Zeitalter sowie Kulturen einschließen. Wenn er gegen Abrahams Feinde vorgeht, geschieht das nicht nur, um Abraham zu schützen. Vielmehr will er damit auch die Feinde davon abhalten, ein Feuer auszulöschen, das angezündet worden war, um in der ganzen Welt den Widerschein der Gnade und Liebe Gottes sichtbar werden zu lassen.

Es ist klar, dass der Bund mit Abraham nicht die erste Offenbarung Gottes Menschen gegenüber war. Adam, Abel, Seth, Henoch, Noah, Hiob²⁵² – und zweifellos viele andere danach bis hin zu Abrahams Zeitgenossen Melchisedek – hatten unmittelbare Mitteilungen von Gott erhalten. Gott offenbarte sich durch einen

252 A. d. H.: Es sprechen recht viele Indizien dafür, dass Hiob in der frühen Patriarchenzeit gelebt hat und möglicherweise sogar in die Zeit zwischen Noah und Abraham eingeordnet werden sollte. Einige diesbezügliche Argumente finden sich in: Willem J. J. Glashouwer, *So entstand die Welt*, Bielefeld: CLV, 2. Auflage 1993, S. 158-159. Download: <https://clv.de/So-entstand-die-Welt/255320> (abgerufen am 24. 3. 2026).

Traum sogar dem Abimelech, einem Philisterkönig (1. Mose 20,6). All diese früheren Offenbarungen betrafen mehrere Punkte. Es ging um ...

1. ... die Existenz Gottes als Tatsache;
2. ... die Schöpfung;
3. ... die Auflehnung gegen Gott und den Sündenfall;
4. ... die Notwendigkeit eines Opfers, um vor Gott wohlgefällig zu sein, und die hinterhältigen Versuche der Dämonen, die Menschen zu veranlassen, ihnen zu opfern;
5. ... die Sintflut;
6. ... die plötzliche Entstehung vieler Sprachen und die daraus resultierende Zerstreuung der Menschheit, sodass viele Völker entstanden;
7. ... die Bestätigung dafür, dass der Mensch auf eine weitere Offenbarung angewiesen ist, sodass er wieder in eine Segensbeziehung zu Gott gelangen kann.²⁵³

Diese sieben grundlegenden Tatsachen, die bereits vor der Zeit Abrahams bekannt waren, bilden immer noch – wenn auch statistisch in abnehmender Zahl – weltweit die Hauptbestandteile der ethnischen Religionen. Das Maß, inwieweit die Religion einer Volksgruppe an der Wahrheit festgehalten hatte, wird daran erkennbar, wie viele dieser sieben Tatsachen in welcher Deutlichkeit jeweils noch vorhanden sind. Auf dieser Grundlage war die von Boardman, Wade, Mason und anderen in Burma entdeckte ethnische Religion der Karen vielleicht die »reinste« derartige Religion, die in unserer Zeit auf Erden übrig geblieben ist.

Diese weiterhin bestehenden Grundelemente, die man überall in der Welt vorfindet, umfassen das, was wir jetzt die *allgemeine Offenbarung* nennen. Da Melchisedek der Hauptvertreter der

253 Eine ganz ähnliche Liste hinsichtlich afrikanischer Urzeitmythen findet sich bei: Hermann Baumann, a. a. O., S. 242f.; vgl. auch: Ernst Dammann, a. a. O., S. 87ff.

derartigen Offenbarung in den Tagen Abrahams war, habe ich sie den *Melchisedek-Faktor* in der Menschheitsgeschichte genannt.

Der Bund mit Abraham erhebt sich wie eine Insel inmitten des Meeres der allgemeinen Offenbarung. Diese Insel heißt *spezielle Offenbarung*. Das ist der *Abraham-Faktor* in der Geschichte. Über den Melchisedek-Faktor haben wir bereits einiges in früheren Kapiteln erfahren. Jetzt müssen wir den Abraham-Faktor untersuchen.

Wie unterscheidet sich der Abraham-Faktor in seiner besonderen Offenbarung von der vorhergehenden allgemeinen Offenbarung? Erstens ist die spezielle Offenbarung immer mit einem inspirierten Bericht im Kanon der Bibel verbunden. Mose sorgte für den Anfang jenes Kanons, indem er – ein paar Hundert Jahre nach der Zeit Abrahams – offensichtlich bereits vorhandene Berichte zusammenstellte und so das erste nach ihm benannte Buch entstand, das wir auch unter dem Namen *Genesis* kennen. Dann fügte er das zweite, dritte und fünfte Buch Mose – Exodus, Levitikus, Numeri und Deuteronomium – hinzu.²⁵⁴ Hätte die besondere Offenbarung nicht in solch einzigartiger Weise auf die Erhaltung eines schriftlichen Berichts Wert gelegt, so wäre die Menschheit ohne irgendeine wirklich maßgebliche Darstellung des Ursprungs geblieben, von der sich später die allgemeine Offenbarung über die ganze Erde ausbreitete.

Der Schreiber des Hebräerbriefes im Neuen Testament macht uns auf eine Tatsache hinsichtlich der allgemeinen Offenbarung zur Zeit Melchisedeks aufmerksam: Er weist auf die ungewöhnliche Tatsache hin, dass Mose zwar sonst sorgfältig alle Geschlechtsregister wichtiger, im Zeitalter der Patriarchen lebender Personen

254 Zur Verfasserschaft des Mose vgl. folgende Veröffentlichungen: Percy J. Wiseman, *Die Entstehung des Genesis*, Wuppertal 1957; Samuel Külling, *Zur Datierung der Genesis-P-Stücke*, Kampen (NL) 1964; Wilhelm Möller, *Grundriss für Alttestamentliche Einleitung*, Berlin (DDR): Evangelische Verlagsanstalt, 1958.

A. d. H.: Ergänzend sei hier angemerkt, dass Mose, was die Genesis betrifft, der Theorie von Percy J. Wiseman zufolge auf schriftliche Dokumente in Form von Tontäfelchen zurückgegriffen hat. Das Kapitel über den Tod des Mose (5. Mose 34) ist ein Nachtrag, den höchstwahrscheinlich Josua vorgenommen hat.

wiedergibt, nicht aber die Namen der Eltern Melchisedeks erwähnt. Auch sieht er davon ab, die geschichtlichen Zeitumstände bei seiner Geburt oder sein Alter bei seinem Tod zu erwähnen (vgl. Hebräer 7,3). Er sagt nicht: »Melchisedek, Sohn des ...« Er betont auch, dass Melchisedeks Priestertum – im Gegensatz zum späteren levitischen Priestertum, das auf Abrahams Nachkommen zurückging – nicht auf natürlicher Abstammung von einem Priester-geschlecht beruhte. Ein Priester von der Art Melchisedeks war sozusagen »einfach da«.

Der Schreiber des Hebräerbriefes hebt ebenso hervor, dass der Messias, als er Mensch wurde, jene geistliche Wirklichkeit erfüllte, die schon im levitischen Priesterdienst vorgeschattet war. Gleichzeitig war er auch »Priester in Ewigkeit nach der Weise Melchisedeks« (Psalm 110,4; vgl. ebenso Hebräer 5,4-10; 6,20; 7,15-22). Christus ist – mit anderen Worten – der Herr *beider* Offenbarungen, sowohl der allgemeinen wie der besonderen.

Die Einheit sowohl der allgemeinen als auch der speziellen Offenbarung unter Christus ist ebenso durch den Apostel Johannes aufgezeichnet worden. Er schreibt: »Das wahre Licht [Christus], welches jeden Menschen erleuchtet [durch die allgemeine Offenbarung], sollte in die Welt kommen« [d.h., um auf neue Weise Menschen zu erleuchten – spezielle Offenbarung] (Johannes 1,9 [Schlachter 2000]). »Und das Licht scheint in der Finsternis [d.h. dort, wo der Sodom-Faktor wirksam ist], und die Finsternis hat es nicht erfasst« (Kapitel 1,5).

Kürzlich haben Wissenschaftler herausgefunden, dass selbst natürliches Licht in zwei Formen vorkommt – als *Streulicht* (d.h. als Licht, das etwas oder jemanden umgibt) und als *kohärentes Licht* (d.h. als Lichtbündel von gleicher Wellenlänge und Schwingungsart). Das Streulicht, zu der Tageslicht, Lampenlicht, Licht des Feuers usw. gehören, tritt unter bestimmten natürlichen Umständen auf. Kohärentes Licht kann jedoch nur durch ein Lasergerät erzeugt werden, sodass dazu besondere, gut durchdachte Vorbereitungen und entsprechende technische Voraussetzungen nötig sind. Im

Streulicht sind Einzelphotonen (also elektromagnetische Teilchen) wahllos verteilt, als wären sie Spaziergänger, die ziellos durch einen Park schlendern würden. Im kohärenten Licht sind diese Lichtquanten in »gebündelter« Strahlung zusammengefasst, als wenn die »Spaziergänger« plötzlich als Formation und dicht geschlossen wie eine Armee durch den Park marschieren würden! Und kohärentes Licht kann Wunder vollbringen, die dem Streulicht nicht möglich sind. Es kann sich zum Beispiel durch Metall hindurchbohren oder sogar bei Blinden den grauen Star herauschneiden!

So könnte die allgemeine Offenbarung dem Streulicht ähneln und vielleicht als *Offenbarung* bezeichnet werden, *bei der hier und da verstreut Elemente zu finden sind, die auf göttliches Handeln und Eingreifen hinweisen*. Die spezielle Offenbarung würde dementsprechend zur *kohärenten Offenbarung* werden, in der sich gleichsam das konkrete Heilsgeschehen »bündelt«. Sie ist nämlich so in einem System zusammengefasst, dass sie nicht nur Erleuchtung, sondern »Gnade und Segen« mit sich bringt!

Wenn wir der speziellen Offenbarung in dem Bund mit Abraham nachspüren, dann zeigt es sich, dass der verheißene gnadenvolle Segen die Erlösung durch den Messias ist. Und das Ziel dieses Segens ist: »... alle Völker auf Erden«. Nicht *jede Person* auf der Erde – sonst wäre der Bund mit Abraham die Grundlage für eine Lehre von der sogenannten »Allversöhnung«!

Die Aussage »alle Völker« bedeutet, dass Gott ethnische Unterscheidungen innerhalb unserer Menschheit anerkennt. Der gleiche Gott, der die Verbreitung menschlicher Kulturen durch seinen machtvollen Eingriff in Babel verursacht hat, eignet nun durch Abraham seinen besonderen Segen jedem »Volk« zu, das sich auf diese Weise gebildet hat. Ja, Mose erwähnt 36 Heidenvölker namentlich. Alle spielen eine Rolle in Jahwes Handeln mit Abraham.

Außerdem erkennen wir überaus deutlich, wie sehr Gott darauf bedacht ist, seine Verheißung zu erfüllen, Abraham zu segnen und ihn zum Segen für alle Völker zu machen: Er *bindet sich selbst durch einen Eidschwur*, um seinen Beschluss noch zu unterstreichen (vgl.

1. Mose 22,15-18). Und dieser Eid umschließt sowohl die Anfangs- als auch die Schlusszeile des Abraham-Bundes (vgl. besonders 1. Mose 22,18).

Vom Standpunkt semitischer Völker aus gesehen, ist ein Eidschwur eine sehr ernste Sache. Ausführlich kommentiert wird dies wiederum vom Schreiber des Hebräerbriefes. Seinen Ausführungen zufolge hat sich Gott auf diese Weise mit seinem ewigen Namen dafür verbürgt, dass der Bund erfüllt wird. Damit sollen alle erkennen, dass dieser »die Unwandelbarkeit seines Ratschlusses« darstellt (vgl. Hebräer 6,17).

Worin besteht nun sein Ratschluss? Gott will gewährleisten, dass sich sowohl die Anfangs- als auch die Schlusszeile als wahr erweisen und verwirklicht werden! Er möchte Abraham und seine Nachkommen segnen (deren Geltungsbereich – wie wir bald sehen werden – über das Volk Israel *weit hinausgeht*) und dann Abrahams Nachkommen zum Segen für alle Völker machen.

Stellen wir uns nun die unvermeidliche Frage: Lässt die Heilige Schrift von 1. Mose 12 an erkennen, wie Jahwe seine im Eidschwur verbürgten Verheißungen an Abraham zur Erfüllung bringen will – einschließlich der Schlusszeile? Oder deutet die Heilige Schrift an, dass Jahwe, nachdem er sich selbst durch seinen feierlichen Eidschwur gebunden hat, das allumfassende Ziel sozusagen vorübergehend aus dem Blick verloren und sich anderen Zielen zugewandt hat?

Zunächst sei die Frage gestellt: Haben Sie je bemerkt, dass im Alten Testament sehr viel davon steht, inwieweit die zahlreichen Nachkommen Abrahams ein Segen für nichtjüdische Völker waren?

Nur für den Fall, dass Sie sich über die besondere Bedeutung so vieler Geschichten im Alten Testament noch nicht im Klaren sind, möchte ich Ihnen hier einige Beispiele geben:

1. Abraham selbst gab Zeugnis den *Kanaanitern*, *Philistern*, *He-thitern* und – wenn auch nicht sehr erfolgreich – den *Ägyptern*.

2. Joseph war ein Nachkomme Abrahams. Nachdem sein Ahne dem *ägyptischen Volk* nur ein schwaches Zeugnis gegeben hatte, hinterließ Josephs Dienst einen nachhaltigen Eindruck in diesem Volk. Er brachte den *Ägyptern* Segen auf eine wahrhaft erstaunliche Weise.
3. Noomi, eine Nachkommin Abrahams, war ein Segen während ihres Aufenthalts in *Moab*. Sie bezeugte den Frauen Ruth und Orpa, dass der Herr am Wirken ist.
4. König David brachte sogar seine Feinde, die *Philister*, dazu, die Größe Gottes anzuerkennen.
5. König Salomo war ein Segen für die aus *Scheba* kommende »Königin des Südens« (Lukas 11,31).
6. Der Prophet Elia war ein Segen für die Witwe in *Sarepta im Gebiet von Sidon* (Lukas 4,26).
7. Der Prophet Elisa war ein Segen für Naaman, einen *Syrer* (vgl. Lukas 4,27).
8. Jona war ein Segen für die heidnische Bevölkerung von *Ninive*, auch wenn er sich zunächst weigerte, seinen Auftrag auszuführen.
9. Daniel und seine drei Freunde Sadrach, Mesach und Abednego waren ein Segen für die *Babylonier*.
10. Esther und ihr Onkel Mordokai waren ein Segen für das ganze *Persische Reich* (vgl. Esther 8,17).
11. Hesekiel, Jeremia und andere Propheten verkündigten das Wort des Herrn, indem sie Botschaften weitergaben, die für verschiedene *heidnische* Nationen bestimmt waren.

Es liegt auf der Hand: Der Heilige Geist hat darüber gewacht, dass nur das in den Kanon des Alten Testaments einbezogen wurde, was er dazu bestimmt hatte. Unter Zehntausenden anderer Berichte, die zweifellos ebenfalls hätten aufgenommen werden können, hat er doch *solchen Darstellungen den Vorzug gegeben, die sowohl die Anfangs- als auch die Schlusszeile des Abraham-Bundes hinsichtlich ihrer Wirkung in der Weltgeschichte veranschaulichen.*

Und nicht nur das: Es gibt außerdem mehr als 300 alttestamentliche Stellen, die von Gottes diesbezüglichem Ratschluss künden und die seiner mit einem Eidschwur bekräftigten Verheißung, alle Nationen auf Erden zu segnen (siehe z. B. Psalm 67 und Jesaja 49,6), neue Einzelheiten hinzufügen.

Wenden wir uns nun dem Neuen Testament zu. Finden wir dort, dass Gott noch immer an seiner ganz am Anfang gegebenen Verpflichtung der Anfangs- und der Schlusszeile gegenüber festhält, oder hat er sich in der Zwischenzeit davon abgewandt?

Der Apostel Paulus jedenfalls lässt nicht den geringsten Zweifel darüber aufkommen, dass das Neue Testament wirklich die Fortsetzung des ursprünglichen Ratschlusses Gottes ist, den er im Bund mit Abraham geoffenbart hatte. Zum Beispiel betont Paulus fünfmal in nur einem Kapitel eines Briefes – dem an die Galater – die unverbrüchliche Verbindung zwischen dem Bund mit Abraham und dem neutestamentlichen Evangelium:

1. »Die Schrift aber, voraussehend, dass Gott die Nationen aus Glauben rechtfertigen würde, verkündigte dem Abraham die gute Botschaft zuvor: ›In dir werden gesegnet werden alle Nationen‹« (Galater 3,8).

Für Paulus hatte das Evangelium des Neuen Testaments eine bereits 2000-jährige Verbindung mit dem Abraham-Bund. Aber damit ist noch nicht alles gesagt.

2. »Christus hat uns losgekauft von dem Fluch des Gesetzes, indem er ein Fluch für uns geworden ist ..., damit der Segen Abrahams [d.h. der in der Anfangszeile verheißene Segen] in Christus Jesus zu den Nationen käme [womit der in der Schlusszeile zugesagte Segen Wirklichkeit wurde] ...« (Galater 3,13-14).
3. Paulus fährt fort: »Abraham aber waren die Verheißungen zugesagt und seinem Nachkommen. Es sagt nicht: ›und den Nachkommen‹, als von vielen, sondern als von einem: ›und deinem Nachkommen‹, welcher Christus ist« (Galater 3,16).

In einem ganz einzigartigen Sinn war also Jesus Christus *der Same* Abrahams. Paulus legt diese besondere Gleichsetzung Christi mit dem Samen Abrahams ausdrücklich dar.

4. Galater 3,19: »... das Gesetz ... wurde ... hinzugefügt, ... bis der Same käme, dem die Verheißung gilt ...« (Schlachter 2000).
5. Aber es gibt noch eine allgemeinere Sinngebung, dass nämlich alle, die im Glauben Christus angehören, ebenfalls »Same« Abrahams sind! »Wenn ihr aber Christus angehört, so seid ihr Abrahams Same und nach der Verheißung Erben« (Galater 3,29 [Schlachter 2000]).

Wir Christen haben im Allgemeinen die Tatsache missachtet, dass Paulus und andere Apostel im Abraham-Bund die Grundlage für alles sahen, was Christus mit seiner Menschwerdung und seinem irdischen Dienst erfüllt hat. Jener Bund war deshalb die Grundlage für ihre eigene Arbeit und auch für ihre Schriften. Durch den Abraham-Bund (und besonders aufgrund seiner Schlusszeile) sahen sie ihr eigenes Leben in die von Gott lange im Voraus geplante geschichtliche Entwicklung eingefügt. Und sie gebrauchten die Schlusszeile als Hauptbeweis, als sie ihren Landsleuten erklärten, warum es für sie notwendig war, auch die Heidenvölker zu erreichen!

Nehmen Sie beispielsweise die klare Bezugnahme des Petrus auf die Schlusszeile in Apostelgeschichte 3,25: »Ihr seid die Söhne der Propheten und des Bundes, den Gott euren Vätern festgesetzt hat, indem er zu Abraham sprach: ›Und in deinem Nachkommen werden gesegnet werden alle Geschlechter der Erde.« Von daher findet der Missionsbefehl Jesu, »Zeuge zu sein von Jerusalem bis an die Enden der Erde«, seine Begründung.

Petrus verwendet diese Schlusszeile, indem er sagt: »Euch zuerst hat Gott seinen Knecht, als er ihn erweckte, gesandt, euch zu segnen [d.h. in Erfüllung der Anfangszeile] ...« (Apostelgeschichte 3,26). Hier besteht ein Zusammenhang mit Apostelgeschichte 3,22 (d.h. mit der sinngemäß dort befindlichen Aussage, dass Jesus in seinen

Dienst als Messias eingesetzt wurde). Zuerst wurde er zu den Juden gesandt, um die Anfangszeile zu erfüllen. Indem Petrus einfach die Reihenfolge umgekehrt hat, hat er sich auf die Anfangs- und die Schlusszeile des Abraham-Bundes bezogen.

Die Auffassung des Paulus, dass die Schlusszeile den Durchbruch des neutestamentlichen Evangeliums in der Heidenwelt schon als Vorschattung aufzeigte, war keine zufällige Einsicht. Ja, in Epheser 3,3 spricht Paulus davon, dass ihm »durch Offenbarung das Geheimnis kundgetan worden ist«. Er bezeichnet es anschließend als das »Geheimnis des Christus ... , das in anderen Geschlechtern den Söhnen der Menschen nicht kundgetan worden ist, wie es jetzt offenbart worden ist seinen heiligen Aposteln und Propheten im Geist« (Epheser 3,4-5).

Dann deutet er seine tiefe Einsicht: Dieses Geheimnis besteht darin, »... dass die aus den Nationen [d. h. Angehörige aller Völker, so wie es in der Schlusszeile anklingt] Miterben seien und Mit-einverlebte und Mitteilhaber der Verheißung in Christus Jesus durch das Evangelium« (Epheser 3,6). Mit dem Begriff »Verheißung« ist hier der Abraham-Bund gemeint.

In Epheser 3,9 führt Paulus weiter aus: »... alle zu erleuchten, welches die Verwaltung des Geheimnisses sei, das von den Zeitaltern her verborgen war in Gott, der alle Dinge geschaffen hat ...« Dieses Geheimnis, wie Paulus es darstellt, hat mit dem zu tun, was er in Epheser 3,11 schreibt: »... nach dem ewigen Vorsatz, den er [Gott] gefasst hat in Christus Jesus, unserem Herrn.«

Die Worte des Paulus erinnern uns an eine Aussage im Hebräerbrief, bei der die Rede ist von der »Unwandelbarkeit seines Ratschlusses«²⁵⁵, die durch seinen Eidschwur in Zusammenhang mit dem Abraham-Bund bestätigt wird.

Warum nur haben Tausende von Bibellehrern und Bibel-auslegern in der ganzen Christenheit es unterlassen, diese zentrale Stellung des Abraham-Bundes mit der entsprechenden

255 A. d. H.: Vgl. hier und im Folgenden Hebräer 6,17.

Anfangs- und der Schlusszeile zu beleuchten? Nachfolger Christi auf der ganzen Welt und durch die Jahrhunderte hindurch hätten zehnmal mehr missionarischen Eifer haben können, wenn Seminarlehrer, Pastoren, leitende Brüder, Diakone u. a. dieses zentrale biblische Thema verstanden und verbreitet hätten.

Der Abraham-Bund mit den vielfältigen Auswirkungen sowohl seiner Anfangs- als auch seiner Schlusszeile ist im Grunde das »Rückgrat« der Bibel und damit auch das »Rückgrat« der speziellen Offenbarung.²⁵⁶ Biblische Unterweisung, die nicht mit diesem »Rückgrat« verbunden ist, hat im Grunde gar kein Rückgrat und kann daher nicht wirklich bestehen, weil Entscheidendes fehlt. Dadurch werden Christen zu wenig dazu bewegt, die empfangenen Segnungen nicht nur den Angehörigen des eigenen Volkes weiterzugeben, sondern sie auch Menschen aus *allen* Nationen der Erde zuteilwerden zu lassen.

Die Gemeinde Gottes sollte sich mit paulinischem Eifer für die bisher noch ohne diesen Segen gebliebenen Völker einsetzen. Doch damit können wir kaum rechnen, wenn wir es selbst versäumt haben, die Gemeinde mit derjenigen allumfassenden Schau hinsichtlich des Missionsauftrags bekannt zu machen, die Paulus veranlasste, derart eifrig das Evangelium zu verkündigen. Um eine Parallele zu gebrauchen: Hochenergiephysiker sagen uns, dass ein atomares Teilchen sich besonders gut auf große Geschwindigkeiten bringen lässt, wenn es ...

1. ... geladen ist;
2. ... durch ein starkes Magnetfeld eingeschlossen ist; und
3. ... dieses Teilchen entlang eines sehr langen »Tunnels« vom Magnetfeld permanent beschleunigt wird.

256 A. d. H.: Dazu ein Zitat: »Der Bund mit Abraham ist der Ursprung aller Erlösungsbünde. Alle Segnungen, die Erlöste im Volk Israel und auch in der Gemeinde erfahren, entspringen diesem Bund.« Zitiert aus: Tim LaHaye und Thomas Ice, *Countdown zum Finale der Welt. Ein Bildführer zum Verständnis biblischer Prophetie*, Dillenburg: Christliche Verlagsgesellschaft, 2003, S. 97.

Diesem Beispiel zufolge müssen wir zuallererst einmal ein »geladenes Teilchen« werden. Das geschieht durch unsere persönliche Hinwendung und Bekehrung zu Jesus Christus. Dann müssen wir in die Kraft eines »magnetischen Umfelds« »eingeschlossen« werden. Das ist die Kraft des Heiligen Geistes, die den Leib Christi, die Gemeinde, durchdringt. Dieses Kraftfeld muss uns in derjenigen Richtung bewegen, die ein sehr langer »Tunnel« vorgibt – Gottes Ratschluss in der Geschichte! Und Gottes Ratschluss in der Geschichte wird durch einen Sachverhalt maßgeblich bestimmt: durch den Bund mit Abraham. Die Wichtigkeit dieses Bundes kann daher nicht hoch genug eingeschätzt werden. Die Erkenntnis im Blick darauf, wo wir hinsichtlich dieses geoffenbarten, seit 4000 Jahren bekannten Ratschlusses Gottes stehen, ist der »Beschleuniger«. Wollen wir wirklich annehmen, dass Gott sich nicht länger darum kümmere, seine beiden Verheißungen, die er einst Abraham zueignete, zu erfüllen? Dann würden wir ihn der Zerstretheit bezichtigen – so, als sei es seinem Gedächtnis irgendwie entfallen, dass er sich selbst mit einem Eidschwur gebunden hat, diese Verheißung zu erfüllen.

Denken Sie an die Aussage im Hebräerbrief: »... wobei es unmöglich war, dass Gott lügen [oder vergessen] würde« (Hebräer 6,18).

Das also meine ich mit der »4000-jährigen Verbindung«. Hoffentlich betrachten wir uns selbst als Werkzeuge im seit 4000 Jahren geoffenbarten Ratschluss Gottes, seinen Segen allen Völkern zuteilwerden zu lassen. Wenn dies der Fall ist, heißt das, alle dem entgegenstehenden Gefühle hinter sich zu lassen: Sind wir zu unbedeutend? Sind wir unentschlossen? Ist das Ganze zweck- und sinnlos? Darauf wollen wir mit einem entschiedenen Nein antworten! Diese allumfassende Schau von dem uns schon so lange gegebenen Auftrag, die von dem geistlichen Kraftfeld durchdrungen ist, setzt uns sogleich in beschleunigte Bewegung, sodass wir die großartigste Bestimmung finden, die einem sterblichen Wesen nur zugeacht sein kann.

Vergewissern Sie sich zuerst nur, dass Sie ein »geladenes Teilchen« sind – ein wahrhaft an Jesus Christus Glaubender. Anderenfalls werden das Kraftfeld und der »Beschleuniger« keine Wirkung auf Sie haben. Sie werden einfach stehen bleiben, wo Sie gerade sind.

Millionen von Christen haben Hunderttausenden von Verkündigern zugehört, die Hunderttausende von Predigten über die Lobgesänge der Offenbarung gehalten haben. Diese überwältigenden Lobgesänge werden von himmlischen, um den Thron Gottes versammelten Wesen angestimmt, die damit die Tatsache besingen, dass alle Erlösten im Himmel zu einer gewaltigen Schar zusammengeführt worden sind. Das berichtet die Offenbarung des Johannes, das letzte Buch der Bibel. Aber nur ganz wenige jener Prediger und ihrer Zuhörer scheinen verstanden zu haben, was Johannes uns wirklich sagen wollte, als er etwa die 24 Ältesten zitierte, die einen jener Lobgesänge anstimmen: »... Du [Lamm Gottes] bist würdig, das Buch zu nehmen und seine Siegel zu öffnen; denn du bist geschlachtet worden und hast für Gott erkaufte, durch dein Blut, *aus jedem Stamm und jeder Sprache und jedem Volk und jeder Nation*, und hast sie unserem Gott zu einem Königtum und zu Priestern gemacht, und sie werden über die Erde herrschen!« (Offenbarung 5,9-10).

Und an späterer Stelle lesen wir davon, dass Johannes seine atemberaubende Schau beschrieb von einer »großen Volksmenge, die niemand zählen konnte, aus jeder Nation und aus Stämmen und Völkern und Sprachen, und sie standen vor dem Thron und vor dem Lamm« (Offenbarung 7,9). Was hat er uns angesichts dessen wirklich mitgeteilt?

Und dann wurde er ebenso durch einen Engel angewiesen: »Du musst wieder weissagen über Völker und Nationen und Sprachen und viele Könige« (Offenbarung 10,11). Welche Bedeutung erkennen Sie daraus?

Und was kommt Ihnen in den Sinn, wenn Sie Offenbarung 11,9 lesen, wo es um die beiden Zeugen und die damit verbundenen

Wunder geht? Dort steht: »Und viele aus den Völkern und Stämmen und Sprachen und Nationen ...« Und was denken Sie, wenn Johannes sagt, dass das Tier [der Antichrist] eine Zeit lang Macht erhält »über jeden Stamm und jedes Volk und jede Sprache und jede Nation« (vgl. Offenbarung 13,7)?

Was versteht man bei seiner Beschreibung eines weiteren Engels, von dem es heißt: »... der das ewige Evangelium hatte, um es denen zu verkündigen, die auf der Erde ansässig sind, und jeder Nation und jedem Stamm und jeder Sprache und jedem Volk« (Offenbarung 14,6)?

Ganz gewiss beschreibt Johannes hier nicht nur den Abschluss der Menschheitsgeschichte, sondern vor allem die Vollendung des *besonderen Ratschlusses Gottes in der Geschichte*, alle Völker auf Erden durch Abrahams Samen zu segnen – durch Jesus Christus! Johannes hätte bei der Beschreibung dieser ganzen Szenen ohne Weiteres ein einziges griechisches Hauptwort für »Menschheit« verwenden können. Stattdessen durchsucht er das ganze Vokabular der griechischen Sprache nach jedem verfügbaren Hauptwort, um diejenigen zu bezeichnen, die als ethnisch unterscheidbare Gruppen der Menschheit auf Erden leben und denen Gottes Verheißung in der Schlusszeile des abrahamitischen »Segens« von Anfang an galt.

Mit anderen Worten: Johannes sagt uns durch solche Prophetien, dass Gott seinen vor aller Zeit gefassten Ratschluss bis zum tatsächlichen Ende hin verfolgt. Dann erst wird er die Verheißung allumfassend verwirklicht haben, die er von alters her durch jenen Eidschwur gegeben hatte. Denn es ist die »Unwandelbarkeit seines Ratschlusses«!

Kommen wir jetzt zu einer sehr spannenden Frage: Die Apostel lassen erkennen, dass sie sich der zentralen Stellung des Abraham-Bundes voll bewusst sind, und bringen dies in ihren Schriften zum Ausdruck. Aber wie ist es mit Jesus Christus selbst? Offenbaren die Evangelien etwas im Blick darauf, dass Jesus selbst diesen Bund als grundlegend für seinen Dienst ansah?

Angenommen, nach allem, was ich zu diesem Thema gesagt habe, würde sich herausstellen, dass unser Herr selbst den Anschein erweckt, als verdiene die sich auf die Schlusszeile beziehende Verpflichtung keinerlei Aufmerksamkeit. Angenommen, er würde auf diese Weise die »Alle-Völker-Perspektive« nicht hervorheben. Wenn dies der Fall wäre, dann wäre der entscheidende Kernpunkt dieses Buches verfehlt.

Kapitel 5

Ein Mann für alle Völker

»Abraham, euer Vater, frohlockte, dass er meinen Tag sehen sollte, und er sah ihn und freute sich« (Johannes 8,56).

Jedes Mal, wenn ich diesen Satz lese, kann ich mir die hier beschriebene Reaktion des Patriarchen Abraham vorstellen, die im Laufe der Jahrhunderte unzählige Bibelleser beeindruckt hat. Aber wer hat diesen Satz gesprochen? Wessen »Tag«, der Abraham mit Vorfreude erfüllte, ist hier gemeint?

Der Sprecher war Jesus von Nazareth, der äußeren Erscheinung nach ein Nachkomme Abrahams, der etwa 1900 Jahre nach Abrahams Zeit geboren wurde. Die Juden reagierten ungläubig, waren angesichts eines derart Ehrfurcht gebietenden Anspruchs entsetzt und erhoben Einspruch: »... Du bist noch nicht fünfzig Jahre alt und hast Abraham gesehen?« (Johannes 8,57).

Seine zweite, noch kühnere Erwiderung brachte sie noch viel mehr aus der Fassung: »Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Ehe Abraham wurde, bin ich« (V. 58).

»*Ich bin*« war im Judentum ein Synonym für Jahwe!

Daraufhin gerieten die Juden in große Wut. Sie hoben Steine auf, um ihn zu steinigen, aber Jesus verbarg sich und ging zum Tempel hinaus (vgl. V. 59). Nicht viele Monate später heißt es von dem gleichen Jesus: »Und sein Kreuz tragend, ging er hinaus zu der Stätte, genannt Schädelstätte, die auf Hebräisch Golgatha heißt, wo sie ihn kreuzigten ...« (Johannes 19,17-18).

Wo befand sich Golgatha – die Schädelstätte? Etwas außerhalb der damaligen Stadtmauer von Jerusalem²⁵⁷ und höchstens etwa

257 A. d. H.: Weil die Altstadtmauer von Jerusalem derzeit weiter nordwestlicher verläuft als damals, umschließt sie auch jene Stätte, die heute traditionell als Golgatha angesehen wird.

1400 m von der Spitze des Berges Moriija entfernt. Das war der Ort, auf dem König Salomo Jahrhunderte zuvor den ersten Tempel des Volkes Israel gebaut hatte. Er entsprach jener Stätte, an der David zuvor einen Altar errichtet hatte. Vermutlich dachte Salomo während des Baues daran, dass Abraham dort seinen Sohn Isaak opfern sollte (vgl. 1. Mose 22,1-19). Es war der Ort, wo Jahwe sich durch seinen eigenen Eidschwur festgelegt hatte, dasjenige zu erfüllen, was mit den beiden im Abraham-Bund befindlichen Linien verbunden war.

Beachten Sie aber auch, dass das erste Buch Mose nicht berichtet, Abraham habe Isaak oben auf dem Berg Moriija opfern sollen. Vielmehr sollte dies im »Land Moriija« geschehen. Es liegt auf der Hand: Wenn Abraham genau auf der Spitze des Berges Moriija gestanden hätte (was man in jenen Tagen aufgrund fehlender Bebauung deutlicher hätte erkennen können als heute), wäre es leichter gewesen, den Ort genau zu beschreiben.

Kleinere Vorsprünge oder Hügelketten unterhalb des Hauptgipfels wären nicht so leicht zu benennen gewesen. Aber wenn das Ereignis viel mehr als 1400 m vom Berg Moriija entfernt stattgefunden hätte, dann hätte man den Ort wahrscheinlich eher mit anderen nahe gelegenen und stärker ins Auge fallenden Gipfeln in Verbindung gebracht.

Deshalb ist es möglich, dass Golgatha genau der Ort war, an dem auch Isaaks schwere Prüfung stattfand. Wenn Jahwe tatsächlich beabsichtigt hatte, dass Jesus seinen Todeskampf genau an dieser Stelle erleiden sollte, dann war es von grundlegender Bedeutung, den jüdischen Geschichtsschreibern keine so genaue Ortsangabe zu hinterlassen. Anderenfalls wären hier vielleicht Gedenkstätten errichtet worden, sodass es für die römischen Soldaten unmöglich gewesen wäre, gerade diesen Platz für die Kreuzigung Jesu zu nutzen.

Auf jeden Fall ging – äußerlich betrachtet – ein Nachkomme Abrahams mit Namen Jesus trotz völliger Sündlosigkeit seinen Weg bis zum Tod, wobei er an das Holz genagelt wurde, das er selbst bis

zu seiner Todesstätte tragen musste. Auch Isaak, der keine Schuld an einem Verbrechen hatte, ging zu seiner Opferstätte und trug das Holz, auf das er gelegt wurde. Doch blieb ihm dieser Tod erspart, da Gott rechtzeitig eingriff. Die Opferstätten waren in beiden Fällen fast identisch, wenn nicht genau die gleichen.

Viele andere Parallelen zwischen Isaak und Jesus könnte man aufführen, aber die allerwichtigste besteht in Folgendem: Das ganze Leben Jesu, sein Tod und seine Auferstehung – alles war unauflösbar mit der vor langer Zeit gegebenen Verheißung Jahwes verbunden, den »Segen Abrahams« allen Völkern auf der Erde zuzueignen.

Als wollte er diese Tatsache unterstreichen, geht Matthäus, einer der Chronisten des Lebens Jesu, sehr exakt vor, indem er einen Großteil der irdischen Vorfahren des Herrn aufzählt: Eine Linie von 42 Generationen, die bis zu Abraham selbst zurückging! Jesu Stammbaum war jedoch nur dazu gedacht, als Ausgangspunkt für alles weitere Berichtete zu dienen. (Juden aller Zeiten könnten ihre Vorfahren bis auf Abraham zurückführen.) Jesu Mutter, Maria, rief in ihrem wunderbaren Lobgesang aus, dass Jahwe durch das Kommen Jesu noch weitaus mehr gesandt hat als nur einen weiteren Nachkommen Abrahams, von dem in der Bibel berichtet wird. Diese Ankunft war nämlich ein Zeichen dafür, dass Jahwe, um es mit Marias Worten zu sagen, folgendermaßen gehandelt hat: »Er hat sich Israels, seines Knechtes, angenommen, um seiner Barmherzigkeit zu gedenken (wie er zu unseren Vätern geredet hat) gegenüber Abraham und seiner Nachkommenschaft in Ewigkeit« (Lukas 1,54-55).

Auch für Zacharias, der zu den Verwandten Marias gehörte, war das Kommen Jesu ein Beweis dafür, dass Jahwe gedacht hat »seines heiligen Bundes ..., des Eides, den er Abraham, unserem Vater, geschworen hat«. Und Zacharias steigerte die Erwartung noch mehr, indem er fortfuhr: »... durch die herzliche Barmherzigkeit unseres Gottes, in der uns besucht hat der Aufstieg aus der Höhe, um denen zu leuchten, *die in Finsternis und Todesschatten sitzen*« (Lukas 1,72-73.78-79).

Hinweise auf Menschen, »die in Finsternis und Todesschatten sitzen«, wurden allgemein von den Juden als Anspielungen auf die Heiden verstanden (vgl. Matthäus 4,15-16). Nun kommen wir der Schlusszeile der Abraham-Verheißung näher! Endlich ...

Der alte Simeon war ein tiefgläubiger Jude, der Joseph, Maria und dem Jesuskind im Tempel in Jerusalem begegnete. Er beschrieb seine Schau von jenem umfassenderen Ziel der Ankunft des Messias in großer Beredsamkeit und sprach zu Jahwe: »... denn meine Augen haben dein Heil gesehen, das du bereitet hast *vor dem Angesicht aller Völker: ein Licht zur Offenbarung für die Nationen* und zur Herrlichkeit deines Volkes Israel« (Lukas 2,30-32).

Gleichermaßen zitierte der Vorläufer Jesu, Johannes der Täufer, nachdrücklich Jesaja 40,3-5 als Rechtfertigung für seinen Dienst, *dem Herrn den Weg* und *eine ebene Bahn unserem Gott* zu bereiten. Mit welcher Zielsetzung? Damit *die ganze Menschheit das Heil Gottes sehen soll!* (Vgl. dazu Lukas 3,4.6.)

Die Tragweite der Worte des Johannes war für manche Juden ein Ärgernis, wobei sie als Angehörige des auserwählten Volkes selbst schuld daran waren, dass die Wege »krumm« gemacht worden waren und somit der Rest der Menschheit von der Erkenntnis dieses Heils Gottes ferngehalten worden war, das der Herr bereits Abraham verheißen hatte und das allen Menschen angeboten werden sollte.

Einige Juden sträubten sich offensichtlich voller Groll dagegen, weil sie es nicht richtig fanden, dass man solche Anklagen gegen die »Kinder Abrahams« vorbrachte. Aber die Antwort des Johannes darauf, Abraham als Entschuldigung für ihre Trägheit anzuführen, war schnell und scharf: »Bringt nun der Buße würdige Früchte, und beginnt nicht, bei euch selbst zu sagen: Wir haben Abraham zum Vater; denn ich sage euch, dass Gott dem Abraham aus diesen Steinen Kinder zu erwecken vermag. Schon ist aber auch die Axt an die Wurzel der Bäume gelegt; jeder Baum nun, der keine gute Frucht bringt, wird abgehauen und ins Feuer geworfen« (Lukas 3,8-9).

Mit diesen Worten wies Johannes der Täufer auf das Neue hin, das Jahwe durch Jesus zu tun gedachte: Er wollte aus dem rauen »Steinhaufen« der Heidenwelt eine neuartige Nachkommenschaft Abrahams hervorbringen. Diese Herausgerufenen sollten »lebendige Steine« im geistlichen Tempel Gottes werden. Und diesmal würde Gottes Grundlage für die Auswahl nicht die leibliche Abstammung sein, sondern göttlich gewirkte Buße und der dazugehörige Glaube.

»... ein Licht zur Offenbarung für die Nationen«! Eine »Sonne«, die aufgehen sollte über denen, »die in Finsternis und Todeschatten sitzen«! Ein Bringer des »Heils ... bereitet ... vor dem Angesicht aller Völker«! Alle Hinweise waren unmissverständlich: Jesus war dazu bestimmt, nicht nur der Messias aller Zeiten für das Volk Israel zu sein, sondern auch ein Mann für alle Nationen, das Licht sogar für die Heidenwelt!

Wie angemessen war es deshalb, dass in der irdischen Abstammungslinie Jesu auch Angehörige heidnischer Völker zu finden waren! Tamar, die mit Juda Kinder zeugte, war kanaanitischer Herkunft (siehe 1. Mose 38). Rahab, die Hure von Jericho, die den israelitischen Kundschaftern kurz vor dem berühmten Fall jener alten Stadt Schutz und Unterkunft gewährte, heiratete einen Israeliten namens Salmon, und mit ihm gehört sie in die irdische Abstammungslinie Jesu Christi (vgl. Matthäus 1,5). Ebenso Ruth, eine Frau aus einer verachteten heidnischen, Moab genannten Gegend: Sie heiratete den Nachkommen²⁵⁸ von Salmon und Rahab, Boas, und wurde auf diese Weise auch eine »Mutter« Jesu (V. 5).

Außer Maria, der Mutter Jesu, werden nur drei Frauen in den von den Männern beherrschten Geschlechtsregistern in Matthäus 1 und Lukas 3 namentlich aufgeführt. Und alle drei, die zur

258 A. d. H.: Ob Boas – wie im Original angegeben – ein Sohn von Salmon war, ist aus chronologischen Gründen unsicher. Offensichtlich hat uns Matthäus einen historisch korrekten, aber keinen lückenlosen Stammbaum hinterlassen, weil er in Kapitel 1 jeweils auf die Zahl Vierzehn Wert legt, als er ihn in drei Abschnitte unterteilt und dabei offensichtlich einige Glieder in der Abstammungslinie auslässt.

Abstammungslinie des Messias gehören, sind ausschließlich heidnische Frauen: Rahab, Ruth und Tamar.²⁵⁹

Wie sehr war es da auch angemessen, dass Gott den Erlass eines heidnischen Herrschers, des Kaisers Augustus, gebrauchte! Er fügte die damit verbundenen Umstände so, dass Jesus in Bethlehem, der Stadt Davids, geboren wurde. Damit war es möglich, dass eine alttestamentliche Voraussage des Propheten Micha in Erfüllung ging (vgl. Micha 5,1). Wie richtig war es ebenso, dass offensichtlich nicht-jüdische Weise aus dem Osten unter den Ersten waren, die den neugeborenen Jesus anbeteten (vgl. Matthäus 2,1-2). Wie angemessen war es, dass Jesus vor der Wut des grausamen Königs Herodes im Ausland Zuflucht fand, nachdem er mit seinen Eltern dorthin geflohen war – im heidnischen Ägypten (vgl. Matthäus 2,14)!

Schließlich ist noch anzumerken, dass Jesus seinen öffentlichen Dienst im Gebiet von Galiläa begann, in dem viele Nichtjuden lebten! Und genau an dieses Gebiet grenzte auch die »Dekapolis« (die Zehn Städte) – eine Region, in der fast ausschließlich Heiden lebten. Was Galiläa betraf, so waren sich die Juden aus Jerusalem und Umgebung ganz sicher, dass dort gewiss kein Prophet auftreten würde. Und Galiläa grenzte auch an das verachtete Samaria mit seiner Mischbevölkerung! Die Zustände im Gebiet von Galiläa missfielen den »wahren« Juden außerordentlich. Und gerade dieses Gebiet von Galiläa hatte das besondere Vorrecht, die ersten öffentlichen Predigten Jesu zu hören!

Matthäus, einer der Jünger Jesu, berichtete diese Tatsache als Erfüllung der Aussage des Propheten Jesaja über das »Galiläa der Nationen«: »... Das Volk, das in Finsternis sitzt, hat ein großes Licht gesehen, und denen, die im Land und im Schatten des Todes sitzen – Licht ist ihnen aufgegangen« (Matthäus 4,15-16; vgl. auch Jesaja 8,23 – 9,1).

259 A. d. H.: Wie im Original erwähnt, kommt noch Bathseba hinzu, die in Matthäus 1 zwar nicht namentlich erwähnt, aber auf die mit der Bezeichnung »[die], die Urias Frau gewesen war« (V. 6) Bezug genommen wird. Bathseba galt ebenfalls als Frau von heidnischer Herkunft, weil ihr erster Mann Hethiter war (siehe 2. Samuel 11,3).

»Und es folgten ihm große Volksmengen von Galiläa und der Dekapolis und Jerusalem und Judäa und von jenseits des Jordan« (Matthäus 4,25), berichtete Matthäus. Außerdem schrieb er: »Und die Kunde von ihm ging aus nach ganz Syrien; und sie brachten zu ihm alle Leidenden ...; und er heilte sie« (V. 24).

Die Würfel waren gefallen! Trotz des starken Drucks, der ihm von außen entgegengebracht wurde, und der Kritik (teilweise sogar aus den Reihen der eigenen Jünger) tat Jesus von Anfang an seinen Dienst getreu seinem Auftrag: Als einer, der den Menschen zugewandt war, würde er ein Mann für alle Völker sein. Mit seinen Augen, seinen Ohren, seinen Händen und seinem Herzen war er den Angehörigen heidnischer Völker und den Samaritern gegenüber genauso zugewandt, wie dies den Juden gegenüber der Fall war.²⁶⁰ Und er erwartete, dass seine Jünger von seinem Beispiel lernen sollten!

Millionen Christen wissen natürlich, welchen Befehl Jesus am Ende seines irdischen Dienstes seinen Jüngern gab: »Geht nun hin und macht alle Nationen zu Jüngern ...« (Matthäus 28,19). Respektvoll halten wir diesen seinen letzten und unglaublichen Befehl mit einem erhabenen Titel (»der Missionsbefehl«) in Ehren. Doch wenn unsere Taten ein genaues Barometer für unseren Glauben sind (und die Schrift sagt, dass es so ist), dann müssen wir feststellen: Millionen von uns glauben tief verborgen in ihrem Herzen, dass Jesus eigentlich diesen Ehrfurcht gebietenden Befehl ausgesprochen hat, ohne seine Jünger ausreichend »vorgewarnt« zu haben.

Wenn Sie die vier Evangelien flüchtig durchlesen, könnten Sie den Eindruck gewinnen, als sei der Missionsbefehl nur noch so ein Anhängsel an den gesamten Lehrdienst Jesu gewesen. Wir haben ja oben bereits festgestellt, was Dr. Winter dazu ausführte: Es erscheint fast so, als wenn unser Herr, nachdem er alles ihm

260 A. d. H.: Dabei umfasst sein anfängliches Verhalten gegenüber der syrophönizischen (bzw. kananäischen) Frau (vgl. Matthäus 15,21-28; Markus 7,24-30) kein Gegenbeispiel. Vgl. dazu die Ausführungen des Autors im weiteren Verlauf dieses Kapitels.

wirklich am Herzen Liegende weitergegeben hatte, zum Schluss noch mit den Fingern geschnippt und ergänzt hätte: »O übrigens, Männer, da ist noch etwas. Ich möchte, dass ihr alle diese Botschaft jedermann auf der ganzen Welt weitersagt, ungeachtet seiner Sprache und Kultur. Das gilt natürlich nur, wenn ihr Zeit habt und euch danach fühlt.«

Hat Jesus den Jüngern den Missionsbefehl wirklich auf diese Weise und ohne jede vorbereitende Hilfe gegeben? Trug er ihnen diese wichtige Anordnung so in allerletzter Minute zwischen Tür und Angel auf, ohne sie vorher darauf hingewiesen zu haben? Fuhr er in den Himmel auf, ohne ihnen die Gelegenheit gegeben zu haben, mit ihm darüber zu reden? Versäumte er es, ihnen deutlich zu zeigen, wie sie diesen Befehl erfüllen könnten?

Wie oft lesen wir Christen die vier Evangelien, ohne zu entdecken, dass Gott hinreichende Beweise für eine völlig entgegengesetzte Schlussfolgerung gibt! Sehen wir zum Beispiel, wie Jesus die folgenden Begegnungen mit Heiden und Samaritern nutzte, um seinen Jüngern in seiner Barmherzigkeit zu helfen, den Blick für umkehrbereite bzw. glaubensvolle Menschen aus fremden Kulturen zu weiten.

Da ist die Begebenheit mit dem römischen Hauptmann in Kapernaum (Lukas 7,1-10). Er, ein Heide, kam zu Jesus mit der Bitte, seinem gelähmten Knecht zu helfen. Juden baten damals Jesus, dem Hauptmann die Bitte zu erfüllen, denn »er ist würdig, ... denn er liebt unsere Nation, und er selbst hat uns die Synagoge erbaut«.

Ja, Mauerreste und Pfeiler einer Synagoge, die wahrscheinlich von diesem Hauptmann gebaut worden war, stehen heute nach 2000 Jahren noch in der Nähe des Nordufers des Sees Genezareth.²⁶¹ Aber beachten Sie die Tragweite der Begründung der Juden. Im Grunde sagten sie, wenn der Hauptmann ihnen nicht mit der Synagoge geholfen hätte, dann sollte Jesus auch ihm

261 A. d. H.: Die dortigen Ausgrabungen zeigen Überreste einer Kalkstein-Synagoge aus dem 4./5. Jahrhundert, die auf den Fundamenten einer älteren, möglicherweise aus der Zeit Jesu stammenden Basalt-Synagoge erbaut wurde.

und seinem kranken Diener nicht helfen. Wie egoistisch sie in ihrer Volksgruppen-Bezogenheit dachten! Kein Wunder, dass Jesus sich des gelegentlichen Seufzens nicht enthalten konnte! »O ungläubiges und verkehrtes Geschlecht! Bis wann soll ich bei euch sein?« (Matthäus 17,17).

Jesus antwortete dem Hauptmann: »Ich will kommen und ihn heilen.«²⁶² In diesem Augenblick sagte der Hauptmann etwas völlig Unerwartetes: »Herr, ich bin nicht wert, dass du unter mein Dach trittst; sondern sprich nur ein Wort, und mein Knecht wird geheilt werden. Denn auch ich bin ein Mensch unter Befehlsgewalt und habe Soldaten unter mir; und ich sage zu diesem: Geh!, und er geht; und zu einem anderen: Komm!, und er kommt ... Als aber Jesus es hörte, verwunderte er sich ...«, schrieb Matthäus (Matthäus 8,8ff.).

Was war daran so erstaunlich? Ganz einfach dies: Die militärische Erfahrung des Hauptmanns hatte ihn etwas über Autorität gelehrt. Wie Wasser immer bergab fließt, so wird Autorität stets in einer Befehlskette von oben nach unten weitergegeben. Wer sich also einer höheren Autorität unterordnet, darf dann selbst Autorität gegenüber denen ausüben, die ihm unterstellt sind. Jesus, so hatte der Hauptmann bemerkt, lebte in vollkommenem Gehorsam gegenüber Gott. Deshalb musste Jesus auch vollkommene Autorität über alles haben, was unter ihm stand, nämlich über den Kosmos, auch wenn dieser unvorstellbar groß war! Infolgedessen musste Jesus unfehlbar imstande sein, die Kleinigkeit einer Heilung des kranken Dieners zu befehlen!

»Wahrlich, ich sage euch«, rief Jesus aus, »selbst nicht in Israel habe ich so großen Glauben gefunden« (Matthäus 8,10). Wie bei vielen anderen Gelegenheiten, so erklärte Jesus auch hier seinen Jüngern, dass die Angehörigen der Nationen den Juden nicht nachstehen: Sie können genauso glauben wie diese! Und es ist angemessen, dass ihnen die Gnade Gottes ebenso zugewandt ist wie den Juden!

262 A. d. H.: Vgl. Matthäus 8,7.

Jesus verstärkt und erweitert seine Aussage noch und fährt fort: »... viele von Osten und Westen [Lukas, als Angehöriger der Nationen ein Chronist, fügt in Kapitel 13,28-29 bei einer anderen Gelegenheit »und von Norden und Süden« noch hinzu] (werden) kommen und mit Abraham und Isaak und Jakob zu Tisch liegen ... in dem Reich der Himmel, aber die Söhne des Reiches [das konnten nur diejenigen Juden sein, die sich auf ihre ethnische Herkunft verließen, aber nicht glaubten] werden hinausgeworfen werden in die äußerste Finsternis: Dort wird das Weinen und das Zähneknirschen sein« (Matthäus 8,11-12; vgl. Lukas 7,9).

Natürlich ist bei der hier erwähnten Tischgemeinschaft an ein Festmahl gedacht Wozu wird Ihrer Meinung nach das zukünftige Fest, an dem Abraham und eine Schar von Angehörigen *heidnischer* Völker teilnehmen werden, gefeiert werden? Selbstverständlich geht es dabei um die Erfüllung der Verheißung Jahwes in der Schlusszeile des Abraham-Bundes, der zufolge alle Völker der Erde gesegnet werden sollen!

Hinweise auf den späteren Missionsbefehl könnten kaum klarer sein. Warten Sie, denn darin ist noch mehr verborgen!

Im weiteren Verlauf seines Dienstes bat eine kananäische Frau aus der Gegend von Tyrus und Sidon Jesus um Erbarmen für ihre von Dämonen besessene Tochter.

Zuerst tat Jesus so, als sei ihm dieses Anliegen völlig gleichgültig. Seine Jünger waren zweifellos froh, dass ihr Herr einer lästigen Heidin offenbar die kalte Schulter zeigte. Weil sie meinten, seine wahren Empfindungen erkannt zu haben, pflichteten sie sofort bei, indem sie sagten: »Entlass sie, denn sie schreit hinter uns her« (vgl. Matthäus 15,23).

Sie verstanden wenig von dem, was Jesus sie lehren wollte. »Ich bin nur zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel gesandt«, sagte er zu der Frau. Nach scheinbarer Gefühllosigkeit ließ Jesus nun offenbar auch noch Inkonsequenz erkennen. Schließlich hatte er ja schon zuvor Heiden geheilt. Warum wollte er denn dieser einen Frau nicht helfen? Man kann sich vorstellen, wie die

Jünger grimmig nickten – sie ahnten immer noch nichts! Ohne sich abschrecken zu lassen, kniete die Frau vor Jesus nieder und flehte: »Herr, hilf mir!«

»Es ist nicht schön, das Brot der Kinder zu nehmen ...« – der Ausdruck für Gottes Segen, der Israel zugedacht war, der Anfangszeile des Abraham-Bundes entsprechend. Dann fügte er das Verblüffende hinzu: »... und den Hunden hinzuwerfen«. »Hunde« war der fortwährend gebrauchte Ausdruck, den die Angehörigen des Volkes Israel für Heiden benutzten, besonders für diejenigen unter ihnen, die versuchten, in den fest umgrenzten gottesdienstlichen Bereich und die glaubensmäßigen Vorrechte Israels einzudringen. Mit anderen Worten: Jesus fügt seiner anfänglichen »Gleichgültigkeit« und »Inkonsequenz« eine noch schlimmere »Grausamkeit« hinzu.

Sagte das hier wirklich der Heiland der Welt? Ohne Zweifel fanden die Jünger, dass Jesu Aussagen dieser Gelegenheit sehr angemessen waren. Aber als ihnen gerade vor Stolz auf die eigene Volkszugehörigkeit die Brust schwell, nahm der Fall der kananäischen Frau eine erstaunliche Wendung!

»Ja, Herr«, antwortete sie ganz demütig – um nicht zu sagen, scharfsinnig –, »und doch fressen die Hunde von den Brotkrumen, die von dem Tisch ihrer Herren fallen« (vgl. auch Markus 7,26-30).

»O Frau, dein Glaube ist groß«, freute sich Jesus, »dir geschehe, wie du willst.«²⁶³ Nein, Jesus war nicht wankelmütig! Das hatte er von Anfang an vorgehabt. Unmittelbar vor diesem Geschehen hatte Jesus seinen Jüngern den Unterschied zwischen *wirklicher* und *nur äußerlicher* Unreinheit klargemacht. Mit diesem Beispiel wollte er seine Erklärungen untermauern.

»Und ihre Tochter war geheilt von jener Stunde an«, berichtet Matthäus in Kapitel 15, Vers 28.

263 A. d. H.: In Bezug auf alle sonstigen Zitate hinsichtlich dieses Berichts (nach der obigen Stellenangabe zu V. 23) siehe Matthäus 15,21-27 (vgl. auch Markus 7,24ff.).

Als Jesus bei einer späteren Gelegenheit mit seinem Jüngerkreis in ein bestimmtes Dorf der Samariter kam, weigerten sich dessen Bewohner, ihn aufzunehmen. Jakobus und Johannes, denen Jesus wegen ihres feurigen Temperaments den Beinamen »Donnersöhne« gab, waren darüber empört und sagten: »Herr, willst du, dass wir sagen, Feuer solle vom Himmel herabfallen und sie verzehren ...?« (Lukas 9,54) (Und man meint fast zu hören, wie sie wütend mit den Füßen stampften.)

Jesus wandte sich um und wies Jakobus und Johannes zurecht. Einige alte Handschriften fügen noch seine Bemerkung hinzu: »Wisst ihr nicht, welches Geistes [Kinder] ihr seid? Denn der Sohn des Menschen ist nicht gekommen, um die Seelen der Menschen zu verderben, sondern zu erretten!« (Lukas 9,55b-56a [Schlachter 2000]).

Mit diesen Worten bezeichnete Jesus sich selbst als Heiland, auch für die Samariter!

Bei einer anderen Gelegenheit in noch späterer Zeit heilte Jesus zehn Aussätzige im Grenzgebiet zwischen Samaria und Galiläa. Neun von ihnen eilten davon, um ihre Heilung voller Freude auszukosten. Der zehnte kam allein zurück zu Jesus und »verherrlichte Gott mit lauter Stimme«. Dieser soeben geheilte, gereinigte Mann fiel Jesus zu Füßen und dankte ihm.

Lukas fügt betont hinzu: »... und er war ein Samariter.«

Wieder war es Jesus wichtig, seinen Jüngern zu vermitteln, dass sein Auftrag und Dienst Kulturgrenzen überschritt. Er fragte: »Sind nicht die zehn gereinigt worden? Wo sind aber die neun? Sind keine gefunden worden, die zurückkehrten, um Gott Ehre zu geben, außer diesem Fremden?« (vgl. Lukas 17,11-19 [insbesondere V. 17-18]).

Jesus hat den Juden mehrfach Beispiele für Gerechtigkeit vorgehalten, die sich auf Angehörige anderer Völker bezogen. (Und dabei wurden ja die Juden unter allen Völkern eigentlich als diejenigen angesehen, die im Blick auf praktische Gerechtigkeit die höchsten Maßstäbe hatten.) Jesu diesbezügliche Vorgehensweise

wird im Gleichnis vom barmherzigen Samariter auf noch dramatischere Art veranschaulicht. Sie wird einem kritischen, selbstgerechten jüdischen Gesetzesgelehrten erzählt, der gefragt hatte: »Und wer ist mein Nächster?«

»... Ein gewisser Mensch ging von Jerusalem nach Jericho hinab und fiel unter Räuber; die ihn auch auszogen und ihm Schläge versetzten und weggingen und ihn halb tot liegen ließen. Von ungefähr aber ging ein gewisser Priester jenen Weg hinab; und als er ihn sah, ging er an der entgegengesetzten Seite vorüber. Ebenso aber auch ein Levit ... Aber ein gewisser Samariter [stellen Sie sich vor, wie sich der Gesichtsausdruck des Gesetzesgelehrten allmählich verdüsterte], der auf der Reise war, kam zu ihm hin; und als er ihn sah, wurde er innerlich bewegt; und er trat hinzu und verband seine Wunden und goss Öl und Wein darauf; und er setzte ihn auf sein eigenes Tier und führte ihn in eine Herberge und trug Sorge für ihn« (Lukas 10,30-34).

Wenn Jesus solche Geschichten erzählte, konnte man ihm nicht nachsagen, er habe sich bei seinen Landsleuten angebiedert! Ja, unzählige Menschen durch die Jahrhunderte hindurch haben tatsächlich Jesu strikte Weigerung, sich politischem Opportunismus zu beugen, als eines der sichersten Zeichen für seine Sündlosigkeit angesehen! Mohammed (Muhammad) dagegen (ich werde in einem späteren Buch darüber berichten²⁶⁴) versagte bei einer derartigen Probe vollständig.

Hier folgt ein weiteres Beispiel dafür, wie Jesus gegen den Strom allgemeiner Vorurteile in seiner Zeit anging. »Er musste aber durch Samaria ziehen«, so lesen wir in einem Bericht im Johannes-evangelium. »Er kommt nun in eine Stadt Samarias, genannt Sichar ... Es war aber dort eine Quelle Jakobs. Jesus ... setzte sich ... an der Quelle nieder. ... Da kommt eine Frau aus Samaria, um Wasser zu schöpfen. Jesus spricht zu ihr: Gib mir zu

264 A. d. H.: Damit ist folgendes Werk gemeint: Don Richardson, *Secrets of the Koran* (svw. *Geheimnisse des Korans*), Bloomington (MN): Bethany House Publishers, 2003. Vgl. auch die diesbezüglichen Ausführungen des Autors im Nachwort.

trinken! ... Die samaritische Frau spricht nun zu ihm: Wie bittest du, der du ein Jude bist, von mir zu trinken, die ich eine samaritische Frau bin?« (Johannes 4,4-9).

Von diesem scheinbar aussichtslosen Anfang ausgehend, begann Jesus nun, den Panzer des Widerstands gegen alles Jüdische bei der Samariterin zu durchstoßen. Er brachte es sogar fertig, ihr zu sagen: »... das Heil ist aus den Juden«²⁶⁵, ohne dass sie sich dagegen empörte. Die Samariterin glaubte ihm. Nachdem er sich ihr gegenüber zu erkennen gegeben hatte, ließ sie – völlig außer sich vor Begeisterung – ihren Krug am Brunnen stehen. Sie eilte davon, lief nach Sichar zurück, brachte die Leute dort in Bewegung und führte sie in Scharen zu Jesus!

In der Zwischenzeit waren die Jünger Jesu von den Einkäufen zurückgekehrt und ganz aus der Fassung gebracht angesichts der Tatsache, dass sie ihren Meister im Gespräch mit einer Frau – noch dazu mit einer *Samariterin* – sahen! Das war unfassbar für die Jünger, die sich bemüht hatten, in Sichar alles nur »rein geschäftlich« abzuwickeln (und zwar natürlich nur mit Männern), denn Johannes fügt als Erklärung dazu: »... die Juden verkehren nicht mit den Samaritern.«²⁶⁶

Doch die Jünger zögerten, Jesus zu kritisieren. Sie runzelten nur die Stirn und baten Jesus, etwas zu essen.

»Ich habe eine Speise zu essen, die ihr nicht kennt«, sagte Jesus daraufhin. Sie verstanden nicht, was er damit meinte. Während sie noch darüber nachdachten, nickte Jesus wahrscheinlich der zurückgekehrten Samariterin und den von ihr mitgebrachten Bewohnern aus Sichar zu und fuhr fort: »Meine Speise ist, dass ich den Willen dessen tue, der mich gesandt hat, und sein Werk vollbringe« (Johannes 4,32-34).

Und was ist der Wille und das Werk Jahwes? Die Abraham gegebene Verheißung sollte erfüllt werden – einschließlich der

265 A. d. H.: Vgl. V. 22.

266 A. d. H.: Vgl. V. 9.

Schlusszeile hinsichtlich aller Völker auf Erden, die durch die Nachkommen Abrahams gesegnet werden sollen! Und als Jesus die Menge der Samariter auf sich zukommen sah, die zum Glauben an ihn fanden, da wusste er, dass die Erfüllung der göttlichen Verheißung an Abraham ein Schritt näher gerückt war. Viele Angehörige einer Volksgruppe waren im Begriff, zu ihrer eigentlichen Bestimmung zu finden!

Während er sah, wie die Leute durch die reifenden Felder²⁶⁷ gingen, wurde Jesus an ein Erntefeld erinnert. So sagte er zu seinen Jüngern: »Erhebt eure Augen und schaut die Felder an, denn sie sind schon weiß zur Ernte« (V. 35). Die Samariter? Weizen für Gottes Ernte? »Schöner Weizen!«, so hätten viele Juden wohl gespottet, »Unkraut vielleicht, aber nicht Weizen!« Doch in den Augen Jesu, des Mannes für alle Völker, konnten die Samariter reifer Weizen sein!

Eines Tages machte Jesus unglaublich herausfordernde Aussagen. Er behauptete, drei heidnischen Städten – Tyrus, Sidon und sogar dem in Verruf stehenden Sodom – werde es am Tag des Gerichts Gottes besser ergehen als den drei jüdischen Städten Chorazin, Bethsaida und Kapernaum! Warum? Weil für die heidnischen Städte, hätten sie Jesu Wundertaten in Galiläa gesehen, galt: »... längst hätten sie, in Sack und Asche sitzend, Buße getan« (Lukas 10,13).

Ebenso warnte Jesus die Juden seinerzeit mit folgenden Worten: »Männer von Ninive werden aufstehen im Gericht mit diesem Geschlecht und werden es verdammen, denn sie taten Buße auf die Predigt Jonas hin; und siehe, mehr als Jona ist hier. Die Königin des Südens wird auftreten im Gericht mit diesem Geschlecht und wird es verdammen, denn sie kam von den Enden der Erde, um die Weisheit Salomos zu hören; und siehe, mehr als Salomo ist hier« (Matthäus 12,41-42).

267 A. d. H.: Der Aussage in Johannes 4,35 zufolge waren es noch vier Monate bis zur Ernte. Angesichts dessen konnte man durchaus schon von »reifenden Feldern« sprechen.

Lukas berichtet als Chronist, wie leidenschaftlich die Juden damals diese besondere Art des Vergleichs ablehnten:

Die Leute in Nazareth, der Heimatstadt Jesu, hatten erstaunliche Berichte über einzelne Wunder Jesu gehört, die er an anderen Orten wirkte. Wir können sicher sein, dass jeder Nazarener erwartungsvoll auf Zehenspitzen dand, als Jesus schließlich nach Nazareth kam – zum ersten Mal, seit er begonnen hatte, öffentlich Wunder zu tun. Wenn er Fremden gegenüber schon so Ungewöhnliches tat, welche Wunderwerke würde er dann erst unter seinen eigenen Leuten vollbringen!

Die Leute redeten davon, er sei ein solch beeindruckender Wundertäter, dass er sogar ein paar seiner Werke für die Heiden und Samariter erübrigen könne! Aber er werde sich Mühe geben müssen, um so etwas unter den eigenen Leuten wieder wettzumachen! Lukas erzählt uns, was geschah:

»Und er kam nach Nazareth, wo er auferzogen worden war; und er ging nach seiner Gewohnheit am Tag des Sabbats in die Synagoge und stand auf, um vorzulesen. Und es wurde ihm das Buch des Propheten Jesaja gereicht; und als er das Buch aufgerollt hatte, fand er die Stelle, wo geschrieben war: ›Der Geist des Herrn ist auf mir, weil er mich gesalbt hat, Armen gute Botschaft zu verkündigen‹ ...«

Man kann sich gut vorstellen, wie Jesus das Wort »Arme« betonte und sich dann unter seinen Zuhörern umschaute, die glaubten, Anspruch auf besondere Vorrechte zu haben. Er las weiter: »... ›er hat mich gesandt, Gefangenen Befreiung auszurufen‹ ...« Sprach er das Wort »Gefangene« so aus, dass es plötzlich bedeutungsvoller klang als nur der Begriff »Galgenvögel«? » ... ›und Blinden das Augenlicht, Zerschlagene in Freiheit hinzusenden, auszurufen das angenehme Jahr des Herrn« (Lukas 4,16-19; vgl. auch Jesaja 61,1-2).

Während diese inhaltsschweren Worte des Propheten Jesaja noch auf seine Zuhörer einwirkten, heißt es von Jesus: »Und als er das Buch zugerollt hatte, gab er es dem Diener zurück und setzte sich ...« (V. 20a). Indem er die Spannung weiter aufbaut, fügt Lukas

hinzu: »... und die Augen aller in der Synagoge waren auf ihn gerichtet. Er fing aber an, zu ihnen zu sagen: Heute ist diese Schrift vor euren Ohren erfüllt« (V. 20b-21). Ein Flüstern ging durch die Synagoge, verhaltene Zustimmung äußernd. »Und alle gaben ihm Zeugnis und wunderten sich über die Worte der Gnade, die aus seinem Mund hervorgingen ...« (V. 22).

Natürlich geschah dies, weil sie noch nicht wirklich verstanden hatten, warum er gerade diese Stelle aus dem Buch Jesaja gelesen hatte. Es war ihnen auch gleichgültig. Sie waren so sehr darauf bedacht, ihn als Wundertäter zu erleben, dass sie sich kaum für die tiefere Bedeutung seiner Rede interessierten. Seine Worte waren doch nur so etwas wie ein Vorspiel für seine Wunder, oder etwa nicht? Natürlich! An diesem Tag musste es hauptsächlich um Wunder gehen!

»Und er sprach zu ihnen: Ihr werdet allerdings dieses Sprichwort zu mir sagen: Arzt, heile dich selbst; alles, was wir gehört haben, dass es in Kapernaum geschehen sei, tu auch hier in deiner Vaterstadt. Er sprach aber: Wahrlich, ich sage euch, dass kein Prophet in seiner Vaterstadt willkommen ist« (V. 23-24).

Dieser letzte Satz, wohl mit einem Seufzer ausgesprochen, war nur die Überleitung zum ernstesten Hauptpunkt seines Textes. Um zu illustrieren, was Jesaja in seiner Vorschau des Messias und seines Dienstes an Armen, Gefangenen, Blinden oder Unterdrückten meinte, wies Jesus in meisterhafter Weise beispielhaft auf zwei weitere bekannte Berichte des Alten Testaments hin. Das erste Beispiel: »Viele Witwen waren in den Tagen Elias in Israel, als ... eine große Hungersnot über das ganze Land kam; und zu keiner von ihnen wurde Elia gesandt als nur nach Sarepta im Gebiet von Sidon zu einer Frau, einer Witwe« (V. 25-26).

Wenn nicht schon bei dieser ersten Stelle in der Synagoge »dicke Luft herrschte«, so geschah dies bestimmt beim nächsten Vergleich: »Und viele Aussätzige waren zur Zeit des Propheten Elisa in Israel, und keiner von ihnen wurde gereinigt als nur Naaman, der Syrer« (V. 27).

An dieser Stelle brach ein wüster Tumult los: »Und alle in der Synagoge wurden von Wut erfüllt, als sie dies hörten. Und sie standen auf und stießen ihn zur Stadt hinaus und führten ihn bis an den Rand des Berges, auf dem ihre Stadt erbaut war, um ihn hinabzustürzen. Er aber ging durch ihre Mitte hindurch und ging weg« (V. 28-30).

So viel zum jüdischen Interesse an der Schlusszeile ihres eigenen Abraham-Bundes! Die Vorstellung, dass Jahwe bedürftige Juden übergehen könnte, um jenen besonderen Satz für die Heiden zu erfüllen, war für sie vollständig widerwärtig und unannehmbar, selbst wenn das alles aus der Heiligen Schrift zu belegen war! Wie einsam und allein muss Jesus sich gefühlt haben, weil er zu diesem Zeitpunkt möglicherweise der Einzige im ganzen jüdischen Volk war, dem die vollständige Erfüllung des vor langer Zeit von Jahwe mit Abraham geschlossenen Bundes am Herzen lag! Und wie schwer muss es für ihn gewesen sein, diese herausfordernde und unpopuläre Schau denjenigen Leuten weiterzugeben, die sich eigentlich dafür hätten interessieren müssen, es aber unterließen!

Selbst seine eigenen Jünger benötigten, wie wir sehen werden, längere Zeit, um zu begreifen, dass Jesus alle Völker im Blick hatte. Aber wie geduldig ertrug Jesus ihre scheinbar endlose Zurückweisung seines so weitreichenden und von unermesslich großer Gnade zeugenden Heilsplans! Wie geduldig wartet er auch heute noch auf unsere Bereitschaft, diesen Plan vollständig auszuführen! Natürlich war das sein Auftrag, für den er sich weiter einsetzen musste. Um ihn zu erfüllen, war er Mensch geworden. Bis heute kommt darin seine persönliche, bereits 4000 Jahre bestehende Zusage zum Ausdruck. Er hat seinen gottgegebenen Auftrag treu ausgeführt, nachdem er Abraham die Bundesverheißung gegeben hatte.

Und Jesus allein wusste auch, wie sehnsüchtig Völker (z. B. die Karen, die Lahu, die Wa, die Lisu, die Kachin, die Mizo, die Naga, die Gedeo, die Santals und die Inka) sowie Tausende anderer Volksgruppen warteten. Er wollte sie nicht (und auch uns nicht!)

dadurch enttäuschen, dass er diese Schau aus den Augen verlor. Aber es gab noch einen weitaus stärkeren Grund, der ihn veranlasste, sie so beharrlich zu verwirklichen.

Unmittelbar nach der fast vollzogenen Opferung Isaaks bestätigt Jahwe seinen Bund mit Abraham durch jenen berühmten Eidschwur! Beachten Sie: »... Ich schwöre bei mir selbst, spricht der HERR, dass, weil du dies getan und deinen Sohn, deinen einzigen, mir nicht vorenthalten hast, ich dich reichlich segnen ... werde, ... und in deinem Nachkommen werden sich segnen alle Nationen der Erde: weil du meiner Stimme gehorcht hast« (1. Mose 22,16-18).

Der Schreiber des neutestamentlichen Briefes an die Hebräer kommentiert diese Stelle aus dem ersten Buch Mose folgendermaßen:

»Denn als Gott dem Abraham die Verheißung gab, schwor er, weil er bei keinem Größeren zu schwören hatte, bei sich selbst und sprach: ›Wahrlich, reichlich werde ich dich segnen, und sehr werde ich dich ›mehren.‹ Und nachdem er [Abraham] so ausgeharrt hatte, erlangte er die Verheißung. Denn Menschen schwören bei einem Größeren, und der Eid ist ihnen das Ende allen Widerspruchs zur Bestätigung; worin Gott, da er den Erben der Verheißung die Unwandelbarkeit seines Ratschlusses überreicher beweisen wollte, sich mit einem Eid verbürgt hat, damit wir durch zwei unwandelbare Dinge – wobei es unmöglich war, dass Gott lügen würde – einen starken Trost hätten, die wir Zuflucht genommen haben zum Ergreifen der vor uns liegenden Hoffnung, die wir als einen sicheren und festen Anker der Seele haben, der auch in das Innere des Vorhangs hineingeht« (Hebräer 6,13-19).

Es gab für Jesus, den Messias, keine Möglichkeit, den »Alle-Völker-Befehl« fallen zu lassen! Gott hatte sich bereits mit seinem eigenen Namen für die Erfüllung dieser Verheißung verbürgt. Und damit nicht genug: Bis heute ständen dieser sein Name und sein Wesen auf dem Spiel, wenn dieser Befehl nicht erfüllt werden würde! Jedem, der das nicht versteht, wird möglicherweise

entgehen, was Gott in der Welt- und Menschheitsgeschichte vollbringt.

Nicht nur in kleinen Städten wie Nazareth, sondern auch in der großen Stadt Jerusalem hielt Jesus in unbeirrbarer Treue an diesem »Alle-Völker-Befehl« fest, sodass es zu ständigen Spannungen mit seinen jüdischen Landsleuten kam. Matthäus, Markus und Lukas berichten ausnahmslos davon, dass Jesus gegen Ende seines irdischen Dienstes höchstwahrscheinlich den »Vorhof der Heiden« betrat, einen der umfriedeten Bezirke des berühmten Herodianischen Tempels in Jerusalem.²⁶⁸ Warum wurde er »Vorhof der Heiden« genannt? Dafür gab es nur einen Grund: Es war der einzige Teil des Tempels, der ausschließlich dafür bestimmt war, die Juden an ihre alte Verpflichtung gegenüber der Schlusszeile des Abraham-Bundes zu erinnern! Ohne diesen Vorhof hätten die Juden allzu leicht vergessen, dass sie gesegnet wurden, um ein Segen zu sein – für die Heiden!

Es war auch der einzige Teil des Tempels, der heidnischen Besuchern oder selbst gottesfürchtigen Angehörigen nichtjüdischer Völker zugänglich war. Es war Gottes Absicht, dass Heiden beim Betreten dieses geheiligten Bezirks hören konnten, wie Juden für sie beteten. So sollten sie unmissverständlich erkennen, dass der Gott des Volkes Israel in Wahrheit der Gott der ganzen Erde war – ein Gott, dessen Verlangen darin bestand, alle Völker zu segnen.

Mit heiligem Zorn stellte Jesus fest, dass dieser Vorhof der Heiden zweckentfremdet genutzt wurde – nämlich nur zu Geschäftszwecken der Juden! Pferche für Ochsen und Schafe, Taubenkäfige, Geldwechsler mit ihren Waagen und Rechenbrettern füllten den Vorhof der Heiden vom Tor bis zur Mauer²⁶⁹. Alles fand man hier,

268 A. d. H.: Es gab mehrere Tore, durch die man auf das Tempelgelände gelangen konnte. Dabei musste man teilweise den Weg über den »Vorhof« der Heiden nehmen, um zum »Vorhof Israels« zu gelangen.

269 A. d. H.: Hier wird auf die »Zwischenwand der Umzäunung« (Epheser 2,14) Bezug genommen, die im Hebräischen unter der Bezeichnung *Soreg* bekannt ist. Diese steinerne Mauer durfte kein Nichtjude bei Todesstrafe überschreiten.

einem Jahrmarkt vergleichbar – vielleicht abstoßender als der Geruch von tierischem Dung!

Ursprünglich waren – falls überhaupt vorhanden – mit dem Tempeldienst verbundene Geschäfte außerhalb des Tempelbezirks angesiedelt.²⁷⁰ Dann wurden jedoch die dafür Verantwortlichen aktiv. Allmählich entdeckten sie in ihrer Geschäftstüchtigkeit, dass sie viel größere Gewinne erzielen könnten, wenn sie dem Tempelinneren näher wären, wo ja die Tiere wirklich geopfert wurden. Sie waren der Meinung, dass der »Vorhof der Heiden« ohnehin nicht genügend genutzt werden würde. Wer betete denn schließlich noch für die Heiden? Und wenn jemand es tatsächlich tun sollte, dann konnte er das auch irgendwo anders tun. War es überhaupt zweckmäßig, einen ganzen Bezirk wertvollen Bodens für so etwas Unbeliebtes wie das Gebet für Heiden abzugrenzen? »Umfunktionieren des Vorhofs der Heiden!«, so könnte man die entsprechende Zielsetzung beschreiben. Allmählich setzte sich dieser Vorschlag durch und wurde zur festen Regel – vielleicht sogar mithilfe von Bestechungsgeld, das im Amtszimmer des Hohenpriesters unter der Hand überreicht wurde.

Demzufolge kamen nun die Tierverkäufer und danach die Geldwechsler herein, die darauf bedacht waren, die heidnischen Tempelbesucher gründlich auszubeuten. Besucher von weiter, die sich mit den Wechselkursen in Judäa nicht auskannten, merkten vielleicht gar nicht, wie sie betrogen wurden. Noch viel weniger fiel ihnen auf, dass es um falsche Gewichte bei den Waagen ging.

Jesus sah das alles und wurde aktiv. In Matthäus 21,12 lesen wir dazu Folgendes: »Und Jesus trat in den Tempel ein und trieb alle hinaus, die im Tempel verkauften und kauften; und die Tische der Wechsler und die Sitze der Taubenverkäufer stieß er um.«

270 A. d. H.: Dass es in Verbindung mit dem Opferdienst überhaupt Geschäfte gab, hing vor allem damit zusammen, dass aus entfernten Orten kommende Angehörige des Volkes vor dem Aufbruch nach Jerusalem z. B. ihr Schaf verkauften, um dann mit dem Erlös zu versuchen, ein entsprechendes Opfertier in Tempelnähe zu erwerben.

Jenen Leuten, die da schrien: »Was fällt dir eigentlich ein?«, trat er weniger mit einer zornigen Brandmarkung als vielmehr mit einer schriftgemäßen Belehrung gegenüber.

Was lehrte er sie, um seine entschiedene Aktion gegen diesen widerwärtigen Missbrauch des Tempelvorhofs zu rechtfertigen? Er wählte eine meisterhafte Zusammenstellung von zwei Worten alttestamentlicher Propheten. Die erste Stelle war dem Buch Jesaja entnommen: »... mein Haus [Gottes Tempel] wird ein Bethaus genannt werden für alle Völker« (Jesaja 56,7; vgl. auch Markus 11,17). Und dann fügte Jesus noch ein Wort Jeremias hinzu: »Ist denn dieses Haus, das nach meinem Namen genannt ist, eine Räuberhöhle geworden in euren Augen?« (Jeremia 7,11).

Der Kontext in dem Jesaja-Wort steht in enger Beziehung zum »Alle-Völker-Befehl« des Abraham-Bundes. Denn in diesem Zusammenhang zitiert Jesaja Jahwe, der da sagt: »Und der Sohn der Fremde, der sich dem HERRN angeschlossen hat, spreche nicht und sage: Der HERR wird mich sicherlich von seinem Volk ausschließen ... Und die Söhne der Fremde, die sich dem HERRN angeschlossen haben, um ihm zu dienen und den Namen des HERRN zu lieben, ihm zu Knechten zu sein ... die werde ich zu meinem heiligen Berg bringen und sie erfreuen in meinem Bethaus; ihre Brandopfer und ihre Schlachtopfer sollen wohlgefällig sein auf meinem Altar. Denn mein Haus wird ein Bethaus genannt werden für alle Völker« (Jesaja 56,3.6-7).

Mögen es doch Angehörige aller Heidenvölker erkennen, dass Jesus die Geldwechsler nicht nur deshalb aus dem Tempel gejagt hat, um die Heiligkeit des Tempels als solche zu verteidigen, sondern auch, um *unser* Recht zu verteidigen, *unsere* geistlichen Anliegen in diesem Haus Gottes vertreten zu sehen!

Doch diese Haltung und Handlung hat ihn viel gekostet. In Markus 11,18 heißt es: »Und die Hohenpriester und die Schriftgelehrten hörten es und suchten, wie sie ihn umbringen könnten [denn sie verkauften wahrscheinlich die Konzessionen an die Geldwechsler oder waren jedenfalls mit dem Treiben derer

einverstanden, die daran kräftig verdienten]; denn sie fürchteten ihn, weil die ganze Volksmenge sehr erstaunt war über seine Lehre.«

Eine solch heftige Ablehnung des offenkundigen Wesens des Abraham-Bundes, der grundsätzlich Segnungen für alle Völker einschloss, veranlasste Jesus zu einer sehr ersten Warnung an die führenden Juden. Das erste Vorzeichen dieser Warnung kam unmittelbar am Tag nach der Tempelreinigung. Nachdem er die Nacht in Bethanien verbracht hatte, heißt es: ...

»Frühmorgens aber, als er in die Stadt zurückkehrte, hungerte ihn. Und als er einen Feigenbaum am Weg sah, ging er auf ihn zu und fand nichts daran als nur Blätter. Und er spricht zu ihm: Nie mehr komme Frucht von dir in Ewigkeit! Und sogleich verdorrte der Feigenbaum. Und als die Jünger es sahen, verwunderten sie sich und sprachen: Wie ist der Feigenbaum sogleich verdorrt!« (Matthäus 21,18-20).

Die tatsächliche Bedeutung dieses Zwischenfalls kam jedoch erst am folgenden Tag zum Vorschein.²⁷¹ Als Jesus im Tempel lehrte, wurde er am Rande der Volksmenge von finster blickenden, eifersüchtigen Führern des jüdischen Volkes beobachtet, die sich den Kopf darüber zerbrachen, wie sie ihn ausschalten könnten. Jesus aber ergriff die Initiative und trat ihnen mit Gleichnissen entgegen. Ein solches Gleichnis betraf einen Besitzer (Jahwe), der einen Weinberg pflanzte (Israel), ihn zur Bearbeitung an Pächter übergab (religiöse Führer des jüdischen Volkes) und auf eine Reise ging. Nach der Ernte sandte er seine Diener (die Propheten), um seinen Ernteanteil (ihr Gehorsam gegenüber den Bestimmungen des Bundes) als Pacht einzusammeln. Die Pächter schlugen, steinigten oder töteten alle Diener des Besitzers. Schließlich wagte der Weinbergsbesitzer das Äußerste: Er sandte seinen eigenen Sohn. Aber die Pächter töteten ihn ebenfalls!

271 A. d. H.: Dem Markusevangelium zufolge verging zwischen der Verfluchung des Feigenbaums und der Weitergabe des Gleichnisses von den Weingärtnern ein ganzer Tag. Dementsprechend erfolgte hier eine Textangleichung.

»Wenn nun der Herr des Weinbergs kommt«, fragte Jesus, »was wird er jenen Weingärtnern tun?«

Die Juden antworteten: »Er wird jene Übeltäter auf schlimme Weise umbringen, und den Weinberg wird er an andere Weingärtner verpachten, die ihm die Früchte abliefern werden zu ihrer Zeit.«

Jesus antwortete: »Deswegen sage ich euch: Das Reich Gottes wird von euch weggenommen und einer Nation gegeben werden, die dessen Früchte bringen wird« (vgl. Matthäus 21,33-43). Ganz sicher werden sich die Jünger Jesu sofort an die Begebenheit mit dem Feigenbaum erinnert haben, der unter seinem Fluch verdorrte, weil er keine Frucht trug, als er vorbeikam. Sie müssen gehnt haben, dass dieser verdorrte Feigenbaum eine Vorschattung für die Tragödie war, die in Kürze über Israel kommen sollte!

Keine Warnung konnte deutlicher sein: Jahwe war schon im Begriff, die geistlichen Vorrechte, die er einst den Juden gegeben hatte, für lange Zeit zurückzuhalten. Stattdessen sollten diese Privilegien den Angehörigen heidnischer Völker zugeeignet werden, sofern sie bereit waren, den hohen Stellenwert des Abraham-Bundes anzuerkennen und entsprechend zu handeln! Aber falls die führenden Juden den entscheidenden Punkt unter Umständen nicht begriffen, fügte Jesus diesem Gleichnis sofort ein weiteres an.

Ein König (Jahwe) bereitete für seinen Sohn ein Hochzeitsmahl und lud seine Freunde (die Juden) ein. Sie wiesen jedoch die Einladung völlig ab und gingen sogar so weit, die Knechte des Königs, die diese überbrachten, zu misshandeln oder zu erschlagen! Der König reagierte auf zweifache Weise: Erstens sandte er ein Heer, um die Übeltäter zu bestrafen, die sich so an seinen Knechten vergangen hatten. Zweitens schickte er andere Boten aus, die auf die Straßen und Gassen gehen und die früher nicht Privilegierten (die Heiden) versammeln sollten, sodass diese sein Fest mit ihm genießen konnten. Auf diese Weise gab unser Herr eine Vorschattung der bald darauf erfolgenden Einladung, die darin bestand, dass sich Gottes

Gnade nun auch auf Samariter und Angehörige aller heidnischen Völker erstreckte. Sie sollte durch seine eigenen Apostel und diejenigen verkündigt werden, die in ihre Fußstapfen traten!

Der Missiologe Ralph Winter überraschte seine Zuhörer einmal mit der Feststellung: »Jesus kam nicht, um den Missionsbefehl zu *geben*! Er kam, um ihn *wegzunehmen* – weg von den Juden, die ihn im Ansatz bereits etwa 2000 Jahre besessen hatten. Aber sie hatten kaum etwas damit anzufangen gewusst! Es war höchste Zeit für die Welt zu sehen, was gläubige Heiden, denen dieser gleiche Befehl in neutestamentlicher Form gegeben wurde, damit machen würden.«

Der Gedanke daran, dass Jahwe ihren schweren Ungehorsam bestrafen würde, indem er ihre geistlichen Vorrechte für lange Zeit aufhob, war für Juden unfassbar! Vollkommen abwegig müssen ihnen Jesu Aussagen erschienen sein, dass er solche unglaublichen Dinge andeutete! Und doch hatte ihr eigener Gesetzgeber, Mose, sie schon genau vor dieser Möglichkeit gewarnt. Er zitierte Jahwe: »Sie haben mich zur Eifersucht gereizt durch Nicht-Götter, ... so will auch ich sie zur Eifersucht reizen durch ein Nicht-Volk ...« (5. Mose 32,21). Auf diese Stelle bezieht sich auch Paulus in Römer 10,19.

Was war die unverzügliche Antwort der Führer des jüdischen Volkes auf die Warnungen Jesu? »Und sie suchten ihn zu greifen; doch sie fürchteten die Volksmenge; denn sie erkannten, dass er das Gleichnis im Blick auf sie geredet hatte. Und sie ließen ihn und gingen weg« (Markus 12,12). Einige von ihnen versuchten jedoch geschickt, ihn in Diskussionen zu verwickeln, um ihn dazu zu verleiten, Aussagen politischer Art gegen Rom zu machen. Aber zum Leidwesen derer, die ihm (Fang-)Fragen stellten, war Jesus jederzeit in der Lage, ohne Weiteres den ausgelegten Fallen nicht nur leicht zu entgehen, sondern seine Feinde auch mit ihren eigenen Waffen zu schlagen. So blieb er der Sieger.

Welches war ihre Frage? »Ist es erlaubt, dem Kaiser Steuer zu geben oder nicht?«, (Matthäus 22,17). Was würde Jesus, der Mann für alle Völker, hier raten, wenn es um die so ungemein heikle

Frage ging, ob die Juden Steuern an einen *heidnischen* Herrscher zahlen sollten?

Jesus begann seine Antwort folgendermaßen: »Was versucht ihr mich, ihr Heuchler? ...« Auf welcher Grundlage nannte er sie Heuchler? Ganz einfach: Sie behaupteten, für beides einzustehen – sowohl für den Abraham-Bund als auch für seine späteren Auswirkungen im Gesetz des Mose und in den Propheten, aber dennoch machten sie den Inhalt dieses Bundes in fast jeder lebenswichtigen Hinsicht zunichte.

Jesus fuhr fort: »... Zeigt mir die Steuermünze.« Dann heißt es weiter: »Sie aber reichten ihm einen Denar. Und er spricht zu ihnen: Wessen ist dieses Bild und die Aufschrift? Sie sagen zu ihm: Des Kaisers. Da spricht er zu ihnen: Gebt denn dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist« (Matthäus 22,18-21).

Mit diesen Worten bekräftigte Jesus, der Mann für alle Völker, das Recht sogar ungläubiger Heidenkönige, über die Juden zu herrschen. Dieses Recht würde voraussichtlich so lange gelten, bis »die Zeiten der Nationen«, so seine kurz darauf gebrauchte Bezeichnung (vgl. Lukas 21,24), erfüllt waren.²⁷²

So schreibt Lukas: »Und sie vermochten nicht, ihn bei einem Wort vor dem Volk zu fangen; und sie wunderten sich über seine Antwort und schwiegen« (Lukas 20,26).

In der Zwischenzeit setzte Jesus seinen Dienst fort, indem er den Juden auf jede erdenkliche Art den göttlichen Segen weitergab (entsprechend der »Anfangszeile« des Abraham-Bundes), aber gleichzeitig gab er seinen Jüngern anhaltende Unterweisungen im Blick darauf, dass sie selbst in Kürze ebenfalls den Heiden würden dienen müssen. Zu einem früheren Zeitpunkt hatte er sie beispielsweise in Zweiertteams zu einem »Missionseinsatz« ausgesandt. Seinen damaligen Worten zufolge hatte er sie seinerzeit noch nicht zu Heiden und Samaritern gesandt, sondern zu »den verlorenen

272 A. d. H.: Man beachte, dass die Tatsache der heidnischen Fremdherrschaft eine unmittelbare Folge des Ungehorsams des Volkes Israel beinhaltete und zudem bereits von Mose vorausgesagt worden war (vgl. 5. Mose 28,32-48).

Schafen des Hauses Israel«. Später würden sie dann »auch vor Statthalter und Könige ... geführt werden ..., ihnen und *den Nationen* zum Zeugnis« (Matthäus 10,5-6.18).

Diese vorläufige Begrenzung ihres Dienstes hatte Jesus seinen Jüngern nicht deshalb auferlegt, weil er die Missachtung der Heiden und Samariter zu diesem Zeitpunkt unterstützte, sondern wohl deswegen, weil seine Jünger weder geistlich noch geistig für einen solchen kulturgrenzübergreifenden Auftrag vorbereitet waren.²⁷³

Eine gewisse Zeit nach der Aussendung seiner Jünger und deren Rückkehr erklärte Jesus ihnen die Bedeutung seines bekannten Gleichnisses vom Unkraut und Weizen und stellte das »Feld« in dem Gleichnis mit der »Welt« gleich, nicht nur mit Israel (Matthäus 13,24-30.36-43).

An anderer Stelle weist Jesus seine Jünger im Voraus nachdrücklich darauf hin, dass das Ende der Zeitalter nicht kommen könne, wenn nicht zuvor das Evangelium allen Nationen verkündigt werde (Markus 13,10). Die griechische Formulierung *ta ethne* sollte – den Aussagen vieler Sprachgelehrter zufolge – besser übersetzt werden mit »allen Völkern« statt mit »allen Nationen«, denn das göttliche Interesse gilt viel stärker ethnologisch deutlich umrissenen Volksgemeinschaften als vergänglichem und Veränderungen unterworfenen politischen Strukturen. Indien ist zum Beispiel eine »Nation«, aber Indien umfasst 3500 »Völker«.²⁷⁴ Wenn man *ethne* mit »Nationen« übersetzen würde, müsste man sonst sagen, es gäbe 3500 Völker, die in ebenso vielen Ländern mit der Bezeichnung *Indien* leben würden!

Später kamen einige Griechen zum Passahfest nach Jerusalem und wollten gern Jesus sehen. Zwei Jünger Jesu, Philippus

273 A. d. H.: Es kommt ein noch bedeutsamerer Grund hinzu – das Prinzip, das Paulus in Römer 1,16 erwähnt: Zuerst müssen die Juden die Heilsbotschaft hören, dann die Griechen (d. h. im erweiterten Sinne Angehörige aller nichtjüdischen Völker).

274 A. d. H.: Die Angaben zur Zahl der Völker bzw. Volksgruppen in Indien schwanken beträchtlich. Es scheint jedoch festzustehen, dass in diesem Land mehr als 2000 ethnische Gruppen leben. Laut einer Untersuchung von 1991 sind es über 4600.

und Andreas, sagten es Jesus weiter, und wie gewöhnlich nutzte Jesus die Gelegenheit, seine »Alle-Völker-Perspektive« erneut vorzustellen: »Und ich, wenn ich von der Erde erhöht bin, werde *alle* zu mir ziehen« (Johannes 12,32). Diese Vorhersage bezieht sich schon auf die Art des Todes Jesu: auf die Kreuzigung! Aber sie sagt auch das Ergebnis voraus: Alle Menschen werden nicht nur trotz, sondern gerade wegen der Erniedrigung Jesu zu ihm gezogen werden, weil er ihr von Gott gesalbter Befreier ist. Oberflächlich betrachtet, kann diese Aussage zu der Ansicht führen, jeder Mensch auf dieser Welt würde Christ werden. Da wir wissen, dass das völlig unwahrscheinlich ist, bedeutet Jesu Wort wohl etwas anderes: Einige aus allen Volksgruppen werden zu Jesus gezogen, wenn sie erfahren, dass er für ihre Sünden gestorben ist.²⁷⁵ Und das ist genau das, was der Abraham-Bund verheißen hat – es werden also nicht alle Menschen allumfassend gesegnet werden, sondern alle Völker werden in diesem Segen vertreten sein. Somit hat Jesus noch einmal seine Jünger rechtzeitig auf den für ihn so bedeutsamen Missionsbefehl hingewiesen, der ja bald folgen sollte!

Bei einer weiteren Gelegenheit zeigte Jesus, wie wichtig ihm die zukünftige Evangelisation der Heidenvölker war. Zwar war das in diesem Zusammenhang nur eine indirekte Aussage, aber diese war immerhin deutlich genug. Als Maria, eine tiefgläubige Frau, ein Fläschchen mit kostbaren Nardenöl auf sein Haupt goss, salbte sie ihn sinnbildlich zu seinem Begräbnis. Judas Iskariot betrachtete den großen Aufwand als Verschwendung und tadelte sie (vgl. Johannes 12,4-5). Jesus selbst verteidigte sie und enthüllte dabei viel von dem, was er sich selbst im Herzen fest vorgenommen hatte: »... Wo irgend das Evangelium gepredigt werden wird *in der ganzen Welt*, wird auch davon geredet werden, was diese getan hat, zu ihrem Gedächtnis« (Markus 14,9).

275 A. d. H.: Eine noch schlüssigere Auslegung besagt, dass Jesus alle (die sich erretten lassen) *ohne Unterschied* zu sich ziehen wird.

Bei der Salbung des Herrn durch Maria erkennen wir daher erneut die »Alle-Völker-Perspektive«, die bei ihm einen überaus großen Stellenwert einnahm.

Kurz danach fand die Kreuzigung in der gleichen *Gegend von Morija* statt, wo Abraham 2000 Jahre zuvor stand. Damals war er bereit, seinen einzigen, unschuldigen²⁷⁶ Sohn Isaak zu opfern, wie Gott ihm befohlen hatte. Diesmal aber war kein »Widder« da, der sich »im Gestrüpp« verfangen hatte und den Platz des unschuldigen Sohnes hätte einnehmen können. Stattdessen wurde die alte Prophezeiung erfüllt: »Gott wird sich ersehen das ... Brandopfer ...«²⁷⁷

Und Jesus Christus war derjenige, der zum Opferlamm aus-ersehen war. Johannes, einer seiner Jünger, erkannte später die Bedeutung des Geschehens an jenem Tag und schrieb: »... Jesus Christus, [der Gerechte]; und er ist das Sühnopfer für unsere Sünden, aber nicht nur für die unseren, sondern auch für die der ganzen Welt« (1. Johannes 2,1-2 [Schlachter 2000]).

Das also war der erste Segen, den Abrahams einzigartiger Nachkomme mit anderen teilen wollte – nicht nur mit Juden wie Johannes, sondern mit Menschen aus Völkern »der ganzen Welt«!

Als Jesus an jenem Kreuz hing, wurde über seinem Haupt eine Inschrift auf Aramäisch, der Sprache der Juden zu jener Zeit, angebracht, auf der es hieß: »Jesus, der Nazaräer, der König der Juden«²⁷⁸. Aber jene Inschrift war außerdem noch in zwei *heidnischen* Sprachen geschrieben, nämlich auf Lateinisch und Griechisch!

276 A. d. H.: Dieser Begriff wird hier im relativen Sinne gebraucht, weil Isaak natürlich nicht sündlos war. In Zusammenhang mit dem befohlenen Opfer war er jedoch unschuldig. Interessanterweise gebietet der HERR Abraham, Isaak *als Brandopfer* darzubringen (vgl. 1. Mose 22,2). Diese Art des Opfers im Gottesdienst des Volkes Israel stand nicht in Beziehung zur Sünde (wie dies z. B. beim Sünd- und Schuldopfer der Fall war).

277 A. d. H.: Vgl. 1. Mose 22,8.

278 A. d. H.: Vgl. Johannes 19,19. Wenn man die Wiedergaben der Inschrift in den anderen drei Evangelien damit vergleicht, ergibt sich folgender vollständiger Wortlaut: »Dieser ist Jesus, der Nazaräer, der König der Juden«.

Und in dem Augenblick, als Jesus laut rief: »Vater, in deine Hände übergebe ich meinen Geist!« (vgl. Lukas 23,46), stand ein heidnischer Soldat am Fuße des Kreuzes ganz in der Nähe. Er sah, wie Jesus den letzten Atemzug tat. Sein Kommentar? »Wahrhaftig, dieser Mensch war gerecht« (vgl. V. 47).

So wie die Jünger die Andeutung Jesu in Bezug auf die Evangeliumsverkündigung unter den Heiden noch nicht glaubten, so glaubten sie ihm auch während seines irdischen Dienstes nie wirklich, als er sagte, er werde vom Tod auferstehen. Aber in beiden Punkten überraschte er sie völlig. Drei Tage nach seiner Grablegung war er auferstanden! Und eine seiner ersten Begegnungen nach seiner Auferstehung begann damit, dass er sich zweien seiner Jünger auf dem Weg nach Emmaus zugesellte, wobei diese ihn anfangs nicht erkannten (vgl. Lukas 24,13-35). Als er das Gespräch mit ihnen eröffnet hatte, erkannten sie ihn immer noch nicht, sondern klagten: »Wir aber hofften, dass er der sei, der Israel erlösen solle ...« (Lukas 24,21). Doch sie fügten nicht hinzu: »... und Israel zum Segen für alle Völker machen würde.« Ein blinder Fleck in ihren Herzen verdunkelte diesen Teil des Abraham-Bundes noch immer.

»O ihr Unverständigen«, antwortete Jesus, »und trägen Herzens, an alles zu glauben, was die Propheten geredet haben! Musste nicht der Christus dies leiden und in seine Herrlichkeit eingehen?« (Lukas 24,25-26).

»Und von Mose und von allen Propheten anfangend, erklärte er ihnen in allen Schriften das, was ihn selbst betraf« (V. 27).

Er hatte sie bereits zuvor viel davon gelehrt. Aber indem er seine große Geduld erkennen ließ, wiederholte er es noch einmal. Und endlich brannte ihr Herz in ihnen (V. 32). Konnte nun eine umfassendere Schau in ihren Herzen Platz gewinnen?

Kurz darauf erkannten sie Jesus, aber im gleichen Moment verschwand er vor ihren Augen! Sie kehrten daraufhin sofort nach Jerusalem zurück, fanden die Elf (so wurde die Schar der Jünger nach Judas' Treubruch und Verrat eine Zeit lang genannt) und berichteten von ihrer Erfahrung. Aber bevor sie noch mit ihrer

Schilderung fertig waren, trat Jesus selbst in ihre Mitte, sodass für die Elf das Ende der Geschichte mit einer ganz persönlichen Erscheinung des Auferstandenen verbunden war!

So unbeirrt, wie eine Schwalbe wieder zu ihrem Nest zurückkehrt, kam auch Jesus auf die Heiligen Schriften mit ihrem zentralen Thema zurück: »Dann öffnetet er ihnen das Verständnis, die Schriften zu verstehen, und sprach zu ihnen: So steht geschrieben, dass der Christus leiden und am dritten Tag auferstehen sollte aus den Toten *und in seinem Namen Buße und Vergebung der Sünden gepredigt werden sollten allen Nationen*, angefangen von Jerusalem. Ihr aber seid Zeugen hiervon« (Lukas 24,45-48).

Beachten Sie jedoch, dass er ihnen noch immer nicht den Befehl gab zu gehen. Darauf sollte er erst ein paar Tage später Bezug nehmen, als er die Jünger auf einen Berg in Galiläa beschieden hatte, wo – soweit es sie betraf – alles anging. Und hier finden wir nun auch die Formulierung des Auftrags, der im Abraham-Bund vor etwa 2000 Jahren bereits vorgeschattet wurde und auf dessen Entgegennahme Jesus seine Jünger drei ganze Jahre lang vorbereitet hatte: »Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf der Erde. *Geht nun hin und macht alle Nationen zu Jüngern* und tauft sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes und lehrt sie, alles zu bewahren, was ich euch geboten habe. Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis zur Vollendung des Zeitalters« (Matthäus 28,18-20).

Das war kein unangemessener Befehl. Er war bereits im Alten Testament vorbereitet worden. Das tägliche Lehren Jesu ließ ihn bereits ahnen. Die vorurteilsfreie Art, in der Jesus auch Samaritern und Heiden diente, hatte den Jüngern in überaus praktischer Weise nahegebracht, wie dieser Befehl ausgeführt werden sollte. Jetzt fügte er noch die Verheißung seiner eigenen Vollmacht hinzu und gab die Verheißung seiner persönlichen Gegenwart. Sie musste nur eines tun – gehorsam sein!

Und schließlich folgten noch jene Augenblicke, als er auf dem Ölberg (in der Nähe von Bethanien) stand – unmittelbar vor

seiner Rückkehr in den Himmel. Da fügte er noch eine weitere Verheißung hinzu: »... ihr werdet Kraft empfangen, wenn der Heilige Geist auf euch herabkommt; und ihr werdet meine Zeugen sein, sowohl in Jerusalem als auch in ganz Judäa und Samaria *und bis an das Ende der Erde*« (Apostelgeschichte 1,8). Hier wird deutlich, wie weit die Verbreitung des Evangeliums erfolgen soll!

Das war der letzte Befehl Jesu. Ohne ein weiteres Wort und ohne irgendeine Diskussion darüber abzuwarten, fuhr er in den Himmel auf. Nun erwartete er vollkommenen Gehorsam von seinen Nachfolgern!

Natürlich wusste Jesus, wie sehr die meisten Juden in seinen Erdentagen in ihrer blinden Egozentrik gefangen waren. Ihm war selbstverständlich ebenso bekannt, dass die Mehrheit jedes beliebigen Volkes gleichermaßen in einer Haltung verharrte, die die eigene Volksgruppe zulasten anderer Nationen aufwertete. Während der ganzen Zeit des geschichtlichen Weges des Volkes Israel konzentrierten sich die meisten Angehörigen dieses Volkes so ausschließlich auf die Anfangszeile des Abraham-Bundes, dass sie die Schlusszeile völlig aus den Augen verloren. Es ist wahrscheinlich nicht übertrieben zu sagen, dass sie sich gegen jede Beschäftigung mit der Schlusszeile wehrten. Aus diesem Grund missfiel es vielen Juden, dass die Wunderkräfte Jesu über den Bereich ihres eigenen Volkes hinaus auch anderen zugutekamen.

Aber Jesu »Alle-Völker-Perspektive«, die sich auf den Abraham-Bund gründete, geriet fortwährend mit ihrer national-egoistischen Einstellung in Konflikt. Die einzige Hoffnung Jesu ruhte nun noch auf dem Jüngerkreis.²⁷⁹ Wenn Jesus seine Jünger für die »Alle-Völker-Perspektive« gewinnen konnte, dann war es möglich, die Verheißung für Abraham in umfassender Weise zu erfüllen – und nicht nur in einer unzulässig verkürzten Form.

279 A. d. H.: Aus 1. Korinther 15,6 geht hervor, dass der Herr Jesus nach seiner Auferstehung mehr als fünfhundert Brüdern auf einmal erschien – zweifellos mit dem Ziel, (neben dem engeren Jüngerkreis) auch sie zu beauftragen, Zeugen seiner Auferstehung in aller Welt zu sein.

Bei dem entsprechenden Wirken des Herrn Jesus geht es um Überzeugung, nicht um Zwang. Und es ist per definitionem möglich, dass man dieser Überzeugung auch Widerstand leistet! Gott hat sich also selbst in die Lage begeben, dass man ihm widerstehen kann. Dennoch ist er so allweise, dass er jede mögliche, damit verbundene Folge ohne Weiteres beseitigen kann. Ob er nun solchen Widerstand umgeht oder ihn sogar als Werkzeug benutzt – Gott erreicht auf jede erdenkliche Weise seine ewigen Ziele!

Es geht also keinesfalls darum, ob Gott mit seinen Plänen schließlich zum Ziel kommen wird oder nicht, denn dass dies der Fall sein wird, ist absolut sicher. Vielmehr sollten wir uns mit Fragen wie den folgenden beschäftigen: *Wer* unter den Söhnen und Töchtern der Menschen wird das Vorrecht des anbrechenden Gnadentages Gottes erkennen? Und welche Männer und Frauen, die dieses Vorrecht erkennen, werden es verachten, so wie Esau sein Erstgeburtsrecht gering schätzte? Und schließlich: Wie wird Gott sein Ziel erreichen, wenn selbst Männer und Frauen, die ihn lieben und sein Ziel zu dem ihren machen, sich als geistlich verwundbar, körperlich schwach und in ihrem Verständnis so bedauerndwert begrenzt erweisen?

Kann es denn gewichtigere Fragen als diese geben, deren Beantwortung zu diesem Zeitpunkt der Evangeliumsverkündigung noch ausstand?

Indem wir gespannt auf die Antwort warten, werden wir nun weitersehen, wie es Jesus mit unermüdlicher Mühe und Geduld erreichte, elf auf ihre eigene Volksgruppe stolze Juden in Sendboten Gottes mit einer kulturgrenzüberschreitenden Botschaft umzugestalten. Unglaublicherweise schien diese seine wichtigste und bis ins Detail gehende Schulungsarbeit zuerst beinahe zu scheitern, bis ... Aber wir wollen unserer Geschichte nicht vorgreifen!

Kapitel 6

Die verborgene Botschaft der »Apostelgeschichte«

Millionen und Abermillionen von Christen sind der Meinung, dass die Apostelgeschichte des Lukas einen Bericht über den Gehorsam der zwölf Apostel dem Missionsbefehl gegenüber gibt. Die Realität stellt sich aber nicht so eindeutig dar. Zumindest in den ersten Kapiteln der Apostelgeschichte scheint es ein Widerstreben gegenüber den Anweisungen Jesu gegeben zu haben, das Evangelium über das eigene Umfeld hinaus zu verkündigen!

Da standen nun die Elf wie angewurzelt auf jenem Hügel, von wo aus Jesus in den Himmel auffuhr. Sie sahen, wie eine Wolke ihn vor ihren Augen verbarg. Spürten sie da tatsächlich in sich die Bereitschaft, dem letzten Befehl Jesu zu gehorchen? Sie hätten doch an das Vorbild der Barmherzigkeit Jesu mit dem römischen Hauptmann, mit der syrophönizischen Frau, mit dem aussätzigen Samariter und mit dem von Dämonen besessenen Gadarener denken können. Außerdem hätten sie sich an seine in diesem Sinne herangezogenen Vergleiche mit dem syrischen Heerobersten Naaman, der Witwe von Sarepta und den bußfertigen Leuten von Ninive erinnern können. Oder mit den Menschen von Sodom und Gomorra, die ohne einen klaren Ruf zur Buße umkamen. Sicherlich hätte dies doch ausreichen können, um sie nach der Beseitigung des Vorurteils aus ihren Herzen endlich mit dem Sendungsbewusstsein zu erfüllen, das ihr Beweggrund war, für »alle Völker« bis an die Enden der Erde zu gehen!

Als Jesus ihnen in Verbindung mit seinem Missionsbefehl einen entsprechenden umfassenden Überblick gab, musste das doch den Jüngern den Heilsplan Gottes für die ganze Welt enthüllt und in ihnen die entsprechende Motivation bewirkt haben! Und

schließlich – sollte nicht die ihnen verheißene Kraft des Heiligen Geistes ihre Herzen und Sinne so umgestalten, dass sie ihre eigenen Vorstellungen von Kultur und Tradition überwinden und in dieser Kraft Jesu Befehl erfüllen konnten?

Doch halt! In Bezug auf das Geschenk der Kraft des Heiligen Geistes versuchen Sie, sich einmal vorzustellen, Gott habe Sie als »Fachmann für Öffentlichkeitsarbeit« angestellt, um dieses Ereignis für ihn zu planen! Nehmen Sie an, er hätte Ihnen nur eine bestimmte Anweisung im Blick darauf gegeben, wie das Ganze geschehen müsse: Damit hätte selbst den schwerfälligsten Jüngern unmissverständlich klargemacht werden müssen, dass diese Kraft, die sie in Kürze erfüllen würde, nicht nur als persönlicher Segen oder als erhebendes Gefühl gedacht war. Vielmehr sollte sie die Jünger auch befähigen, das Evangelium allen Völkern auf der ganzen Welt zu bringen!

Selbst wenn Sie der einfallreichste Fachmann für Öffentlichkeitsarbeit aller Zeiten wären, würden Sie kaum eine bessere Möglichkeit ausgetüftelt haben, um diese Sache klarer darzustellen, als sie nachfolgend beschrieben wird.

Als schließlich die Kraft des Heiligen Geistes über die Jünger Jesu kam, war dies genau der richtige Zeitpunkt! Gottesfürchtige Juden aus mindestens 15 verschiedenen Regionen des Nahen und Mittleren Ostens sowie aus Europa waren in Jerusalem zusammengekommen, um das Pfingstfest zu feiern. Zusätzlich zu ihrer Kenntnis des Hebräischen und/oder des Aramäischen sprachen diese Fremden – oft wurden sie die »Juden der Diaspora«, der »Zerstreuung«, genannt – insgesamt wahrscheinlich einige Dutzend heidnischer Sprachen.

Die Kraft des Heiligen Geistes, die auf die Apostel und andere treue Nachfolger Jesu²⁸⁰ kam, bewirkte das Wunder, dass sie in den vielen heidnischen Sprachen reden konnten, die gerade jetzt

280 A. d. H.: Apostelgeschichte 1,12 lässt erkennen, dass unmittelbar vor Pfingsten und während des Kommens des Heiligen Geistes etwa 120 Brüder versammelt waren.

in Jerusalem durch die zusammengeströmte Menge von Diaspora-Juden und zum Judentum übergetretenen Heiden vertreten waren. Warum geschah das?

Es ging nicht nur darum, um diejenigen zu segnen, die zu Wort kamen. Die Wundergabe, in *nichtjüdischen* Sprachen reden zu können, wäre überflüssig gewesen, wenn nur ihr eigener Segen beabsichtigt gewesen wäre!

Es geschah auch nicht nur, um die Diaspora-Juden zu segnen, die diese Sprachen verstanden. Wenn der Zweck nur deren eigene Erbauung gewesen wäre, hätte Hebräisch oder Aramäisch ausgereicht.

Erst recht bestand der Zweck nicht darin zu demonstrieren, welch erstaunliche Wunder der Heilige Geist vollbringen konnte.

Sehen wir uns nochmals den Zusammenhang mit Jesu Dienst und seinem deutlich formulierten Heilsplan für die ganze Welt an. Dementsprechend konnte das als Wunder gewirkte Geschenk jener Befähigung, plötzlich in heidnischen Sprachen reden zu können, nur einen Hauptzweck haben: Es sollte ganz deutlich machen, dass die Kraft des Heiligen Geistes damals wie heute lediglich das eine Ziel im Auge hat, nämlich allen Völkern das Evangelium von Christus zu verkündigen! Mancherorts gibt es Versuche, die Kraft des Heiligen Geistes dazu zu missbrauchen, persönlich einen Nutzen davon zu haben oder sich selbst zu erhöhen. Andere wollen gar Zeichen und Wunder als Selbstzweck erstreben. All diese Versuche müssen vor Gott als völlige Missdeutung seines Ratschlusses erscheinen.

Trotzdem erleben wir manchmal Christen, die Kraftwirkungen und Zeichen suchen, ohne sich im Geringsten selbst für die Evangeliumsverkündigung unter den Völkern einsetzen zu wollen!

Doch schauen wir, ob jene erste Generation von Christen die Bedeutung der Gaben des Heiligen Geistes besser erkannt hat ...

Mit der Kraft des Heiligen Geistes in ihrem Zeugnis überschritten die Apostel sehr rasch die erste der vier von Jesus erwähnten Schwellen mit ihrer Botschaft. Sie evangelisierten Jerusalem – das ging ziemlich schnell vonstatten!: »... ihr habt Jerusalem mit eurer Lehre erfüllt ...« (Apostelgeschichte 5,28), beschwerten sich ihre Kritiker bald. »... und die Zahl der Jünger in Jerusalem mehrte sich sehr ...« (Apostelgeschichte 6,7), konnte ebenfalls bald berichtet werden. Am Ende des siebten Kapitels der Apostelgeschichte stellen wir jedoch fest, dass alle Apostel zusammen mit Tausenden von Gläubigen alle noch in Jerusalem zusammengedrängt waren.²⁸¹ Lukas hat hier bereits 25 Prozent des Buches der Apostelgeschichte niedergeschrieben, aber soweit der Bericht zeigt, hatten die Apostel noch immer keine Pläne gemacht, um den Rest des letzten Befehls Jesu auszuführen!

An dieser Stelle müssen wir das rechte Verständnis haben für das, was nun folgte. Offensichtlich war Gott bereit, außergewöhnliche Maßnahmen zu ergreifen, um die Gabe seines Sohnes für die ganze Menschheit davor zu bewahren, als ausschließliches Eigentum eines einzigen Volkes vereinnahmt zu werden – nämlich der Juden. Gottes Lösung war sehr einfach, wenn auch schmerzhaft: Er zerstreute die Christen durch Verfolgung. Die Feinde, die die Nachfolger Jesu zur Flucht aus Jerusalem veranlassten, hatten nicht die geringste Ahnung davon, dass sie zur Erfüllung des Willens Gottes beitrugen: »Es entstand aber an jenem Tag eine große Verfolgung gegen die Versammlung, die in Jerusalem war; und alle wurden in die Landschaften von Judäa und Samaria zerstreut, ausgenommen die Apostel« (Apostelgeschichte 8,1b).

Hätte denn nicht wenigstens einer der Apostel bei der Ausübung des letzten Befehls Jesu vorangehen müssen? Lesen wir weiter, was dann geschah:

281 A. d. H.: Apostelgeschichte 5,16 erwähnt Menschen aus den umliegenden Orten bzw. Städten, die damals geheilt wurden. Wurden die Betroffenen gläubig, schlossen sie sich aber offensichtlich der Urgemeinde in Jerusalem an, statt in ihren Heimatorten Gemeinden zu gründen.

»Die Zerstreuten nun gingen umher und verkündigten das Wort. Philippus²⁸² aber ging hinab in eine Stadt Samarias und predigte ihnen den Christus. ... Es entstand aber große Freude in jener Stadt« (Apostelgeschichte 8,4-8).

Nachdem Philippus seinen Dienst als »Armenhelfer« in Jerusalem (vgl. Apostelgeschichte 6,1-5) hatte beenden müssen, verkündigte er in Samaria das Evangelium. Als dort das Eis gebrochen war, beschlossen die Apostel, zwei von ihnen – Petrus und Johannes – dorthin zu senden, damit sie bei der Weiterführung der begonnenen segensreichen Arbeit die erforderliche Hilfestellung geben konnten.²⁸³

Für Petrus und Johannes war das bestimmt kein leichter Missionsauftrag, wahrscheinlich auch nicht für Philippus. Ihre eigene Kultur hatte die Juden gelehrt, als Menschen erster Klasse die Samariter strikt zu meiden, »denn die Juden verkehren nicht mit den Samaritern« (Johannes 4,9). Die Samariter gingen dagegen von ganz anderen Voraussetzungen aus. Sie waren nicht einmal der Meinung, dass Jerusalem, die Heilige Stadt des jüdischen Volkes, das Zentrum der Welt war! Und das Blut der Samariter war mit Heidenblut vermischt! Reine Heiden wären für Juden wahrscheinlich noch erträglicher gewesen, aber eine Mischung ... wie abscheulich!

Sumer oder vielleicht sogar Sibirien wäre für jüdische Männer als Missionsfeld leichter zu akzeptieren gewesen als dieses widerliche Samaria!

Dennoch waren Petrus und Johannes schließlich zutiefst bewegt von dem, was ihr neuer kulturgrenzüberschreitender Dienst in jener Stadt der Samariter ausrichtete. Sie waren so bewegt davon, dass sie sofort hinterher »das Evangelium vielen Dörfern der

282 Nicht der gleichnamige Apostel, sondern einer der sieben Diakone, die zum Dienst für die Versorgung der griechischsprachigen Witwen in der Gemeinde von Jerusalem berufen worden waren (vgl. Apostelgeschichte 6,5).

283 A. d. H.: Konkret ging es darum, dass sie für die Neubekehrten beteten, damit diese den Heiligen Geist empfangen (vgl. Apostelgeschichte 8,14-16).

Samariter (verkündigten)«, aber nur auf ihrem Heimweg zurück nach – raten Sie, wohin? – Jerusalem (vgl. Apostelgeschichte 8,25)!

In der Zwischenzeit war der gleiche wagemutige Philippus wieder unterwegs. Er hatte einen Befehl erhalten, der eindeutig vom Heiligen Geist kam, und sollte einen weiteren kulturgrenz-übergreifenden Schritt in der Mission tun! »Ein Engel des Herrn aber redete zu Philippus und sprach: Steh auf und geh nach Süden auf den Weg, der von Jerusalem nach Gaza hinabführt; dieser ist öde. Und er stand auf und ging hin. Und siehe, ein Äthiopier, ein Kämmerer, ein Gewaltiger der Kandaze, der Königin der Äthiopier, der über ihren ganzen Schatz gesetzt war, war gekommen, um in Jerusalem anzubeten« (Apostelgeschichte 8,26-27).

Dies ist ein weiteres biblisches Beispiel eines Heiden, der den wahren Gott anbetete. Bei einem früheren Fall ging es um »Nikolaus, einen Proselyten aus Antiochien« (Apostelgeschichte 6,5), womit ein zum Judentum übergetretener Heide gemeint ist. Doch hier ging es um einen Verschnittenen!

Philippus wanderte »die einsame Straße«²⁸⁴ entlang und bemerkte, dass der Äthiopier in seinem Wagen saß und im Buch des Propheten Jesaja las. Übrigens, das Buch Jesaja enthält einen direkten Hinweis auf »Kusch«, auf das obere Niltal²⁸⁵, wo dieser Äthiopier unter der Königin Kandaze angestellt war. (Das Dinka-Volk dieser Region²⁸⁶ gehört zu den hochgewachsensten in der Welt, und die riesigen Wattusi²⁸⁷ aus Ost- und Zentralafrika sollen, so glaubt man, ebenfalls aus Kusch stammen.) In Jesaja 18,2.7 heißt es: »Geht hin, schnelle Boten, zu der Nation, die hochgewachsen und blank ist, zu dem Volk, das weit und breit gefürchtet ist, zu

284 A. d. H.: Vgl. Schlachter 2000 in der angegebenen Stelle.

285 A. d. H.: Diese Bezeichnung ist aus der Perspektive eines Ägypters zu verstehen, wobei sich insbesondere das unterägyptische Reich natürlich am unteren Nil befand. Das obere Niltal im heutigen geografischen Sinne liegt südlich des damaligen Reiches der Königin Kandaze.

286 A. d. H.: Die Dinka stellen heute in der neu entstandenen Republik Südsudan (also etwas weiter südlich) die größte Bevölkerungsgruppe.

287 A. d. H.: Hausrindrasse mit außergewöhnlich großen Spannweiten der Hörner.

der Nation, die mit gespannter Kraft alles zertritt, deren Land Ströme durchschneiden! ... In jener Zeit wird dem HERRN der Heerscharen ein Geschenk dargebracht werden: von einem Volk, das hochgewachsen und blank ist, und von einem Volk, das weit und breit gefürchtet ist, von einer Nation, die mit gespannter Kraft alles zertritt, deren Land Ströme durchschneiden – zur Stätte des Namens des HERRN der Heerscharen, zum Berg Zion« (RELB).

Soweit wir wissen, war Philippus der erste »schnelle Bote«, der der Erfüllung dieser stark kulturgrenzüberschreitenden Aussage je so nahekam. Diese Aussage stand genau in dem Buch, das der Äthiopier las.

Die Aufmerksamkeit dieses Äthiopiens aber war auf eine andere Stelle dieses Buches gerichtet, nämlich auf Jesaja 53,7: »... Er wurde wie ein Schaf zur Schlachtung geführt, und wie ein Lamm stumm ist vor seinem Scherer, so tut er seinen Mund nicht auf« (Apostelgeschichte 8,32).

Dann heißt es weiter: »Da wandte sich der Kämmerer an Philippus und sprach: Ich bitte dich, von wem sagt der Prophet dies? Von sich selbst oder von einem anderen? Da tat Philippus seinen Mund auf und begann mit dieser Schriftstelle und verkündigte ihm das Evangelium von Jesus« (Apostelgeschichte 8,34-45 [Schlachter 2000]). Der Äthiopier glaubte, begehrte noch am gleichen Tag die Taufe und »zog seinen Weg mit Freuden« (Apostelgeschichte 8,39).

Die Geschichte weist darauf hin, dass er auf diese Weise vielleicht später erfolgreich den Weg vorbereiten konnte für die Gründung Tausender christlicher Gemeinden im weit entfernten Niltal.

Nachdem Philippus und der Äthiopier durch den Geist des Herrn voneinander getrennt worden waren, nahm der Erstgenannte das nächste Bollwerk in Angriff. Apostelgeschichte 8,40 berichtet: »Philippus aber wurde in Asdod gefunden; und während er hindurchzog, verkündigte er das Evangelium allen Städten, bis er nach Cäsarea kam.«

Soweit wir wissen, ging sogar Philippus nicht noch weiter. Aber wie er schon vorher für Petrus und Johannes in Samaria zum Bahnbrecher wurde, so öffnete er auf seinem Weg nordwärts entlang der Küste durch Lydda und Joppe bis nach Cäsarea hin wiederum die Türen für Petrus. Denn in Apostelgeschichte 9,32 – 11,18 stellen wir fest, dass Petrus erneut den Fußstapfen des Philippus folgte. Zweifellos tat Petrus eine großartige Arbeit, aber er verkündigte Christus immer noch nur dort, wo man seinen Namen bereits gepredigt hatte – mit einer herausragenden Ausnahme!

Während Philippus bereits in Cäsarea war, gab es dort einen gottsuchenden römischen Hauptmann, Kornelius. Die Missionsaufgabe, Kornelius für Christus zu gewinnen, fiel Petrus zu. Und Welch ein seelischer Schock war es sogar für den geisterfüllten Petrus, dass er beauftragt wurde, sich um die Bekehrung eines Römers zu bemühen! Erst durch eine dreimal erfolgende Erscheinung wurde seine Einstellung, die Heiden gegenüber mit großen Vorurteilen verbunden war, korrigiert und überwunden (Apostelgeschichte 10,9-23). Nun hatte Petrus endlich begriffen. Gerade die darauffolgende Begegnung mit Kornelius ist eine treffende Studie über menschliches Vorurteil, das allmählich dahinschmilzt, wenn sich der Betreffende ganz dem unverfälschten Evangelium von Jesus Christus aussetzt.

Seine Vorbereitung auf die Begegnung mit dem gottsuchenden Römer fasste Petrus mit den Worten zusammen: »In Wahrheit begreife ich, dass Gott die Person nicht ansieht; sondern dass in jeder Nation, wer ihn fürchtet und Gerechtigkeit wirkt, ihm angenehm ist« (Apostelgeschichte 10,34-35).

Und dennoch: Als Petrus begann, dem Heiden Kornelius und den Angehörigen seiner Hausgemeinschaft zu predigen, beschrieb er das Evangelium als »das Wort, das er [Gott] den Söhnen Israels gesandt hat, Frieden verkündigend durch Jesus Christus ...« (Apostelgeschichte 10,36)! Er erwähnte zunächst überhaupt nicht, was Jesus doch so klar gesagt hatte – dass es nämlich die Frohe Botschaft für alle Völker umfasst. Doch im nächsten Atemzug, als er

wohl eine gewisse Enttäuschung auf dem Gesicht seiner heidnischen Zuhörer bemerkte, gab er zu, dass Jesus ja auch Kontakt zu Heiden hatte, und fügte in Bezug auf Jesus hinzu: »... dieser ist aller Herr«.

Im weiteren Verlauf seiner Rede brachte Petrus vor seinen heidnischen Zuhörern den letzten Befehl Jesu zur Sprache; aber ach, welch eine stark verkürzte Form des großen Auftrags war dies! »Und er hat uns befohlen, dem Volk zu predigen und ernstlich zu bezeugen ...« (V. 42). Es ist nicht schwer zu erraten, welches »Volk« Petrus instinktiv meinte.

Dann aber, trotz der Voreingenommenheit des Petrus, brachte der Heilige Geist ihn schließlich doch dazu zu sagen: »Diesem geben alle Propheten Zeugnis, dass *jeder* [ohne Vorbedingung], der an ihn glaubt, Vergebung der Sünden empfängt durch seinen Namen« (V. 43).

Und in diesem Augenblick überführte der Heilige Geist die sehnsüchtig wartende heidnische Zuhörerschaft genauso, wie er umkehrbereite Juden am Pfingsttag und Bewohner Samarias, die als religiös minderwertig angesehen wurden und die zuerst durch den Dienst des Philippus erweckt worden waren, überführt hatte.

Aber ach! Es fiel sogar den von Jesus selbst erwählten Aposteln so schwer, die Lektion zu lernen, die er hinsichtlich seines allumfassenden, kulturgrenzüberschreitenden Befehls vermitteln wollte! Und das gilt auch für uns!

Als Petrus nach Jerusalem zurückkehrte, kritisierten ihn seine jüdischen Mitchristen, womit er zweifellos gerechnet hatte. Sie machten ihm folgenden Vorwurf: »Du bist bei Männern eingekehrt, die unbeschnitten sind, und hast mit ihnen gegessen« (Apostelgeschichte 11,3).

Nachdem Petrus ihnen erklärt hatte, wie Gott ihn mehr als deutlich dazu gebracht hatte, das Haus des Römers Kornelius zu betreten, änderten seine Kritiker ihre Meinung und sagten: »*Also hat Gott auch den Nationen die Buße gegeben zum Leben*« (Apostelgeschichte 11,18). Offensichtlich war dies eine völlig neue Erkenntnis, die ihnen gerade erst bewusst wurde.

Man fragt sich, was sie wohl vor jenem Augenblick über die Zielsetzung des Missionsbefehls Jesu gedacht haben mögen! Wie konnten sie sich vorstellen, ihn auszuführen »bis an das Ende der Erde«, ohne dass ein Jude jemals zusammen mit einem Heiden Tischgemeinschaft haben würde!

Andere Christen mit jüdischem Hintergrund, die durch die Verfolgung aus Jerusalem vertrieben worden waren, gelangten nordwärts bis nach Phönizien, Zypern und Antiochien. Sie verkündigten ebenfalls das Evangelium. Doch der Bericht merkt an, dass sie sorgfältig darüber wachten, es nur Juden weiterzugeben.

Immerhin waren aber doch einige aus Zypern und Kyrene darunter, die beschlossen, diese Botschaft auch den Heiden zu überbringen! Wieder einmal schenkte der Geist des Herrn einen Durchbruch. Man bekommt anhand des Buches der Apostelgeschichte den Eindruck, dass dieser Geist immerwährend darauf wartete, Schneisen zu schlagen, wo immer und sobald er Christen finden konnte, die bereit waren, Heiden mit dem Evangelium bekannt zu machen. Und so lesen wir: »Und die Hand des Herrn war mit ihnen, und eine große Zahl glaubte und bekehrte sich zu dem Herrn« (Apostelgeschichte 11,21).

Anschließend lesen wir: »Die Kunde über sie kam aber zu den Ohren der Versammlung, die in Jerusalem war« (V. 22). Allerdings wagte sich zu diesem Zeitpunkt keiner der Apostel nach Antiochien, um die großen Dinge selbst zu sehen, die dort unter den Gläubigen aus den nichtjüdischen Völkern geschahen. Sie schickten lediglich einen Mann namens Barnabas dorthin.

Warum sollte man überhaupt einen Bruder aus den eigenen Reihen nach Antiochien senden?

Könnte es sein, dass Petrus, Johannes und die Übrigen darüber hinaus in dieser Anfangszeit von einer Haltung geprägt waren, die man im gewöhnlichen Leben als »Hauptquartier-Mentalität« bezeichnet?

Sie werden allezeit als Christi Apostel bekannt sein. Ihre Namen sind für immer auf den zwölf Grundsteinen des neuen Jerusalems geschrieben (vgl. Offenbarung 21,14 [RELB]). Und doch sehen wir: So wie in den vier Evangelien manche Schwächen und Fehler der Apostel sichtbar werden – Streit über ihre Stellung; ungestümes Vorpreschen; der Versuch, Jesus vom Weg ans Kreuz abzuhalten²⁸⁸ –, so enthüllt auch die Apostelgeschichte einen ebenso ernsthaften Irrtum ihrerseits. Dabei geht es um ihr Zögern, den letzten Befehl Jesu im umfassenden Sinne wirklich ernst zu nehmen – jedenfalls während der ersten Jahre unmittelbar nach Pfingsten.

Warum verweilten sie jahrelang nur in Jerusalem, statt mutig in der Kraft, die Gott ihnen gegeben hatte, zu entfernteren Völkern zu gehen?

Die beste Rechtfertigung mag in folgenden Überlegungen bestehen: Vielleicht hatten sie ein starkes Bedürfnis, in gemeinschaftlichen Überlegungen alle Worte und Taten Jesu zusammenzutragen, solange sie noch frisch in ihrer Erinnerung waren, sodass Matthäus, Markus, Lukas und Johannes später daraus die Evangelien schreiben konnten. Möglicherweise nahm dieses Zusammentragen von Erinnerungen einen relativ langen Zeitraum in Anspruch. Aber waren dafür 20 oder mehr Jahre erforderlich, bevor die Apostel hinausgingen, wie man anhand der christlichen Überlieferungen vermuten kann?

Waren sie womöglich der Meinung, dass ihre ständige Gegenwart in Jerusalem nötig sei, damit die Heilige Stadt ebenso das Zentrum des neuen Glaubens bliebe, wie dies bisher für das Judentum der Fall war? Wenn dies zutraf, dann hatten sie völlig vergessen, was Jesus einst zu der Samariterin neben dem alten Brunnen bei Sichar gesagt hatte: »Frau, glaube mir, es kommt die Stunde, da ihr

288 A. d. H.: In Bezug auf Streitigkeiten lässt sich z. B. Lukas 22,24-30 anführen. Beispiele des ungestümen Vorpreschens findet man u. a. in Markus 9,38-40 und in Lukas 9,51-56. Und in Matthäus 16,21-23 findet sich der Versuch von Simon Petrus, seinen Herrn davon abzuhalten, ans Kreuz zu gehen.

weder auf diesem Berg noch in Jerusalem den Vater anbeten werdet« (Johannes 4,21).

Oder war es ihre alte Streitfrage, wer der Größte sei, dass sie zunächst auf Jerusalem konzentriert blieben? Schließlich war es ja ein Unterschied, ob man in der etablierten Gemeinde in der Heiligen Stadt blieb oder sie verließ, um sich bei rauer, viel gefährlicherer Arbeit als Pioniermissionar die Hände schmutzig zu machen. Das bedeutet doch einen rangmäßigen Abstieg, oder etwa nicht?

Ungeachtet dessen, ob diese Vermutungen den damaligen Gegebenheiten entsprechen oder nicht – es bestand jedenfalls die Notwendigkeit, sofort eine neue Gruppe von Boten zusammenzustellen, um zu verhindern, dass der letzte Befehl Jesu in Vergessenheit geriet. Wer auf Erden besaß aber die Voraussetzungen dafür, wenn sogar die von Jesus selbst auserwählten und mit dem Heiligen Geist erfüllten Apostel zumindest anfangs eine zu enge Perspektive hatten, was die weltweite Missionsarbeit anging?

»Saul, Saul, was verfolgst du mich?«

Das war die Stimme Jesu, der kürzlich in den Himmel aufgefahren war und der aus einem Licht heraus sprach, das heller als die Sonne schien. Von diesem Licht geblendet, fiel Saulus von Tarsus zu Boden. »Wer bist du, Herr?«, fragte er.

»Ich bin Jesus, den du verfolgst«, kam die Antwort, in der aber keine Rachedrohungen gegenüber dem Verfolger mitschwangen. Saulus zuckte zusammen. Es war noch nicht lange her, da hatte er die Kleider derjenigen Leute bewacht, die Stephanus steinigten – einen der leidenschaftlichsten Zeugen Jesu. Damals hatte er selbst jenem Märtyrertod zugestimmt. Darüber hinaus hatte er viel zur Verfolgung anderer Christen beigetragen. Und nun musste er mit Entsetzen feststellen, dass alles, was über Jesus Christus gesagt worden war, genau stimmte! Es erfüllte ihn mit Scham und Furcht! Jesus musste wahrhaftig der Herr sein!

»Steh aber auf und geh in die Stadt, und es wird dir gesagt werden, was du tun sollst«, fuhr die Stimme fort (Apostelgeschichte 9,4-6²⁸⁹).

Während Saulus, noch immer außerstande zu sehen, drei Tage in Damaskus wartete, erschien Jesus einem demütigen Gläubigen mit Namen Ananias. Er sandte ihn hin, weil er demjenigen, der der schlimmste Christenverfolger jenes ganzen Jahrzehnts gewesen war, zu Beginn des neuen Lebens behilflich sein sollte. Als Ananias zögerte und um sein eigenes Leben bangte, sagte Jesus – beachten Sie die Worte! –: »Geh hin; denn dieser ist mir ein auserwähltes Gefäß, meinen Namen zu tragen sowohl vor Nationen als [auch] Könige und Söhne Israels. Denn ich werde ihm zeigen, wie viel er für meinen Namen leiden muss« (Apostelgeschichte 9,15-16).

Hier finden wir die Anfänge einer neuen Sendung in der apostolischen Zeit. Saulus hatte zugegebenermaßen bessere Voraussetzungen für seinen Auftrag als Völkerapostel innerhalb des Römischen Reiches als die in Judäa oder Galiläa geborenen Apostel.

Aufgewachsen war er in Tarsus, einer vorwiegend heidnischen Stadt. Er sprach nicht nur Hebräisch und Aramäisch, sondern auch Griechisch und vielleicht sogar Latein. Er wurde als römischer Bürger geboren. Sein gründliches Studium des Alten Testaments bei dem Gesetzeslehrer Gamaliel befähigte ihn, die inneren Zusammenhänge zwischen dem Alten Testament und dem Glauben an Christus mit unvergleichlicher Klarheit und Genauigkeit aufzuzeigen.

Später war Saulus in Antiochien, wo er Barnabas bei der Unterweisung der vielen Bekehrten aus dem Heidentum half, während sich beide ein Jahr lang in der dortigen Gemeinde aufhielten. Gegen Ende dieses Jahres hatte Saulus offensichtlich die Sicht für eine neue, klar umrissene Strategie der Evangeliumsverkündigung

289 A. d. H.: Diese Stellenangabe bezieht sich auf alle Bibelzitate, die hier in Zusammenhang mit Saulus bisher angeführt worden sind.

unter den Nichtjuden gewonnen. Vom Evangelium her, so wurde ihm in der Verantwortung vor Gott bewusst, besteht kein Anlass, bekehrte Heiden zu beschneiden, wie es für Juden vom mosaischen Gesetz vorgeschrieben war. Auch brauchten sie sich nicht notwendigerweise den jüdischen Synagogen anzuschließen. Sie konnten ihre eigenen Gemeinden bilden – die alle zu der Gesamtgemeinde, der *ecclesia*, gehörten. In diesen Gemeinden konnten sie Gott durch Jesus Christus anbeten, ohne dabei die strengen jüdischen Vorschriften und Zeremonien beachten zu müssen. Von nun an kam es nur darauf an, dem moralischen Maßstab des Gesetzes gerecht zu werden, weil die Gesamtheit aller Zeremonien in Verbindung mit dem alttestamentlichen Gottesdienst im Werk Christi seine Erfüllung gefunden hatte!

Das war ein gewaltiger Durchbruch, wobei das Konzept des Saulus offensichtlich von Barnabas bejaht wurde. Es besagte, dass heidnische Gläubige ihre eigenen Gemeinden bilden konnten, die nicht unbedingt von Judenchristen geleitet werden mussten, weil auch heidnische Gläubige dafür infrage kamen. Dieses Konzept bereitete den Weg für zahllose Nichtjuden, zu Jesus zu kommen. Nachdem Saulus und Barnabas auf diese Weise ein Jahr zusammen in Antiochien gearbeitet hatten, reisten sie nach Jerusalem, um den Aposteln ihr neues Modell der Evangeliumsverkündigung unter den Heiden vorzulegen. Sie wählten Petrus, Jakobus²⁹⁰ und Johannes, die »Angesehenen«, als Gesprächspartner. Saulus hatte Titus als Testfall mitgenommen – einen griechisch sprechenden Christen, der nie beschnitten worden war. Wie Saulus hoffte, bestanden Petrus, Jakobus und Johannes nicht darauf, dass Titus beschnitten werden sollte (vgl. Galater 2,1-5). Ganz allmählich näherte sich ihre Haltung der schriftgemäßen Sichtweise an. So schrieb Saulus später darüber: »... mir haben die Angesehenen nichts hinzugefügt;

290 A. d. H.: Aus chronologischen Gründen kann damit nur Jakobus, der Halbbruder der Herrn, gemeint sein. (Jakobus, der Apostel aus dem Zwölferteil, war zu diesem Zeitpunkt bereits hingerichtet worden.) Das gilt auch für die nachfolgenden Ausführungen.

sondern im Gegenteil, als sie sahen, dass mir das Evangelium für die Nichtbeschneidung anvertraut war, ... gaben Jakobus und Kephas und Johannes ... mir und Barnabas die Rechte der Gemeinschaft, damit wir unter die Nationen, sie aber unter die Beschneidung gingen« (Galater 2,6-7,9).

Beachten Sie die Andeutung, dass keiner der anderen Apostel bisher den jüdischen Bereich überschritten hatte. Wäre das der Fall gewesen, würden Petrus, Jakobus und Johannes kaum in dieser Weise von Saulus und Barnabas als den einzigen Botschaftern Christi für die Heiden gesprochen haben.

Wie erstaunlich! Es gab inzwischen mindestens 15 Männer, die als Apostel anerkannt waren, seit Matthias, Jakobus (der Halbbruder des Herrn), Saulus und Barnabas sich den ursprünglichen Elf angeschlossen hatten. Doch von diesen fünfzehn waren nur zwei »abgeordnet«, um die mindestens 300 Millionen Heiden der damaligen Welt zu evangelisieren. Die anderen dreizehn waren scheinbar ausnahmslos davon überzeugt, dass sie alle nötig wären, um nur drei Millionen Juden das Zeugnis von Christus zu bringen. Dabei waren bereits Zehntausende von ihnen bekennende Gläubige! Dieses zahlenmäßige Missverhältnis bei der Arbeitsteilung, die von den Jerusalemer Aposteln kurzerhand festgelegt wurde und der zufolge Paulus und Barnabas das gesamte Werk der Heidenmission überlassen blieb, geht mir nicht in den Kopf.

Hatte der Herr Jesus es so gemeint?

Saulus, der von da an stärker seinen römischen Namen Paulus bevorzugte, machte vom Grundsatz her auch keine Unterschiede zwischen den einzelnen Aposteln. Dazu schrieb er: »Von denen [Petrus, Jakobus und Johannes] aber, die in Ansehen standen – was irgend sie auch waren, das macht keinen Unterschied für mich, Gott sieht keines Menschen Person an ...« (Galater 2,6).

Später hatte Paulus sogar eine öffentliche Auseinandersetzung mit Petrus in Antiochien. Bedenken wir, dass Petrus die entsprechende Erfahrung mit Kornelius, dem römischen Hauptmann, gemacht hatte. Dabei hatte sich Gott große Mühe gegeben,

Petrus zu verdeutlichen, dass es für ihn völlig in Ordnung sei, mit einem Heiden Tischgemeinschaft zu haben. Dennoch hatte Petrus die ihm von Gott vermittelte Lektion längst noch nicht verinnerlicht. Paulus beschreibt das Problem: »Denn bevor einige von Jakobus [dem Halbbruder Jesu!] kamen, hatte er mit denen aus den Nationen gegessen; als sie aber kamen, zog er sich zurück und sonderte sich ab, da er sich vor denen aus der Beschneidung fürchtete. Und mit ihm heuchelten auch die übrigen Juden, sodass *selbst Barnabas* durch ihre Heuchelei mit fortgerissen wurde« (Galater 2,12-13). Das zeigt, mit welchem schwerem Kampf es verbunden war, die »Alle-Völker-Perspektive« durchzuhalten!

Paulus entschloss sich zur Tat: »Aber als ich sah, dass sie nicht den geraden Weg nach der Wahrheit des Evangeliums wandelten, sprach ich zu Kephas [Petrus] vor allen: Wenn du, der du ein Jude bist, wie die Nationen lebst und nicht wie die Juden, wie zwingst du denn die Nationen, jüdisch zu leben?« (Galater 2,14). Paulus erklärt seine Logik: »Ich mache die Gnade Gottes nicht ungültig; denn wenn Gerechtigkeit durch Gesetz kommt, dann ist Christus umsonst gestorben« (Galater 2,21).

Nachdem sich diese neuen Auffassungen des Apostels Paulus durch die Erfahrungen in Antiochien, in Jerusalem und in Tarsus allgemein durchgesetzt hatten, war der Weg nun frei. Befreit von dem Hindernis des jüdischen Denkens, Gottes Gnadenwahl gelte ausschließlich dem eigenen Volk, konnte sich das Evangelium nun bei Tausenden von Völkerschaften als eine alle Kulturen überwindende geistliche Macht ausbreiten. Es war in der Tat eine viel zu großartige, umfassende und zu Herzen gehende Botschaft, als dass sie lange den Judentum vorbehalten bleiben konnte!

Nachdem der Weg auf diese Weise frei gemacht worden war, lesen wir in Bezug auf eine Zusammenkunft verschiedener Brüder in der Gemeinde Antiochien: »Während sie aber dem Herrn dienten und fasteten, sprach der Heilige Geist: Sondert mir nun Barnabas und Saulus zu dem Werk aus, zu dem ich sie berufen habe. Da entließen sie sie, nachdem sie gefastet und gebetet und ihnen

die Hände aufgelegt hatten« (Apostelgeschichte 13,2-3). Nun führte der Weg in die Welt des Heidentums.²⁹¹

Paulus und Barnabas waren fest davon überzeugt, dass Heiden, die glauben, »Miterben ... [sind] und Miteinverlebte und Mitteilhaber *der Verheißung* in Christus Jesus durch das Evangelium« (Epheser 3,6). »Also seid ihr nun nicht mehr Fremdlinge und ohne Bürgerrecht, sondern ihr seid Mitbürger der Heiligen und Hausgenossen Gottes, ... in dem [d.h. in dem neutestamentlichen Tempel] auch ihr mitaufgebaut werdet zu einer Behausung Gottes im Geist« (Epheser 2,19.22).

Paulus wagte es sogar, später in seinen Briefen Folgendes zu schreiben: »Da ist nicht Jude noch Grieche, da ist nicht Sklave noch Freier, da ist nicht Mann und Frau; denn ihr alle seid einer in Christus Jesus« (Galater 3,28). Denn »er [Christus] ... (hat) abgebrochen ... die Zwischenwand der Umzäunung, ... die Feindschaft ...« (Epheser 2,14).

Er und Barnabas erklärten bei einer anderen Gelegenheit kühn: »... siehe, so wenden wir uns zu den Nationen. Denn so hat uns der Herr geboten: ›Ich habe dich zum *Licht der Nationen* gesetzt, damit du zum Heil seiest bis an *das Ende der Erde*« (Apostelgeschichte 13,46-47).

Die Entscheidung war gefallen. Christentum und Judentum gingen fortan getrennte Wege!²⁹² Aufgrund des letzten Befehls Jesu konnte die Heilsbotschaft nicht im Korsett des Judentums verbleiben. Die Ausbreitung des Segens Abrahams, der nun allen Völkern auf Erden galt, entsprach noch immer der »Unwandelbarkeit seines Ratschlusses«²⁹³. Nachdem der Herr sich selbst durch einen Eidschwur gebunden hatte, konnte und wollte er seinen Sinn nicht ändern. Das ist bis heute so geblieben.

291 A. d. H.: Dabei war es für das ausgesandte Missionarsteam selbstverständlich, in den jeweiligen Orten zuerst den Diaspora-Juden das Evangelium zu verkündigen.

292 A. d. H.: Davon unberührt bleibt freilich die endzeitliche Wiederherstellung des gläubigen Überrests Israels.

293 A. d. H.: Vgl. hier und im Folgenden Hebräer 6,17.

Paulus und Barnabas waren in die Gemeinde von Antiochien zurückgekehrt und berichteten, dass Gott mit ihnen gewesen war: Er hatte »den Nationen eine Tür des Glaubens aufgetan« (Apostelgeschichte 14,27).

Später sandten die Verantwortlichen dieser Gemeinde Paulus und Barnabas nach Jerusalem zu einer zweiten Zusammenkunft mit Petrus, Jakobus und Johannes, um ein für alle Mal die Frage zu klären, die immer noch viele jüdische Gläubige beunruhigte: Es ging darum, ob Heidenchristen, um wirklich gerettet zu sein, sich nicht doch der Beschneidung unterziehen und alle Punkte des mosaischen Gesetzes befolgen müssten (wozu all die Riten und Zeremonien gehörten).

Petrus, der jetzt eine Menge gelernt hatte, erinnerte die in Jerusalem Versammelten an seine vor Jahren gemachte Erfahrung im Haus des Kornelius: »... er [Gott] machte keinen Unterschied zwischen uns und ihnen, indem er durch den Glauben ihre Herzen reinigte. Nun denn, was versucht ihr Gott, indem ihr ein Joch auf den Hals der Jünger legt, das weder unsere Väter noch wir zu tragen vermochten? Sondern wir glauben, durch die Gnade des Herrn Jesus in derselben Weise errettet zu werden wie auch jene« (Apostelgeschichte 15,9-11).

Später sprach Jakobus, der Halbbruder des Herrn, das entscheidende letzte Wort: »Simon hat erzählt, wie zuerst Gott darauf gesehen hat, aus den Nationen ein Volk zu nehmen für seinen Namen« (Apostelgeschichte 15,14).

Jakobus legte seinen Finger auf den wichtigsten Punkt: Es war Gottes Anliegen – denn sie selbst hatten sich ja so gut wie gar nicht darum gekümmert! Dann fuhr Jakobus fort: »Und hiermit stimmen die Worte der Propheten überein, wie geschrieben steht: ›Danach will ich zurückkehren und die Hütte Davids wieder aufbauen, die verfallen ist, und ihre Trümmer will ich wieder aufbauen ... damit die übrigen der Menschen den Herrn suchen, und alle Nationen, über die mein Name angerufen ist, spricht der Herr, der dieses tut« (Apostelgeschichte 15,15-17).

Es ist möglich, dass einige der ursprünglichen, bisher an ihre jüdische Herkunft gebundenen Apostel bei dieser Versammlung schließlich doch anfangen, sich die Augen für die Möglichkeiten des Dienstes unter weit entfernten Heidenvölkern öffnen zu lassen. Nachdem sie die großartigen Berichte von Paulus und Barnabas unter Kleinasien Völkern gehört hatten, mag ihnen zwangsläufig klar geworden sein, dass die Begrenzung des Handelns Gottes auf Jerusalem und Samaria nie seiner ursprünglichen Absicht entsprach!

Auf jeden Fall müssen sich die noch lebenden Apostel früher oder später zerstreut haben, indem sie sich als Boten ihres Herrn in ganz verschiedene Regionen begaben.

Verschiedene Überlieferungen, von frühen Kirchenvätern und anderen Quellen zitiert, weisen darauf hin, wie es mit Jakobus dem Gerechten – Jesu Halbbruder – weiterging: Er hat Judäa und dessen Umland niemals verlassen, sondern ist in Jerusalem den Märtyrertod gestorben. Der Apostel Johannes arbeitete jedoch in Kleinasien weiter, wo zuvor der Apostel Paulus tätig gewesen war, und starb in der Gegend von Smyrna und Ephesus.

Der Apostel Petrus dehnte seinen Dienst in die heidnische Welt bis nach Rom aus und wurde, einer außerbiblischen Überlieferung zufolge, mit dem Kopf nach unten von Römern in jener Stadt gekreuzigt.

Thomas, so sagt die Überlieferung, ließ sich von der Schlusszeile des Missionsbefehls sogar bis nach »Indien« führen. Zu jener Zeit verstand man unter Indien alles, was östlich von Syrien lag; doch es gibt Quellen dafür, dass Thomas möglicherweise bis in die Gegend von Madras vorgedrungen ist, nahe der Südspitze des eigentlichen Indiens. Eine große Zahl alter Kirchen in jenem Gebiet bezeichnen sich nach ihm als »Thomas-Christen«, darunter die Angehörigen der »Mar Thoma Kirchen«.²⁹⁴ »Thoma« mag auf den Namen »Thomas« zurückzuführen sein.

294 A. d. H.: Im Südwesten Indiens gibt es mindestens sechs eigenständige Kirchen bzw. Denominationen, die sich zu den »Thomas-Christen« zählen.

Zuverlässigen Berichten zufolge zog Andreas im Norden des Schwarzen Meeres unter den wilden skythischen Stämmen umher, deren Siedlungsgebiete teilweise im Süden des heutigen Russlands lagen. Andere Apostel drangen offensichtlich bis nach Äthiopien, Nordafrika, Syrien und vielleicht bis in den Süden Arabiens vor. Vielleicht werden eines Tages Forscher alte Dokumente entdecken, die größere Klarheit darüber geben, was in den letzten Lebensjahren eines jeden Apostels geschah.

Was veranlasste sie schließlich, doch noch im Gehorsam auszuziehen, um die Schlusszeile des letzten großen Befehls unseres Herrn zu erfüllen? Was auch immer sie überzeugt haben mag – sie brachen jedenfalls auf und machten sich auf den Weg. Und seitdem sind immer wieder Christen hinausgegangen, indem sie jenem letzten Befehl des Herrn gehorsam waren. Dabei müssen wir beachten, dass es nicht alle Christen der jeweiligen Zeit waren. Nur eine kleine Minderheit in jeder Generation hat dem letzten großen Befehl Jesu wirklich gehorcht.

Aber allein jene kleine Minderheit von Christen hat in der Kraft des Geistes 2000 Jahre lang die entscheidenden Weichen für den weiteren Geschichtsverlauf gestellt! Höhepunkte ihrer unglaublichen Geschichte – einer Geschichte, die von weltlichen Historikern oft unterbewertet oder übersehen wurde – sollen das Thema meines nächsten Buches sein.²⁹⁵ Ich werde darin die großen Siege jener kleinen Minderheit aufzeigen. Einige darin befindliche Kapitelüberschriften lauten wie folgt: »Der erste Bibel-Gürtel der Welt« (ein das ganze Mittelmeer umschließendes Gebiet von rund 13 000 km Ausdehnung von einem Ende bis zum anderen); »Die Galater-Verbindung« und »Die drei Zeitalter«.

295 A. d. H.: Die verfügbaren Internet-Angaben lassen keine eindeutige Schlussfolgerung im Blick darauf zu, welches Buch der Verfasser meint. Mehrere Veröffentlichungen von Don Richardson, die auf *Ewigkeit in ihren Herzen* folgten, befassen sich offensichtlich mit anderen Themen.

Ich werde auch auf Einzelheiten der Rückschläge durch die islamische Expansion²⁹⁶, die Grausamkeiten der Wikinger-Zeit²⁹⁷ und die Pest²⁹⁸ eingehen.

Schließlich möchte ich zeigen, dass wir heutigen Christen alle auf den Schultern jener kleinen Minderheit derer stehen, die uns vorangegangen sind. Sie haben es verstanden, dass die Schlusszeile des von Gott mit Abraham geschlossenen Bundes die »Unwandelbarkeit seines Ratschlusses« erklärt. Sie haben uns ihren kraftvollen Schwung weitergegeben, der uns antreiben kann, zum Segen für jedes noch nicht geeignete Volk auf Erden zu werden – wenn wir diese großartige Schwungkraft nicht verpuffen lassen!

Uns steht also die Möglichkeit offen, Gottes 4000 Jahre alte Verheißung mit seiner Hilfe letztendlich Wirklichkeit werden zu lassen.

Wenn wir als Repräsentanten des Abraham-Faktors, die jedes Bündnis mit dem Sodom-Faktor strikt ablehnen, den Melchisedek-Faktor anerkennen und ihm den verdienten Zehnten geben – *können wir es vollbringen!*²⁹⁹

296 A. d. H.: Die islamische Expansion bezeichnet im Wesentlichen die Eroberungen der Araber von der Mitte der 630er-Jahre an und die damit einhergehende Ausdehnung des Islam bis ins 8. Jahrhundert hinein. Obwohl Reste anderer Religionen in den eroberten Gebieten überlebten, stellte diese Ausweitung des islamischen Machtbereichs eine Zäsur dar (insbesondere für die Juden und Christen in den betreffenden Regionen).

297 A. d. H.: Die Wikingerzeit (ca. 793 bis 1066 n. Chr.) war weithin von Gewaltakten, Raubzügen und Plünderungen in den betreffenden Gebieten geprägt. Das angegebene Anfangsdatum bezieht sich auf den Wikingerüberfall auf das Kloster von Lindisfarne (auf einer Insel vor der Nordostküste Englands gelegen). Die Schlacht von Stamford Bridge (Nordengland) markiert das Ende dieser Zeit, wobei die Niederlage der Wikinger in dieser Schlacht auch gravierende Auswirkungen auf Kontinentaleuropa hatte.

298 A. d. H.: Von 541 bis ca. 770 grassierte vorwiegend im Byzantinischen Reich mit gewissen Unterbrechungen die sogenannte *Julianische Pest*, die allgemein als »erste Pandemie« angesehen wird. Von ca. 1346 bis ca. 1353 waren dann fast ganz Europa und angrenzende Regionen von einer zweiten Pestwelle betroffen, die weithin als »zweite Pandemie« gilt. Es ist möglich, dass der Autor aus chronologischen Gründen hier auf diese letztgenannte Pandemie Bezug nimmt.

299 A. d. H.: Gemeint ist, dass es für die vollständige Verwirklichung des weltweiten Missionsauftrags noch nie derart gute Voraussetzungen gab. Dazu zählen natürlich

Nachwort des Autors

Nachdem *Ewigkeit in ihren Herzen*³⁰⁰ seit der Erstveröffentlichung im Jahr 1981 in mehreren Sprachen erschienen ist, steht das Buch sozusagen kurz davor, »sein Larvenstadium zu verlassen«, und zwar mit einem neuen, noch attraktiveren Cover.

Ich bin zutiefst bewegt und erfreut, was die weltweite Reaktion der Leser auf *Ewigkeit in ihren Herzen* betrifft. Dabei kann ich die Berichte gar nicht zählen, welche ich von Christen erhalten habe, die sich nach der Lektüre dieses Buches freiwillig für den Missionsdienst gemeldet oder beschlossen haben, christliche Missionswerke zu unterstützen. Andere Leser, die aufgrund entmutigender Erfahrungen vor der interkulturellen Evangelisation im eigenen Land zurückgeschreckt waren, haben sich motivieren lassen, sich um ausländische Flüchtlinge oder Einwanderer in ihrem Stadtteil oder ihrer Wohngegend zu kümmern. Und wieder andere Leser haben erneut Zuversicht gewonnen, nachdem sie feststellten, dass der Eindruck trügt, Gott habe die Mehrheit der Menschheit ohne jedes Zeugnis zurückgelassen.

Es freut mich auch zu erfahren, dass andere Interessierte – einige von ihnen durch die 27 Fallstudien in *Ewigkeit in ihren Herzen* angeregt – ihre eigenen Belege für »erlösungsnahe Analogien« in verschiedenen Bereichen zusammengestellt und veröffentlicht haben.

die heutigen Möglichkeiten in den Bereichen Wissenschaft, Technik und Massenkommunikation, aber auch das wachsende missionarische Engagement von Abertausenden Christen aus Asien, Afrika und Lateinamerika, die nicht nur unter ihresgleichen, sondern immer mehr auch in den ehemals »christlichen«, heute weithin säkularisierten Ländern des Westens tätig sind.

300 A. d. H.: Hier und im Folgenden wird aus Gründen der Einfachheit der deutsche Buchtitel beibehalten.

Die Hauptthese, die ich in diesem Buch vertrete, ist einfach: Gottes allgemeine Offenbarung (siehe Psalm 19,2-7; Römer 1,19-21; 2,14-15) ist kein wirkungsloser, unbedeutender, inaktiver Zuschauer, der von der Seitenlinie aus zusieht, wie Gott alles, was mit der Erlösung zu tun hat, *allein durch die besondere Offenbarung* vollbringt. Stattdessen erweisen sich die allgemeine Offenbarung im Universum und die besondere Offenbarung im inspirierten Wort Gottes als erstaunlich gut aufeinander abgestimmte Akteure, die im gleichen Team spielen. Gott *prägt* durch die allgemeine Offenbarung die menschlichen Kulturen auf vielfältige Weise. Das Erkennen der besonderen Art und Weise, wie Gott einer bestimmten Kultur bereits im Vorhinein ihr Gepräge gegeben hat, hilft dabei einem Missionar herauszufinden, wie er den Angehörigen dieser Kultur die Erlösung auf eindringliche Weise erklären kann.

Wenn ich vielleicht denke, dass ich schon alle Möglichkeiten kenne, mit deren Hilfe Gott die Erlösung in menschlichen Kulturen vorschattet, überrascht er mich. Kürzlich erfuhr ich von einer Glaubensrichtung in Indien über *einen umgekehrten Baum* – einen Baum, der auf dem Kopf steht, weil er *im Himmel verwurzelt* ist. Die Äste dieses Baumes reichen bis zur Erde hinunter und tragen Früchte für die Menschheit. Die Rinde des Stammes dieses umgekehrten Baumes ist außerdem *eingeschnitten*. Der Saft, der aus der Wunde an der Seite des umgekehrten Baumes fließt, bietet der Menschheit Heilung.

Mittlerweile tauchen immer mehr ähnliche Entdeckungen auf.

Dasjenige Buch, das auf *Ewigkeit in ihren Herzen* aufbaut, ist endlich erschienen, wenn auch mit einem etwas anderen Inhalt, als ich ursprünglich geplant hatte. Der 11. September 2001 verlagerte meinen Fokus stärker auf das, was ich mehr als »Themen in Verbindung mit dem Islam« bezeichne, als auf alle anderen Grundgedanken, mit denen ich mich ursprünglich befassen wollte. Das Ergebnis war *Secrets of the Koran* – meine unvermeidlich beunruhigende Analyse nicht nur des Inhalts des Korans, sondern auch der so tragischen und so bedauernswerten Wendepunkte im

Leben Mohammeds (Muhammads), die noch immer Unheil für Millionen von Menschen unserer heutigen Zeit mit sich bringen.³⁰¹

Es gibt jedoch ein Kapitel in *Secrets of the Koran*, das eine Fülle von dem enthält, was ich ursprünglich in den Folgeband von *Ewigkeit in ihren Herzen* aufnehmen wollte. Es ist das Kapitel mit dem Titel »Louis Farrakhan³⁰², Islam and Slavery« – Kapitel 15. Ein Missionar aus Afrika versicherte mir, dass er, wenn nötig, gern den Preis für das gesamte Buch bezahlen würde, wenn er auf diese Weise nur dieses Kapitel 15 lesen könnte.

Mein Verlag fragte mich, ob ich es aus Sicherheitsgründen vorziehen würde, *Secrets of the Koran* unter einem Pseudonym zu veröffentlichen. Ich antwortete, dass das Verfassen von Werken über den Islam unter Pseudonymen – wie es viele andere Autoren tun – eine Kapitulation vor der Arroganz muslimischer Terroristen darstelle. Unsere Kapitulationen müssen aufhören.

Es ist an der Zeit, dass wir reagieren – zur Verteidigung der hart erkämpften, leicht zu verlierenden Freiheiten, die wir noch haben. Ich fordere eine längst überfällige Medienkampagne, um Fakten aus der islamischen Geschichte ans Licht zu bringen, mit denen Mohammed sich selbst, den Koran, die Hadithe³⁰³ und die islamische Scharia in Misskredit bringt – mit anderen Worten: den Kern des Islam selbst!

Das ureigenste Wesen des Islam, wie es im Koran, in den Hadithen, der Scharia und im Leben Mohammeds selbst zum

301 A. d. H.: Offensichtlich nimmt der Autor hier z. B. darauf Bezug, dass Mohammed die vorübergehende Vertreibung aus Mekka und seine Emigration nach Medina bzw. den dortigen Aufenthalt dazu nutzte, um sich und seine Anhänger militärisch in die Lage zu versetzen, bei der Rückkehr an seinen Gegnern in Mekka Rache zu nehmen. Dieses Verhaltensmuster ist seitdem bei Muslimen immer wieder zu beobachten (aktuelles Beispiel: der Nahostkonflikt).

302 A. d. H.: Louis Farrakhan (geb. 1933 in New York City als Louis Eugene Walcott) ist seit 1977 der US-amerikanische Führer der afroamerikanischen religiös-politischen Bewegung *Nation of Islam* (svw. *Nation des Islam*) und ein militanter Antisemit. Die Überschrift des betreffenden Kapitels lässt sich im Deutschen mit »Louis Farrakhan, der Islam und die Sklaverei« wiedergeben.

303 A. d. H.: Überlieferungen (angeblicher) Aussprüche Mohammeds, die neben dem Koran die Hauptquelle der islamischen Religion sind.

Ausdruck kommt, weist uns nachdrücklich darauf hin, dass *wir keine Wahl haben*.

Wird eine solche entlarvende Darstellung den betroffenen Muslimen *geistlichen* Schaden zufügen? Es ist eher so, dass sie nicht das Geringste zu dem geistlich verheerenden Einfluss beiträgt, dem die Muslime durch den Islam selbst ausgesetzt sind. Für viele Muslime wird die Entdeckung der wahren Wesensart ihres angeblichen Propheten und des Korans ein Gegenmittel gegen ihre Knechtschaft sein.

In *Ewigkeit in ihren Herzen* geht es darum, dass erlösungsnahe Analogien darauf hinweisen, wodurch und durch wen die Knechtschaft des Menschen enden kann. Ja, aufrichtig suchende Muslime sehnen sich in ihrem Herzen auch nach Befreiung von der Furcht, die Mohammed und der Koran ihnen einflößen, aber nicht beseitigen können.

Don Richardson

2005

Studienfragen

Kapitel 1

1. Wer war Epimenides? Welche drei Voraussetzungen waren in seinem außergewöhnlichen Opfer eingeschlossen?
2. Wie reagierte Paulus auf den Götzendienst in Athen? Auf welcher Grundlage nahm er jenem bestimmten Altar in der Stadt gegenüber eine andere Haltung ein? In welchem Sinn hat Götzendienst einen »eingebauten Inflations-Faktor«?
3. Was ist die Septuaginta? Welchem Hauptproblem mussten ihre Übersetzer begegnen? Welche Lösung fanden sie? Stimmt die Apostel ihrer Lösung zu?
4. Welche Belege lassen darauf schließen, dass der Apostel Paulus mit der Geschichte von Epimenides vertraut war und ihn in seinem Sinne zitierte?
5. Abgesehen von *theos* – welcher andere bekannte griechische Begriff wurde als Name für die Gottheit verwendet, und auf welcher Grundlage geschah dies? Durch welchen Apostel verbreitete sich der Gebrauch des Begriffs *theos*?
6. Wer waren Inti und Pachacuti, und auf welcher Grundlage stellte der Letztgenannte infrage, dass die Inti entgegengebrachte Verehrung berechtigt war?
7. Welches größte politische Problem verhinderte Pachacutis Reformation? Hätte er eine bessere Lösung für dieses Problem finden können?
8. Auf welche Weise haben europäische (Namens-)Christen die Azteken, die Mayas und die Inkas noch schwerer betrogen, als es Cortés, Pizarro und andere Eroberer taten?
9. Vergleichen Sie den geistlichen Scharfsinn des Pharao Echnaton mit dem des Inka-Herrschers Pachacuti. Weshalb haben

Ihrer Meinung nach weltliche Gelehrte den Letztgenannten im Grunde übergangen, während sie den zuerst Erwähnten besonders anerkannten?³⁰⁴

10. Ziehen Sie Parallelen zwischen dem Alten Testament und dem Bericht der Santals über den Ursprung der Menschen.
11. Welcher biblische, zuvor im Buch erwähnte Präzedenzfall rechtfertigt Skrefsruds Verwendung von *Thakur Jiu* als gültigen Namen für den Allmächtigen unter den Santals?
12. Wie gebrauchte Edward Tylor Darwins Evolutionstheorie, um das Aufkommen der Religion zu erklären? Welche Zeugnisse in aller Welt widerlegen Tylors Theorie? Worin bestanden die Reaktionen der ersten Evolutionsvertreter, als sie mit diesen Tatsachen konfrontiert wurden? Nennen Sie zwei Ethnologen aus dem frühen 20. Jahrhundert, die sich bemühten, gegenteilige Tatsachen zu verbreiten!
13. Nennen Sie zwei Hauptinhalte von Tylors Theorie und zeigen Sie, wie jeder Hauptbestandteil, der von bestimmten Leuten zu seiner logischen Folgerung geführt wurde, in der Katastrophe endete.
14. Welche Warnung sollten ideologische Erneuerer aus dem vor-
genannten Fall ableiten?

304 A. d. H.: Weil sich bei der Bezugnahme auf Echnaton in Kapitel 1 die Antwort auf diese Frage nur indirekt erschließt, sei hier noch Folgendes angemerkt: Dies ist auf dem Hintergrund der religionsgeschichtlichen Entwicklung vom Polytheismus zum Monotheismus zu sehen, die von evolutionistisch beeinflussten Gelehrten willkürlich vorausgesetzt wird. Da der Pharao ca. 2800 Jahre vor Pachacuti gelebt habe – so diese Gelehrten –, sei seinem religiösen Reformwerk größere Anerkennung entgegenzubringen als demjenigen des Inka-Herrschers. Schließlich habe sich Echnaton ja noch im tiefstem Polytheismus befunden.

Berücksichtigt man jedoch im Einklang mit den meisten historischen Gegebenheiten die Tatsache, dass die Überreste der ursprünglichen Gottesoffenbarung durch den um sich greifenden Götzendienst im Laufe der Jahrhunderte immer mehr bedroht bzw. verdrängt wurden, sind Pachacutis wesentlich spätere Reformbemühungen als viel umfassender einzuordnen und entsprechend wertzuschätzen. Die im großen Stil zu beobachtende Hinwendung zum Monotheismus (z. B. zum Islam) ist eine relativ neue Entwicklung, die nichts mit religiöser Höherentwicklung zu tun hat, sondern oft aus pragmatischen Gründen oder aufgrund von wirtschaftlichem und finanziellem Druck erfolgt.

15. Welche neueren historischen Entwicklungen begünstigen eine Korrektur der katastrophalen Auswirkungen von Tylors Theorie?
16. Wie haben Theologen im Allgemeinen auf die Nachricht eines weltweiten »Himmelsgott«-Phänomens reagiert? Inwiefern spielten Theologen den Evolutionisten dabei unwissentlich in die Hände?
17. Wie bereitete die ethnische Religion des Gedeo-Volkes in Äthiopien den Weg für das Evangelium?
18. Was veranlasste den Missionar Eugene Rosenau zu der Aussage, das Mbaka-Volk sei der Wahrheit näher als seine eigenen Vorfahren in Nordeuropa?
19. Was bedeutet »erlösungsnahe Lehre«? Warum soll man sie nicht als »Botschaft von der Erlösung« bezeichnen?
20. Auf welche vorrangige Weise durchkreuzt der Missionsbefehl den menschlichen Stolz?
21. Welcher hauptsächliche Irrtum im Denken der frühen chinesischen »Theologen« öffnete dem Konfuzianismus, dem Taoismus und dem Buddhismus Tür und Tor und verdrängte die ursprüngliche Anbetung von *Shang Ti/Hananim*?
22. Auf welche Weise hat das Christentum versucht, diesen uralten Fehler zu korrigieren?

Kapitel 2

1. Ziehen Sie Parallelen zwischen der Bibel und den erstaunlichen ethnischen Religionen der Karen, Kachin, Lahu, Wa, Lisu, Naga und Mizo. Welche Schwerpunkte biblischer Lehre fehlten in jenen ethnischen Religionen?
2. Auf welche Weise erwarteten diese verschiedenen ethnischen Religionen, dass Gott sich weiter offenbarte, um den Mangel auszufüllen?
3. Worin bestand der hauptsächliche Nachteil, den Ko Thah-byu durch Gottes Gnade überwand, und was führte schließlich

dazu, dass er der »Karen-Apostel« genannt wurde? Welchen Beitrag leisteten die Angehörigen des Karen-Stammes für die Völker in ihrem Umfeld?

4. Auf welche Weise hat Professor Hugo Bernatzik die wahre Situation unter der Volksgruppe der Kachin und der Lahu falsch gedeutet?
5. Welche schriftgemäße Grundlage haben wir, wenn wir annehmen, dass es außergewöhnlich erleuchtete Heiden gibt – wie zum Beispiel Epimenides, Pachacuti, Kolean, Pu Chan, Warrasa usw. –, die als Zeugen von Gott an vielen verschiedenen Orten gebraucht wurden, um so den Weg für das Evangelium zu bereiten?

Kapitel 3

1. Welcher faszinierende Aspekt der heidnischen Kulturen fiel Paulus auf, und wie ging er darauf ein?
2. Auf welche Weise hilft uns die Beobachtung des Paulus zu einem besseren Verständnis der Dayak-Kultur auf Borneo, der Asmat- und der Yali-Kulturen von Irian Jaya (West-Neuguinea) und der Kultur des alten Hawaii?
3. Vergleichen Sie die Kopffäger-Kannibalen der Asmat in Irian Jaya mit dem Juden Nikodemus.
4. Geben Sie zwei Beispiele für biblische Aussagen, die verschlüsselt in chinesischen Schriftzeichen enthalten sind.
5. Erklären Sie das Konzept der »heiligen Vier«. Wie symbolisieren die nordamerikanischen Stämme der Indianer diese »heiligen Vier«?
6. Auf welche Weise nimmt in der Bibel die Zahl Vier einen hohen Stellenwert ein? Welche theologischen Parallelen verschaffen dem Evangelium einen besseren Zugang, wenn es um das Denken der Indianer geht?

Kapitel 4

1. Erklären Sie, wie sich die Anfangs- und die Schlusszeile des Abraham-Bundes wechselseitig ergänzen.
2. Auf wen hat Gott »abgezielt«, als er den in der Schlusszeile erwähnten Segen verheißt hat? Nehmen Sie auf einige alttestamentliche Geschichten Bezug, die zeigen, wie durch das Wirken von Nachkommen Abrahams der in der Schlusszeile verheißene Segen schon damals zumindest teilweise Wirklichkeit wurde.
3. Anhand welcher Bibelstellen erkannten die Apostel Paulus und Petrus sowie der Schreiber des Hebräerbriefes die Tatsache, dass der Abraham-Bund (einschließlich seiner Schlusszeile) grundlegend für die Zeit des Neuen Testaments ist?

Kapitel 5

1. Nennen Sie einige Anzeichen dafür, dass Jesus sich der Schlusszeile des Abraham-Bundes in seinem ganzen Dienst völlig verpflichtet wusste und dies unter Beweis stellte (und nicht nur in den letzten Minuten vor seiner Himmelfahrt).
2. Auf der Grundlage von Matthäus 10,5-6 und 15,24 behaupten manche, Jesus sei gekommen, um den Juden ein irdisches Königreich im buchstäblichen Sinne anzubieten, mit dessen Hilfe sie die allumfassende Herrschaft über die Heiden ausüben sollten. Mit seinem Missionsbefehl habe er dann nur eine Art »Plan B« verwirklichen wollen, nachdem die Juden seinen ursprünglichen Heilsplan verworfen hatten. Diskutieren Sie dies im Licht von Matthäus 10,18 und anderen ähnlichen Schriftstellen.
3. Beschreiben Sie Beispiele, wo Jesus Begegnungen mit nicht-jüdischen Leuten nutzte, um die »Alle-Völker-Perspektive« zu lehren.

Kapitel 6

1. Auf welche Weise war der Dienst des Diakons Philippus so entscheidend?
2. Nennen Sie Stellen in der Apostelgeschichte, die zeigen, dass die zwölf Apostel nicht nur unbewusst, sondern beinahe offen zögerten, der Schlusszeile des Missionsbefehls zu gehorchen.
3. Was waren die beiden neuen Auffassungen von Paulus? Worin unterscheidet sich eine Kirche bzw. eine Gemeinde von einer Synagoge? Worin unterscheidet sich eine missionarische Gruppe von einer Gemeinde?
4. Inwiefern lässt das Übereinkommen, das in Galater 2,9 beschrieben wird, ein krasses zahlenmäßiges Missverhältnis erkennen?
6. Welche »endgültigen Überredungen« mag Gott benutzt haben, um die Apostel endlich aus ihrem »Nest« in Jerusalem herauszuholen und in alle Richtungen hinauszuschicken?

Bibliografie

- Autorenkollektiv, *Die Schöpfungsmythen. Quellen des Alten Orients*, Darmstadt 1980, 2. Auflage, S. 1-184.
- Autorenkollektiv, *Religion in Geschichte und Gegenwart*, 3. Auflage, Stuttgart (RGG3).
- Baumann, Hermann, *Schöpfung und Urzeit des Menschen im Mythos der afrikanischen Völker*, Berlin 1936 (Nachdruck 1964).
- Bavinck, Johan Herman, *An Introduction to the Science of Missions*, übersetzt³⁰⁵ von David H. Freeman, Nutley (NJ): Presbyterian and Reformed Publishing Co., 1977.
- Bavinck, der dazu neigt, die Bedeutung biblischer Parallelen in heidnischen Kulturen abzuwerten, steht sozusagen für den »Ansatz der alten Schule«, wenn es um die Weitergabe des Evangeliums in der Missionsarbeit geht.
- Bennett, Wendell C., und Bird, Junius B., *Andean Culture History*, Lancaster (PA): Lancaster Press, Inc., 1949 und 1960.
- Bernatzik, Hugo Adolf, unter Mitarbeit von Emmy Bernatzik, *Die Geister der gelben Blätter*, Gütersloh: C. Bertelsmann, 1951.
- Bruce, Frederick F., *The Spreading Flame: The Rise and Progress of Christianity from its First Beginnings to the Conversion of the English*, Grand Rapids (MI): William B. Eerdmans Publishing Co., 1958.
- Brundage, Burr C., *Empire of the Inca*, Norman (OK): University of Oklahoma Press, 1963.
- Brundage, Burr C., *Lords of Cuzco. A History and Description of the Inca People in Their Final Days*, Norman (OK): University of Oklahoma Press, 1967.

305 A. d. H.: Aus dem Niederländischen übersetzt.

- Bunker, Alonzo, *Soo Thah. A Tale of the Karens*, New York: Fleming H. Revell Co., 1902.
- Cottrell, Leonard, *The Horizon Book of Lost Worlds*, New York: American Heritage Publishing Co., 1962.
- Dammann, Ernst, »Die Religionen Afrikas«, Stuttgart 1963 (*Die Religionen der Menschheit*, Bd. 6).
- Fraser, Gordon, *Symposium on Creation*, hrsg. von Donald W. Patten, Grand Rapids (MI): Baker Book House, 1975.
- Friedli, W./Schwengeler, Bruno, »Die Matsigenka-Indianer«, *Ethos* (Berneck/CH), Nr. 1/1982, S. 7-15.
- Fuller, W. Harold, *Run While the Sun Is Hot*, Cedar Grove (NJ): Sudan Interior Mission, 1967.
- Howard, Randolph L., *Baptists in Burma*, Philadelphia: The Judson Press, 1931.
- Howard, Randolph L., *It Began in Burma*, Philadelphia: The Judson Press, 1942.
- Jacobson, Daniel, *Great Indian Tribes*, Maplewood (NJ): Hammond, Inc., 1970.
- Kang, C. H., und Nelson, Ethel R., *The Discovery of Genesis*, St. Louis: Concordia Publishing House, 1979. Deutsche Ausgabe: *Erinnerungen an die Genesis. Die Chinesen und die biblische Urgeschichte*, Düsseldorf: CMV Hagedorn, 2020 (früher in mehreren Auflagen im Hänssler Verlag Neuhausen-Stuttgart erschienen).
- Kitchen, Kenneth A., *Alter Orient und Altes Testament*, Wuppertal 1965.
- Külling, Samuel, *Zur Datierung der Genesis-P-Stücke*, Kampen (NL) 1964.
- Kuhn, Wolfgang, »Die Schattenseite eines Mythos. Darwinismus als Wegbereiter des Neofaschismus«, *Factum* (Berneck/CH), Nr. 11-12/1982, S. 22-26.
- Laertios, Diogenes, *Lives of Eminent Philosophers*, 2 Bde., übersetzt von R. D. Hicks für die Loeb Classical Library, London: Harvard University Press, 1925.

- Latourette, Kenneth Scott, *A History of Christianity. Beginnings to 1500*, Bd. 1, New York: Harper and Row Publishers, 1953.
- Latourette, Kenneth Scott, *A History of Christianity, Reformation to the Present*, Bd. 2, New York: Harper and Row Publishers, 1953.
- Lutz, Lorry, *The Mizos – God’s Hidden People*, San Jose (CA): Christian Nationals’ Evangelism Commission, Inc., 1980.
- Mann, Ulrich, *Schöpfungsmythen, Reihe Symbole*, Stuttgart: Kreuz-Verlag, 1982.
- Mason, Francis, *The Karen Apostle*, Boston: Gould and Lincoln, 1861.
- Mayers, Marvin K., *Christianity Confronts Culture*, Grand Rapids (MI): Zondervan Publishing House, 1974.
- McBirnie, William Steuart, *The Search for the Twelve Apostles*, Wheaton (IL): Tyndale House Publishers, Inc., 1973.
- McLeish, Alexander, *Christian Progress in Burma*, London: World Dominion Press, 1929.
- Möller, Wilhelm, *Einleitung in das Alte Testament*, Zwickau 1934.
- Murphree, Marshall W., *Christianity and the Shona*, London: The Athlone Press, University of London, 1969.
- Nicholson, Irene, *Mexikanische Mythologie*, Wiesbaden: Emil Vollmer Verlag, 1967.
- Olson, Bruce E., *Bruchko. Ich schwör’s bei diesem Kreuz – ich töte euch!*, Hurlach 1981.
- Palmer, Spencer J., *Korea and Christianity*, Seoul (South Korea): Royal Asiatic Society/Hollym Corporation, 1967.
- Purser, William Charles Bertrand, *Christian Missions in Burma*, Westminster, England: Society for the Propagation of the Gospel in Foreign Parts, 1913.
- Ray, Verne F., *Primitive Pragmatists: The Modoc Indians of Northern California*, Seattle und London: University of Washington Press, 1963.
- Richardson, Don, *Friedens-Kind*, Bad Liebenzell: Verlag der Liebenzeller Mission, 1976.

- Richardson, Don, *Herren der Erde*, Bad Liebenzell: Verlag der Liebenzeller Mission, 1979. Neuauflage: *Herren der Erde. Götterangst und Menschenopfer in Neuguinea*, Bielefeld: CLV, 2. Auflage 2025.
- Schirmacher, Thomas, *Urzeitmythen der afrikanischen Völker*, als Manuskript gedruckt, Bonn 1982.
- Schmidt, Wilhelm, *Der Ursprung der Gottesidee*, Bd. 1 (2. Auflage), 1912, Bd. 6/12 (posthum), 1955.
- Schmidt, Wilhelm, *Grundlinien einer Vergleichung der Religionen und Mythologien der austronesischen Völker*, Wien 1910.
- Schmidt, Wilhelm, *Handbuch der vergleichenden Religionsgeschichte*, Stuttgart 1930.
- Schmidt, Wilhelm, *Primitive Revelation*, übersetzt von Joseph J. Baierl, St. Louis: R. Herder, 1939.³⁰⁶
- Schröder, Christel Matthias, Hrsg., *Die Religionen der Menschheit*, 36 Bände, Stuttgart 1961 – 1983.
- Schwengeler, Bruno, »Religion – Opium für das Volk?«, *Factum* (Berneck/CH), Nr. 10/82, S. 3-33.
- Smith, Alex G., *Strategy to Multiply Rural Churches – A Central Thailand Case Study*, Bangkok: OMF Publishers, 1977.
- Stickley, Caroline, *Broken Snare*, London: Overseas Missionary Fellowship, 1975.
- Tegenfeldt, Herman G., *A Century of Growth. The Kachin Baptist Church of Burma*, South Pasadena (CA): William Carey Library, 1974.
- Thompson, Phyllis, *James Fraser and the King of the Lisu*, Chicago: Moody Press, 1962.
- Trimborn, Hermann, *Das alte Amerika*, Stuttgart 1959.

306 A. d. H.: Internet-Angaben zufolge handelt es sich dabei um eine überarbeitete und erweiterte Auflage eines Buches von Wilhelm Schmidt. Folgende bibliografische Angaben hinsichtlich des Originals konnten ermittelt werden: *Die Uroffenbarung als Anfang der Offenbarung Gottes*, Kempten und München: Kösel, 1913.

- Tylor, Edward Burnett, *Researches into the Early History of Mankind and the Development of Civilization*, London 1865. Deutsche Ausgabe: *Forschungen über die Urgeschichte der Menschheit und die Entwicklung der Civilisation*, Leipzig 1866.
- Tylor, Edward Burnett, *Primitive Culture*, 1871. Deutsche Ausgabe: *Die Anfänge der Cultur: Untersuchungen über die Entwicklung der Mythologie, Philosophie, Religion, Kunst und Sitte*, Leipzig 1873.
- Von Hagen, Victor W., *The Ancient Sun Kingdoms of the Americas*, Cleveland und New York: World Publishing Co., 1957.
- Wedemeyer, Inge von, *Sonnengott und Sonnenmenschen. Kunst und Kult, Mythos und Magie im alten Peru*, Tübingen 1970.
- Weiss, G. Christian, *The Heart of Missionary Theology*, Chicago: Moody Press, 1976, 1977.
- Wiseman, Percy J., *Die Entstehung der Genesis*, Wuppertal 1957.
- Wylie, Mrs. Macleod, *The Gospel in Burmah*, London: W.H. Dalton, Bookseller to the Queen, 1859.

Abkürzungen

a. a. O.	am angeführten Ort
A. d. A.	Anmerkung des Autors
A. d. H.	Anmerkung des Herausgebers
A. d. Ü.	Anmerkung der Übersetzerin
Anm.	Anmerkung
Bd.	Band
Bde.	Bände
Elb 2003	<i>Elberfelder Übersetzung</i> , Hückeswagen: CSV, 2003.
Hrsg.	Herausgeber
hrsg.	herausgegeben
lat.	lateinisch
Luther 1984	<i>Die Bibel nach der Übersetzung Martin Luthers</i> , Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart (Bibeltext in der revidierten Fassung von 1984).
Menge	<i>Die Heilige Schrift Alten und Neuen Testaments</i> , übersetzt von Dr. Hermann Menge, Berlin, 1960.

o. J.	ohne Jahreszahl (hinsichtlich des Erscheinungsjahres eines Buches)
o. S.	ohne Seite(n) (Seitenzahlangabe fehlt)
PTB-ATWD	Physikalisch-Technische Bundesanstalt, Allgemeine Technisch-Wissenschaftliche Dienste (in Braunschweig)
RELB	<i>Elberfelder Übersetzung</i> , revidierte Fassung, Wuppertal: R. Brockhaus Verlag.
rev.	revised (svw. <i>überarbeitet</i>)
RGG	<i>Religion in Geschichte und Gegenwart</i>
Schlachter 2000	<i>Die Bibel</i> , übersetzt von F. E. Schlachter (Version2000), Genf
sic!	lat. svw. »so«, »wirklich so!« (Es liegt kein Zitierfehler vor.)
s. o.	siehe oben
Sp.	Spalte
<i>ThWAT</i>	<i>Theologisches Wörterbuch zum Alten Testament</i>
Vol.	Volume (svw. <i>Band</i>)